Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Sechszehnter Band.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Roderich Benedix.

Sechszehnter Band:

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1863.

Die Fremden.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1862.

Personen.

Erich, Graf von Hainburg.
Leonhard.
Leopoldine.
Rosenhaim.
Holding, Inspector auf Schloß Hainburg.
Hildegard, seine Tochter.
Simon Petzold, Schulze.
Daniel, sein Sohn, Knecht } auf Schloß Hainburg.
Fabian Holzapfel, Vogt } auf Schloß Hainburg.

Ort der Handlung: Rittergut Hainburg.

Erster Aufzug.

Einfache Stube bei Holding. Mittelthüre, Seitenthüre, Fenster.

Erster Auftritt.

Holding, Simon (sitzen). Daniel (steht bei Simon).

Simon. Und so wollte ich denn hiermit freien um Eure Tochter für meinen eheleiblichen Sohn, den Daniel.

Daniel. Für mich!

Holding. Der Herr Schulze erzeigt mir eine große Ehre. (Steht auf und verbeugt sich.)

Simon. So wäre die Sache abgemacht?

Holding. Nicht so rasch! Wenn es mir auch eine Ehre ist, so muß ich mich doch immer noch besinnen ob ich sie annehmen kann.

Simon. Wie soll das sein?

Holding (geht ans Fenster). Ei was knarrt denn deine Karre so, Kaspar? Kannst du nicht schmieren? — Dummes Zeug! Erst gestern geschmiert. Wenn es heute nöthig ist, thue es heute wieder! (Setzt sich.) Denn seht, Herr Schulze, es hat denn doch mit meiner Tochter seine eigene Bewandtniß.

Simon. Bewandtniß? Das verstehe ich nicht. Sie ist ein Mädel wie alle Mädel und hier der Daniel ist

ein Bursche wie alle Burschen. Er erbt einmal meinen Hof und Ihr werdet Eurer Tochter auch etwas Tüchtiges nachlassen, das paßt zusammen.

Daniel. Paßt zusammen. Besonders ich und die Hildegard passen zusammen.

Holding. Hm, Herr Schulze — ich weiß nicht gleich wie ich sagen soll —

Simon. Heraus mit der Sprache! Paßt es etwa nicht?

Holding. Nicht so ganz!

Simon. Das wäre!

Holding (etwas verlegen). Seht, Herr Schulze, meine Tochter ist denn doch die Pathe der Frau Gräfin.

Simon. Was weiter?

Holding. Ich war Feldwebel in dem Jägerbataillon, das der selige Herr Graf commandirte.

Simon. Ist mir bekannt.

Holding. Ich habe in der Schlacht bei Buchheim dem seligen Herrn Grafen das Leben gerettet!

Simon. Was weiter?

Holding. Und dann —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rosenhaim (mit vollem Bart, langem Haar; er trägt eine Mappe und einen Feldstuhl; von der Seite).

Holding. Still, da kommt der Fremde!

Rosenhaim (aufgetragen). Mit ihren schwarzen, tiefen, dunkeln Schatten hat die Nacht

Verlassen uns und in der Stille sich davon gemacht.
Erblichen ist die Schaar der kleinen, holden, süßen Sterne,
Und Phöbus glänzt in blauer, heitrer, ungemessner Ferne!

Holding (sieht ihn etwas verblüfft an). Guten Morgen!

Rosenhaim. Guten Morgen! O wie hold und süße
Klingt der Gruß, der schönste aller Grüße!

Holding. Wie's klingt weiß ich nicht. Wir sagen auf dem Lande eben so.

Rosenhaim. Auf dem Lande,
Wo die Bande
Fallen der Cultur!
Auch ich wandte
Mich zum Stande
Einfacher Natur!
Gottgesandte,
Ich erkannte
Deine hohe Spur
In dem Sande,
An dem Rande
Grüner Blumenflur!

Holding. Ja, Sand gibt es. Da drüben haben wir ein ganzes Stück Haide!

Rosenhaim. Haide, Haide,
In die Weite
Dehnt sie sich unendlich!
Doch ihr Leute,
Wenig Freude
Bringt sie unerkenntlich.

Holding (weiß nicht was er sagen soll). Na wie ich merke wollen Sie malen gehen?

Rosenhaim. Ja ich gehe jetzt zu malen
Was die goldnen Sonnenstrahlen
Mir in's Auge bringen,
Auf den heimlich grünen Fluren
Suche ich des Thaues Spuren,
Wo die Lämmlein springen.

Holding. Ne, Herr, die Lämmer dürfen nicht in den Thau, da werden sie krank.

Rosenhaim (für sich). Keinen Sinn für Poesie! Will mich denn niemand verstehen? (Laut.) Guten Morgen! (Ab.)

Simon. Herr Feldwebel, wer ist denn der Fremde?

Holding. Ein Maler! Er will hier „Studien" machen, wie er sagt, will zeichnen Bäume, Wälder, Berge, was weiß ich! Ich hatte eben die Stube von meinem Vetter leer stehen, der seine Zeit abdient, — er bezahlt gut, so habe ich sie ihm vermiethet. Er ist erst gestern gekommen.

Simon. Was ist er denn für ein Landsmann?

Holding. Wie so?

Simon. Was spricht er denn für eine Sprache?

Holding. Es mag wol deutsch sein.

Simon. Na ich hab's nicht verstanden. Doch Ihr seid mir noch immer die Antwort schuldig.

Holding. Ja wo war ich denn stehen geblieben? Richtig. Als der Krieg vorbei war, machte mich der selige Herr Graf zum Inspector hier auf dem Rittergute.

Simon. Alles recht!

Holding. Und als ich meine Tochter bekam, hob sie die Frau Gräfin aus der Taufe.

Simon. Alles recht!

Holding. Und dann ließ sie das Mädchen in der Stadt erziehen, sie sagen in der Pension.

Simon. Alles recht!

Holding. Und in ihrem Testamente steht sie auch.

Simon. Alles recht!

Holding. Als voriges Jahr der Graf starb, kam meine Tochter wieder heraus auf das Land.

Simon. Alles recht! Und mein Sohn kam zu Euch in Dienst, um etwas Ordentliches zu lernen. Und er sah Euer Mädchen und will sie nehmen, und darum bin ich hier.

Holding. Alles recht! Aber Ihr begreift doch —

Simon. Was soll ich denn begreifen?

Holding (immer ungeduldiger). Meine Tochter ist denn doch hochgräfliches Pathenkind.

Simon. Aha!

Holding. Und in der Stadt erzogen!

Simon. Aha!

Holding. Nun wißt Ihr meine Meinung.

Simon. Ja wohl! Mein Sohn ist Euch zu schlecht für sie!

Holding. Ei, Herr Schulze, wer sagt denn das?

Simon. Ihr habt es gesagt! Ihr dünkt Euch zu hoch, Herr Feldwebel, Ihr haltet uns für dumm, aber

so etwas merken wir doch! Komm, Daniel, hier ist nichts mehr für uns zu thun.

Holding. Ei, Herr Schulze!

Simon. Abgemacht, Herr Feldwebel, wir sind fertig mit einander. Komm, Daniel!

Daniel. Warum denn, Vater?

Simon. Du hörst's ja, sie wollen nichts von dir wissen.

Daniel. Nicht zu hitzig, Vater. Der Alte will wol nicht, wenn nun aber die Hildegard wollte?

Simon. Die Hildegard?

Holding. Die Hildegard?

Daniel. Noch gestern hat sie mir gesagt, als ich sie um den Leib fassen wollte, wenn ich das noch einmal thäte, sollte ich eine Ohrfeige bekommen.

Simon. Nun also.

Daniel (lachend). He wenn die Mädchen erst so sprechen, geben sie sich bald.

Simon. Du bist nicht klug; komm!

Daniel. Ne, Vater, ich gehe nicht fort! Ich habe das Mädchen grausam gern, und sie wird schon zahm werden und dann muß es dem Herrn Feldwebel auch recht sein.

Holding (erleichtert, spöttisch). Ja wenn meine Tochter will —

Daniel. Da hört Ihr's, Vater!

Holding. Dann habe ich auch nichts dagegen.

Daniel. Und kurz und gut, ich bleibe auf dem Gute, ich bringe es schon noch fertig.

Simon. Also wenn das Mädel will — ?

Holding. Dann sage ich auch ja.

Simon. So versuche dein Glück. Guten Morgen, Herr Feldwebel, nichts für ungut! (Ab.)

Daniel. Na es ist abgemacht, Herr Feldwebel. (Lachend.) Habt keine Sorge, ich kriege sie schon herum. Sie müßte ja blind sein, wenn sie mich nicht nähme.

Holding. Meinst du?

Daniel. Na ich will mich nicht rühmen. Daß mein Vater der reichste Mann im Dorfe ist weiß alle Welt, und daß ich der hübscheste Bursche bin wird mir niemand bestreiten.

Holding (lachend). Gewiß nicht, selbst dein rothes Haar steht dir gut.

Daniel. Das will ich meinen. Braun und schwarz kann alle Welt aussehen, aber so schön roth wie ich sind sie selten.

Holding. Nun gut, Daniel! Vergiß nur nicht daß du jetzt Knecht auf dem Hofe bist. Das Heu von der kleinen Wiese muß heute alles herein.

Daniel. Ich gehe schon, Herr Feldwebel. Ihr braucht Euch nicht zu sorgen, ich bringe sie schon unter die Haube. Aber einen andern Namen muß sie dann haben. Hildegard mag in der Stadt ganz gut sein, auf dem Lande ist es zu lang. Guten Morgen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hildegard, (durch die Mitte. Sie ist einfach städtisch gekleidet, und trägt eine Schürze, wie sie bei Hausarbeit von Nutzen ist).

Daniel, (der abgehen will, stößt auf sie). Ja, Jungfer, wir sind einig, wir. Ich und der Herr Feldwebel und mein Vater, der Herr Schulze.

Hildegard (verwundert). Was willst du?

Daniel. Jetzt muß ich Heu einfahren. Es wird sich schon alles machen. Nur den Muth nicht verloren! (Ab.)

Hildegard. Was will er, Vater?

Holding. Pah der Schulze war hier, freite für ihn um dich.

Hildegard. Für den Daniel?

Holding. Ja, denke dir, für den Daniel!

Hildegard (schelmisch). Je nun!

Holding (wild). Was? Du wolltest —?

Hildegard. Hm hm, sein Vater ist reich, er der einzige Sohn und dumm dazu —

Holding. Ein Tölpel!

Hildegard. Das sollen die besten Ehemänner geben.

Holding (wild). Hildegard! Da soll doch gleich —

Hildegard (bittend). Nicht fluchen, Vater!

Holding (in den Bart murmelnd). Ein heiliges Kreuzdonnerwetter —

Hildegard (mit Vorwurf). Vater!

Holding. Ich hab's ja hinuntergeschluckt! Aber nein, ich sollte es nicht hinunterschlucken! Losbrechen sollte ich und alle neunundneunzig —

Hildegard. Vater!

Holding (durch die Zähne). Bomben und Granaten —

Hildegard. Vater!

Holding. Wenn ich erleben müßte daß du diesen Dummkopf —

Hildegard. Soll ich denn eine alte Jungfer werden?

Holding. Was sagst du? Du, mein Prachtmädel, eine alte Jungfer?

Hildegard. Was habe ich auf dem Lande für eine Wahl? Roh sind sie alle, da ist der dümmste noch der beste, er gehorcht am ersten!

Holding. Ei so wollte ich doch daß tausend Schock —

Hildegard. Vater!

Holding (murmelnd). Bomben und Granaten! Aber du hast Recht, hier auf dem Lande ist nichts für dich. Nun, nun ich schreibe an die Frau Gräfin. Zwar die Verwaltung des Gutes hätte ich schon lange gern abgegeben, aber ich bin doch so lange hier — wäre auch gern hier begraben worden — doch nein, du hast Recht! Die Gräfin mag einen andern Inspector herschicken, wir ziehen nach der Stadt. Ich denke wir haben genug — und dort sollst du dir den schönsten und besten aussuchen.

Hildegard. Nicht so hastig, Vater! Ihr werdet Scherz verstehen. Daß ich den Daniel nicht nehme könnt Ihr Euch denken.

Holding (murmelnd). Da sollte auch der —

Hildegard. Und so eilig habe ich es nicht einen Mann zu bekommen. Bleiben wir immer noch hier. Bin ich doch auf dem Lande geboren und Kind gewesen! Und

war es auch recht hübsch in der Stadt und in der Pension, ich hätte doch aufjauchzen mögen, als ich voriges Jahr zurückkam und den alten Kirchthurm wiedersah — und das Erlenwäldchen — und —

Holding. Gut, gut, aber wir müssen doch endlich in die Stadt.

Hildegard. Das hat Zeit, noch lange Zeit. Jetzt gebt mir den Schlüssel zu Eurem Pulte; ich will sehen ob ich mit den Rechnungen in Ordnung komme. Der Kornschreiber ist gestern Abend fort!

Holding. Dieser Spitzbube, dieser Gaudieb! Ihn sollen doch Millionen —

Hildegard. Vater!

Holding. Ei laß mich doch fluchen! Ich hab's im Felde gelernt!

Hildegard. Wenn auch! Ihr sollt nicht fluchen. Es steht nicht gut, wenn bei jedem dritten Worte ein Donnerwetter mit einfließt.

Holding. Nun ich folge ja, mein Kind. Aber der Kornschreiber hat uns schmählich betrogen. Wir wissen nur den einen Fall, wer weiß ob's nicht noch mehr ist.

Hildegard. Dafür habt Ihr ihn ja fortgeschickt.

Holding. Einstecken hätte ich ihn sollen lassen!

Hildegard. Vater, die Gesetze sind streng. Wäre der Mensch auf's Zuchthaus gekommen, es hätte Euch ewig gewurmt, wenn Ihr denken müssen: ich habe ihm dahin verholfen, er ist für sein Leben lang unglücklich!

Holding. Na, so mag er laufen. Da sind die Schlüssel! Vielleicht könntest du den Fremden, den Maler, bitten dir zu helfen.

Hildegard (lachend). Herrn Rosenhaim? Nein, Vater, der Mann spricht immer in Versen — und Dichter können nicht rechnen.

Holding. In Versen spricht er? Darum konnte ich ihn immer nicht recht verstehen. Aber er sagt ja: er wäre ein Maler?

Hildegard. Ein Maler kann doch zugleich ein Dichter sein.

Holding. So? Das verstehe ich nicht, aber unnütz kommen sie mir beide vor!

Hildegard. Vater!

Holding. Ist's wieder nicht recht? Sapperment du mußt mich nicht immer schulmeistern! Ich habe immer gehört Maler und Dichter seien brodlose Künste.

Hildegard. Wenn sie brodlos sind, so trifft der Vorwurf nicht die Kunst, sondern die Menschheit.

Holding. Na laß es gut sein! Zuletzt hast du doch Recht wie immer! Tausenddonner —

Hildegard. Vater!

Holding. Laß mich doch ausreden! Wer hätte es gedacht, als du noch so ein kleines Ding warst, daß du mir so über den Kopf wachsen würdest.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fabian (trägt eine alte Uniform; hat den rechten Arm steif; militärisch in Haltung und Rede).

Fabian. Ist ein Fremder da! Will den Herrn Feldwebel sprechen.

Holding. Guten Morgen, Fabian! Wie sieht es mit dem Wetter aus?

Fabian. 's gibt Regen zum Abend! Mein alter Schuß juckt gewaltig.

Holding. Dann treibe daß das Heu hereinkommt und schicke den Fremden her.

Fabian. Zu Befehl! (Ab.)

Holding. Das hast du doch nicht in der Stadt gelernt, das können auch die Gelehrten nicht!

Hildegard. Was?

Holding. Das Wetter vorhersagen. Der Fabian spürt's immer zwölf Stunden vorher in seiner alten Wunde wie's kommen wird.

Hildegard (lachend). Soll ich mir denn eine Kugel in den Arm schießen lassen, um ein lebendiges Barometer zu werden?

Holding. Dummes Zeug! Dir eine Kugel! Na den sollte ein heiliges —

Hildegard. Vater!

Holding. Ja doch, ich fluche ja nicht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Fabian. Leonhard.

Fabian. Hier ist der Herr Feldwebel! (Ab.)

Leonhard (durchweg ernst und ruhig). Guten Morgen!

Holding. Schönen Dank! Was steht dem Herrn zu Diensten?

Leonhard. Ich hörte im Wirthshause daß Sie Ihren Kornschreiber entlassen haben.

Holding. Ganz recht! Der Kerl war ein verteufelter —

Hildegard. Vater!

Holding. Schon gut! Der Kerl war ein Spitzbube!

Leonhard. Ich suche eine Anstellung. Wollen Sie mir den Posten anvertrauen?

Holding. Sieh' sieh', da wären wir ja aus aller Noth! Aber — wie ist mir denn — Sie sehen mir gar nicht aus, als wären Sie zu einem Kornschreiber gemacht.

Leonhard. Wie so?

Holding. Hm der Posten trägt nicht viel — Kost und Wohnung — und —

Leonhard. Gleichviel, ich suche Beschäftigung und ehrliches Brod!

Holding (mißtrauisch). Hm hm — Sie sehen mir aus wie ein feiner Herr — und solch' eine Stelle — na mir kann's recht sein! Gut schreiben und rechnen werden Sie wol können und wenn Sie gute Zeugnisse haben —?

Leonhard. Zeugnisse?

Holding. Ja, Zeugnisse!

Leonhard. Ich habe keine.

Holding. Na wo haben Sie denn bis jetzt gedient?

Leonhard (nach einer Pause). Nirgends!

Holding. Na wie wird mir denn? Da soll doch gleich — (trifft auf Hildegard's bittenden Blick) ja doch — das ist mir noch nicht vorgekommen! Sie müssen sich doch ausweisen können!

Leonhard. Ausweisen?

Holding. Ja. Wie heißen Sie denn?

Leonhard. Leonhard.

Holding. Das ist schon gut; aber Sie müssen doch Papiere haben.

Leonhard. Nein, die habe ich nicht.

Holding. Doch einen Paß oder sonst etwas?

Leonhard. Das alles habe ich nicht.

Holding. Nicht? Ja da schlage doch —

Hildegard (leise). Vater!

Leonhard. Meine Fähigkeiten mögen Sie gefälligst prüfen. Ich werde dem Amte mit Fleiß und Treue vorstehen. Aber Zeugnisse oder Papiere habe ich nicht.

Holding. Desto schlimmer für Sie, da kann ich Sie nicht brauchen.

Leonhard. Nicht?

Holding. Nein! Das wäre mir, nicht einmal einen Paß! Sapperment ich werde ganz verwirrt! Das ist mir noch nicht vorgekommen. Ein Mensch ohne Zeugnisse, ohne Paß in unserer aufgeklärten Zeit! Es wird nichts mit uns! Aber einen guten Rath will ich Ihm geben! Laß

Er sich nicht vor dem Schulzen oder dem Gensd'armen sehen, es läuft so viel Gesindel herum.

Leonhard. Ich danke für den guten Rath! Leben Sie wohl!

Holding. Guten Morgen! Guten Morgen! Ich weiß gar nicht was ich sagen soll.

Hildegard. Vater, Ihr war't zu hart!

Holding. Wa—s?

Hildegard. Der junge Mann sah recht anständig aus.

Holding. Aber ohne Paß?

Hildegard. Er ist sicher von gutem Hause.

Holding. Aber ohne Paß!

Hildegard (immer wärmer). Wer weiß ob nicht Unglücksfälle ihn so weit gebracht haben eine so niedere Stellung zu suchen?!

Holding. Aber ohne Paß!

Hildegard. Sein Gesicht zeugte von Gram und Kummer.

Holding. Das glaube ich wohl! Ein Mensch, der nicht einmal einen Paß hat, mag wol Ursache zu Kummer haben. Ei ohne Papiere gehört ja ein Mensch gar nicht in die Welt.

Hildegard. Der fortgejagte Kornschreiber hatte die besten Zeugnisse und war doch ein Spitzbube. Mir wäre ein ehrliches Gesicht lieber, als die besten Papiere, und ein gutes Gesicht hatte der junge Mann. Ihr war't zu hart, Vater. Doch ich muß nach dem Essen sehen. (Ab.)

Holding (allein). Da hat sie mich wieder abgekanzelt,

daß es eine Art hat. Ja es ist ein Kernmädel! Flink in der Wirthschaft und gescheidt. Auf alles gibt sie Acht, alles weiß sie. Hm hm sie hat Recht. Der Kornschreiber war ein Spitzbube trotz seiner Zeugnisse — und dieser — aber wie kann er auch Leonhard heißen. Namen wie Müller, Schulze, Lehmann kennt man doch — aber Leonhard!

Sechster Auftritt.

Holding. Fabian.

Fabian. Ein Brief!

Holding (nimmt den Brief). Ist alles in Ordnung, Fabian?

Fabian. Zu Befehl! Die Knechte sind hinaus in's Heu! Den Daniel habe ich heim bleiben heißen.

Holding. Warum denn?

Fabian. Er fährt so schlecht. Die beiden Braunen kann er nicht regieren.

Holding. Was? Ist er nicht einmal zum Fahren zu gebrauchen?

Fabian. Hm er ist ein bischen dumm, man muß ihn anstellen wo er eben zu brauchen ist.

Holding. Was Teufel, Fabian, hast heute deine Medaille angehängt? Hast sie redlich verdient, warst der wackerste Hornist beim Bataillon.

Fabian. Ei, Feldwebel, Ihr denkt an nichts.

Holding. Was?

Fabian. Heute vor vierzig Jahren! Der Tag bei Buchheim!

Holding. Wahrhaftig!

Fabian. 's war ein Ehrentag! Unser Bataillon that sich hervor!

Holding. Das will ich meinen!

Fabian. Wir hielten den Wald!

Holding. Unerschütterlich!

Fabian. Fünf mal setzten die Feinde an!

Holding. Immer zurückgeschlagen!

Fabian. Zuletzt brachten sie eine Batterie Sechspfünder!

Holding. Das prasselte in die Bäume!

Fabian. Die Aeste krachten nur so herunter!

Holding. Aber wir hielten Stand!

Fabian. Unsere braven Jäger putzten die Kanoniere nur so weg von ihren Geschützen!

Holding. Zuletzt protzten sie auf und machten Kehrt.

Fabian. Ich bekam den Schuß in den rechten Arm, aber ich nahm mein Horn in die Linke und blies darauf los!

Holding. Dafür bekamst du auch die Medaille!

Fabian. Und unser Major das Kreuz.

Holding. Unser Major, der gute selige Graf! Ist auch schon über Jahr und Tag hinüber.

Fabian. Ja, er war wild wie der Teufel, wenn es zum Schlagen ging, aber sonst gut wie ein Kind.

Holding. Hat dich zum Vogt gemacht auf seinem Gute und dich versorgt für dein Leben lang.

Fabian. Und Euch zum Inspector, damit die Kameraden beisammen blieben.

Holding. Ja, Fabian, heute Abend trinken wir ein

Fläschchen Guten zum Ehrentage. Jetzt an unsere Geschäfte!

Fabian. Zu Befehl. (Ab.)

Holding. Braver Bursch! Nützlich auf dem Gute. Das kommt vom Militair. Da lernt man etwas. Na, was steht denn in dem Briefe? Alle Wetter der ist von der Frau Gräfin! Das ist das große Siegel. (Liest.) „Mein lieber Inspector. Mein Sohn, der junge Graf, ist seit einigen Wochen von einem tiefen Gram und Kummer befallen und plötzlich abgereist, ohne mir zu sagen wohin. Von seinem vertrauten Kammerdiener aber habe ich erfahren daß er zu Ihnen hinaus auf das Gut kommen will, um vielleicht längere Zeit auf dem Lande zu bleiben. Da er durchaus unbekannt sein will, so wird er wahrscheinlich unter fremdem Namen und unter irgend einem Vorwande zu Ihnen kommen. Thun Sie als ob Sie ihn nicht kennten, nehmen Sie ihn gut auf, geben Sie ihm Zimmer im Schlosse — berichten Sie mir aber fleißig wie es ihm geht, besonders wenn etwas Ungewöhnliches vorkommen sollte. Ihrer langjährigen erprobten Treue und Klugheit vertraue ich dies Geheimniß an. Hertha, Gräfin Hainburg." (Spricht.) Der junge Graf wird kommen! Da muß ja gleich das ganze Schloß in Ordnung —! Katharina! Hildegard! — Doch halt — still! Niemand soll es ja wissen. Ich soll mich stellen als kennte ich ihn nicht. Gut, ich will mich stellen wie der fremdeste Mensch! Ich kenne ihn ja auch wirklich nicht, denn er war fünf Jahr, als ich ihn zuletzt sah — und wenn mir die Gräfin nicht geschrieben hätte, hätte ich ihn vielleicht abgewiesen.

Alle Kreuztausend — was fällt mir ein. Der Brief ist ja geschrieben, nachdem er abgereist war, also könnte er längst hier sein! Der junge Herr von vorhin, der Kornschreiber werden wollte, der keine Papiere hatte, der sich Leonhard nannte, wie kein Mensch heißt, der so traurig aussah und doch so vornehm — er war es, es war der Graf! Der Kornschreiber war nur ein Vorwand — es trifft zu — er war es! Und ich habe ihn so schnöde abgefertigt! Acht Tage Mittelarrest habe ich verdient! He Fabian, Daniel! Was habe ich da gemacht. Den jungen Grafen fast zur Thür hinausgeworfen. Acht Tage Mittelarrest ist noch zu wenig! He, Fabian, Daniel!

Siebenter Auftritt.

Holding. Daniel. Fabian.

Fabian. Zu Befehl!

Daniel. Was gibt's?

Holding. Schafft mir den Fremden!

Fabian. Was für einen Fremden?

Holding. Der vorhin hier war. Wo ist er hingegangen?

Daniel. Der? Nach Kirschbach zu!

Holding. Lauft, eilt, bringt ihn zurück! Um jeden Preis muß er wiederkommen!

Daniel. Aber —

Holding. Fragt nicht lange! Eilt! Lauft!

Daniel. Aber!

Fabian. Ordre parirt! Marsch! (Stößt Daniel hinaus und geht ab.)

Holding. Herr Gott wenn das die Frau Gräfin erfährt! Sie verläßt sich auf meine Klugheit und ich werfe den Herrn Grafen fast zum Hause hinaus! Aber Sie sind selbst schuld, Herr Graf! Was das für Streiche sind! Heimlich abreisen, der Frau Mutter nichts sagen! Sie haben selbst die Verwirrung angerichtet. Hätten Sie sich der Frau Mutter vertraut, hätte ich den Brief eher bekommen und nicht den Eselsstreich gemacht. Das kommt davon, wenn man nicht beim Militair gewesen ist, da gibt es keine Ordnung.

Achter Auftritt.

Holding. Hildegard. Erich.

Hildegard. Treten Sie ein, hier ist mein Vater.

Erich (läßt Hildegard vor sich eintreten, was diese mit feinem Anstand thut).

Holding (am Fenster). He! Was gibt's!?

Hildegard. Ein fremder Herr will Euch sprechen, Vater.

Holding. Ganz gut, nur jetzt nicht — ich habe im Augenblick keine Zeit. (Für sich.) Wenn sie ihn nur einholen.

Hildegard. Aber Vater, was fehlt Euch?

Holding. Mir? Nichts! Was soll mir fehlen? (Sieht immer durchs Fenster.)

Erich. Ich will Sie nicht lange aufhalten. Mir hat der Arzt einen längern Aufenthalt auf dem Lande

verordnet. Die Gegend hier gefällt mir. Im Wirthshause ist aber kein Unterkommen zu finden. Ich wollte also fragen ob Sie mich für einige Zeit beherbergen könnten, versteht sich gegen billige Vergütung.

Holding. Geht nicht! Wir haben keinen Platz!

Erich. Hm ich wäre gern hier geblieben, besinnen Sie sich doch einmal.

Holding. Wer ist denn der Herr?

Erich. Ich heiße Blumenthal, bin Jurist.

Holding. Hat der Herr eine Legitimation?

Erich. Nein. Ist die nöthig?

Holding. Ei man kann nicht jeden aufnehmen. Blumenthal kann jeder heißen. Das muß man geschrieben sehen.

Erich (finster). Sie weisen mich in sehr rauhem Tone ab. So ungastlich hätte ich mir die Leute auf dem Lande nicht gedacht. Leben Sie wohl! (Geht.)

Holding (erschrocken). Tausend Donner — he — warten Sie einen Augenblick!

Erich. Was wollen Sie noch?

Holding (für sich). Am Ende ist es der! Blumenthal — fremder Namen — ärztliche Verordnung — das ist der Vorwand — alles trifft zu.

Erich. Nun? Sie riefen mich? Was haben Sie mir zu sagen?

Hildegard. Vater!

Holding (verlegen und geschmeidig). Ei nun — ich habe mir überlegt — wenn der Herr — Sie heißen Blumenthal — (für sich) er muß es sein! (Laut.) Und die ärztliche

Verordnung — (für sich) er ist's auf jeden Fall! (Laut.) Wenn Sie Jurist sind — (für sich) da hätte ich bald wieder eine Dummheit gemacht.

Erich. Ich verstehe Sie nicht.

Holding. Nehmen Sie mir's nicht übel — ich war eben etwas zerstreut — freilich können Sie hier bleiben. Ich habe zwar keine Zimmer für Sie, aber das Schloß steht leer, da kann ich Sie unterbringen.

Hildegard. Vater!

Erich. Im Schlosse?

Holding. Gewiß. Die Gräfin kommt den Sommer nicht hierher, — und wenn auch — sie hat mir erlaubt — Hildegard — auf dem linken Flügel, das grüne Zimmer mit Gold — nebenan das Schlafzimmer!

Erich. Nun wohl! Ueber den Preis wollen wir schon einig werden. Lassen Sie die Zimmer etwas lüften und meinen Koffer aus dem Wirthshause holen — ich gehe indessen etwas in den Park. (Hat mit großem Interesse Hildegard angesehen, verbeugt sich verbindlich gegen sie und geht ab.)

Hildegard. Aber Vater!

Holding. Was?

Hildegard. Die besten Zimmer im Schlosse einem Fremden —

Holding. Still doch, du weißt nicht —

Hildegard. Was?

Holding (schlägt sich auf den Mund). Tausend Donner —

Hildegard. Vater!

Holding. Na wer da nicht fluchen soll!

Hildegard. Ich verstehe Euch nicht.

Holding. Das ist mir eben lieb. Sollst mich auch nicht verstehen.

Hildegard. Wenn das die Gräfin erfährt.

Holding. Das thut nichts.

Hildegard. Sie ist zwar herzensgut, aber eigen.

Holding (lacht). Laß nur. Sie wird's erfahren, sie soll's erfahren und mich noch obendrein loben!

Hildegard. Wie ist denn das?

Holding. Wenn du niemandem ein Wort —

Hildegard. Gewiß nicht —

Holding (schlägt sich auf den Mund). Bald hätte ich mich verplappert! Tiefstes Geheimniß ist mir anbefohlen! O ich kann schon schweigen.

Hildegard. Unbegreiflich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Fabian. Daniel (hat) Leonhard (am Arm).

Daniel. Ohne Umstände! Nur herein!

Hildegard. Was ist das?

Holding. Was gibt's?

Fabian. Da ist der Fremde! Er meinte zwar er habe hier nichts mehr zu suchen und wollte nicht mitkommen —

Daniel. Aber ich faßte ihn beim Kragen!

Hildegard. Welche Ungezogenheit! Laß den Herrn los!

Holding. Aber plagt euch denn der leibhaftige Gottseibeiuns?

Leonhard. Mit welchem Rechte lassen Sie mich so gewaltsamer Weise hierher führen?

Holding. Nehmen Sie es nicht übel. Der Daniel ist ein Tölpel!

Leonhard. Es mag gut sein. Was wollen Sie von mir?

Holding. Ich wollte —. (Für sich.) Blitz und Hagel, jetzt habe ich aber schon den andern. Welcher ist denn nun der rechte?

Leonhard. Meine Zeit ist gemessen! Ich will noch heute die nächste Stadt erreichen und es ist bald Mittag!

Holding (für sich). Da sitze ich schön in der Klemme! Der kann ja auch der Graf sein! Was soll ich machen?

Leonhard. Ihr Benehmen ist mir unerklärlich. Sie lassen mich mit Gewalt zurückholen und haben mir nichts zu sagen.

Holding. Nun nun, wir können uns ja verständigen. (Für sich.) Ja ja, so geht es! (Laut.) Ich habe mir überlegt — na was stehst du da, Daniel, geh an die Arbeit.

Daniel. Ich dachte schon —

Holding. Was?

Daniel. Der Fremde wäre ein —

Holding. Packe dich!

Daniel. Mir ist's recht!

Fabian (schiebt ihn hinaus).

Holding. Ich habe mir überlegt — es mag sein Bewenden haben mit den Zeugnissen — Sie sollen die Stelle des Kornschreibers haben.

Leonhard. Nachdem Sie mich so hart abgewiesen haben —

Holding. Nun nun, Sie müssen das nicht so hoch aufnehmen! Tag und Stunde sind nicht gleich bei dem Menschen, ich bin ein alter Mann!

Leonhard. Danke ich Ihnen diese Sinnesänderung, mein Fräulein?

Hildegard (erröthend). Nicht daß ich wüßte —

Holding. Nicht doch, nicht doch, Herr Leonhard! Nicht wahr, so heißen Sie? Ist ein seltener Name Leonhard. Ich war vorhin etwas zerstreut, sehen Sie darüber weg und bleiben Sie da.

Leonhard. Gut, es mag sein, ich bleibe bei Ihnen.

Holding. Recht so! Scheinen mir ein braver junger Herr zu sein. Fabian, führe den Herrn nach seiner Wohnung. Freilich, wenn ich mir überlege —

Leonhard. Haben Sie noch Bedenken?

Holding. Hm es ist eben nur ein Stübchen mit einer Kammer, was der Kornschreiber bisher gehabt hat, Sie werden es anders gewöhnt sein. Wenn vielleicht im Schlosse —

Leonhard. Nicht doch! Ich — ich habe viel auf dem Lande gelebt, verstehe die Oekonomie vollständig und bin an einfache Wohnung gewöhnt.

Holding. Sie verstehen die Oekonomie?

Leonhard. Wie ich Ihnen sage.

Holding (lachend). Das ist ja schön. Na, Fabian, führe den Herrn Leonhard! Wenn Sie noch etwas vermissen, sagen Sie es nur, Sie sollen mit mir zufrieden sein.

Leonhard. Es handelt sich darum daß Sie mit mir zufrieden sind. Ich werde mir Mühe geben. Wollen Sie mich führen?

Fabian. Nur voran. Habe die Ordre verstanden.

Leonhard (verbeugt sich verbindlich gegen Hildegard und geht mit Fabian ab).

Hildegard. Aber Vater, Ihr seid mir unbegreiflich!

Holding. Wie so?

Hildegard. Erst weist Ihr den jungen Mann aus dem Hause und plötzlich seid Ihr höflich und zuvorkommend, mehr als ein Kornschreiber verlangen kann.

Holding. Verlangen? Wer weiß was der verlangen kann!

Hildegard. Wie?

Holding. Es steht nicht allen Menschen an der Stirn geschrieben wer sie sind.

Hildegard. Allerdings! Mir kam es auch so vor als ob ein Geheimniß auf dem Leben des jungen Mannes laste.

Holding. Also dir kam es auch so vor? Das ist mir lieb. Du bist ein kluges Mädchen, ich gebe etwas auf deine Worte. Also sage mir woran merkst du das Geheimniß?

Hildegard. Der junge Mann verräth die feinste Bildung.

Holding. Ganz recht!

Hildegard. Er ist offenbar zu Besserem geboren, als zu einem Kornschreiber.

Holding. Ganz recht.

Hildegard. Es muß ein hartes Schicksal sein, das ihn so weit herunter bringen konnte.

Holding. Ganz recht.

Hildegard. Sein ernstes, zurückhaltendes Wesen, ein schmerzlicher Zug um den Mund deuten auf Gram und Kummer.

Holding. Gram und Kummer! So ist's! Du siehst doch immer gleich das Rechte.

Hildegard. Wie? Wißt Ihr etwas Genaueres?

Holding. Je nun, wenn du niemandem ein Wort—

Hildegard. Ich kann schweigen.

Holding (faßt das Wort auf). Schweigen! Ja schweigen muß man können!

Hildegard. So sprecht, Vater!

Holding. St! Schweigen ist die Losung.

Hildegard. Aber Ihr sagtet ja selbst —

Holding. Was?

Hildegard. Ihr wüßtet um das Geheimniß?

Holding. Nichts weiß ich, nichts! Und wenn ich's wüßte — siehst du, ich sage dir sonst alles, aber wenn Befehl da ist, hoher Befehl —

Hildegard. Befehl? Ihr macht mich immer neugieriger.

Holding. Ach pfui, wer wird neugierig sein. Sage mir lieber —

Hildegard. Was?

Holding. Ist dir bei dem andern Fremden, dem ich die Zimmer im Schlosse gegeben habe, nicht auch etwas Geheimnißvolles aufgefallen?

Hildegard. Je nun —

Holding. Nicht wahr?

Hildegard. Er scheint traurig —

Holding. Voll Gram und Kummer — nicht wahr?

Hildegard. Mir kam es vor als sei der Befehl des Arztes auf dem Lande zu wohnen nur ein Vorwand.

Holding. Ein Vorwand, ganz recht!

Hildegard. Aber Ihr scheint mehr zu wissen, Vater?

Holding. Nichts weiß ich, still, es kommt jemand.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rosenhaim (kommt durch die Mitte von seinem Ausfluge mit seinem Geräth zurück).

Rosenhaim. Ah — Apollos Wagen hat den höchsten Punkt erreicht! Sieh da die schöne Fee dieses Schlosses!

Du von Liebreiz übergossen,
Himmelanmuth du umflossen,
Bist den Wolken du entsprossen?

Hildegard. Nicht doch, Herr Rosenhaim, meine Heimath ist nicht feucht und neblig!

Rosenhaim. In die Augen dir zu schauen,
In die tiefen, klaren, blauen,
Mit dem Blick, dem feinen, schlauen,
Füllt das Herz mit süßem Grauen.

Hildegard. Darauf reimt sich noch miauen. Aber Sie thun meinen Augen Unrecht, wenn Sie ihnen schlaue Blicke zutrauen. Die taugen nur nach dem Mittagessen zu schauen, zu dem es hohe Zeit wird. (Ab.)

Holding (für sich). 's ist deutsch, ich verstehe es aber doch nicht.

Rosenhaim. Ihre Fräulein Tochter, Herr Inspector?

Holding. Ja, Herr Rosenhaim, meine einzige Tochter, hochgräfliches Pathenkind, mein Stolz und mein Liebling.

Rosenhaim.
Ja mich fassen Sehnsuchtsqualen
Seh' ich diese Augen strahlen
Amor mitleidslos im Herzen
Schafft mir fürchterliche Schmerzen!
Sagt mir doch nur wie es kam
Daß mich grimm verzehrt der Gram?
Daß vergiftet ist mein Schlummer?
Ich erliege meinem Kummer.

(Zu die Seite ab.)

Holding. Alle Wetter Gram und Kummer? Der auch? Wenn am Ende der der Graf wäre? Den andern beiden sieht man's an daß sie etwas auf dem Herzen haben, aber der sagt's grade heraus daß er Gram und Kummer hat — genau wie die Gräfin schreibt. Der Graf will unter einem Vorwand kommen — hm malen wollen kann auch ein Vorwand sein. Und unter falschem Namen? Hm Rosenhaim kann auch ein falscher Name sein. Nach Papieren habe ich ihn nicht gefragt. Rosenhaim, Blumenthal, Leonhard — ich habe noch keinen Menschen gekannt, der so heißt! Ich werde immer verwirrter! Wie komme ich da heraus? (Bezeichnet sich in Gedanken die Plätze.) Da steht der Maler, da der Kornschreiber und da der dritte! Einer von ihnen ist der Graf! Aber welcher? Der Graf ist jung — das sind sie alle drei. Der Graf soll

hübsch sein, sie sind alle drei nicht übel. Der Graf hat Gram und Kummer, das trifft bei allen dreien zu. Wie soll ich nun wissen welcher es ist? Ich soll ihn fleißig beobachten, schreibt die Gräfin — ja welchen denn? Da muß ich Hildegard — aber nein, ich soll strengstes Geheimniß bewahren! Himmeltausend — (schlägt sich auf den Mund und sieht sich gleichsam nach Hildegard um. Er wiederholt das im ganzen Stücke bei jedem abgebrochenen Fluche) — fluchen darf ich auch nicht mehr, wie komme ich denn da heraus? Ich muß um jeden Preis wissen welcher der Graf ist. Wenn ich nun den Grafen zum Kornschreiber gemacht hätte! Das wäre ja entsetzlich. Und der Tölpel hat ihn am Kragen gefaßt. Tausend Sapperment! Doch er wollte ja Kornschreiber werden. Wenn ich aber einem ganz Unbekannten eine Wohnung im Schlosse gegeben habe, das ist noch schlimmer! Acht Tage Mittelarrest wohin ich sehe. Und die Gräfin wartet auf Nachrichten und ich weiß nicht was ich ihr schreiben soll! Nein, nein, das muß heraus. Aber wie komme ich dahinter? Halt, ich hab's, ich lasse sie beobachten. He, Fabian, Daniel! So muß es gehen. Aber strengstes Geheimniß ist Befehl! Die beiden dürfen also nichts merken. Wie mache ich das? Da muß ich pfiffig sein! Was soll ich ihnen denn sagen? Sapperment fällt mir denn gar nichts ein?

Elfter Auftritt.

Holding. Fabian. Dann Daniel.

Fabian. Zu Befehl, Herr Feldwebel!

Holding. Bist du da, Fabian? Gut? Wo ist der Daniel?

Fabian. Ich habe ihm gepfiffen — da ist er schon.

Daniel (kommt). Was gibt's, Herr Feldwebel?

Holding. Kommt her, kommt näher! (Steht in der Mitte.) Hört, ihr seid ein paar kluge Kerle.

Fabian. Es geht wol an.

Daniel. Das will ich meinen.

Holding. Da hat sich gestern ein Herr eingemiethet, der malen will, heißt Rosenhaim.

Fabian. Kenne ihn!

Holding. Ferner ist ein neuer Kornschreiber gekommen, heißt Leonhard.

Fabian. Wenn er nur besser ist als der alte.

Holding. Drittens habe ich einem jungen Herrn einige Zimmer auf dem Schlosse abgetreten.

Fabian. Wunderbar!

Daniel. Im Schlosse?

Holding. Der heißt Blumenthal!

Daniel. Was das für Namen sind. Die kann ich mir in Ewigkeit nicht merken.

Holding. Nun möcht' ich gern wissen, welcher von den drei Fremden — (stockt).

Fabian, Daniel (sehen Holding erwartungsvoll an; Pause).

Fabian. Nun?

Daniel. Weiter!

Holding (kann sich nicht herausfinden). Wie sagte ich?

Fabian. Ihr wolltet wissen, wer von den drei Fremden —

Holding. Nein, so wollte ich nicht — so meinte ich nicht — da habe ich mich versprochen. (Für sich.) Wie

stelle ich's nur an? (Laut.) Nehmlich ich habe eine Muthmaßung — einen Verdacht — daß einer von den dreien —

Daniel. Ein Spitzbube ist?

Holding. Warum nicht gar! Im Gegentheil!

Fabian. Oder ein Prinz!

Holding. Ja, ja das eher! Doch nein, bewahre, auch das nicht. Donnerwetter ihr versteht mich auch gar nicht.

Fabian. So sagt kurz und bündig was Ihr wollt.

Daniel. Kurz und bündig!

Holding. So paßt auf! Ich habe die Vermuthung — nein, eigentlich habe ich eben keine Vermuthung.

Daniel. Das verstehe ich nicht!

Holding. Das sollst du auch nicht.

Daniel. Wie?

Holding. Alle Hagel, ist das eine verteufelte Geschichte. Nun seht, der eine ist ein Maler.

Fabian. Richtig!

Holding. Der zweite ist der Kornschreiber.

Daniel. Richtig!

Holding. Und der dritte ist —

Fabian. Das wissen wir nicht.

Holding. Da liegt es ja eben.

Fabian. Wir sollen also erfahren was der dritte ist!

Holding. Hm hm!

Daniel. Ich will ihn fragen.

Holding. Nicht doch! Das geht ja eben nicht. Ihr kommt noch immer nicht auf den rechten Standpunkt.

Daniel. Ne!

Holding. Wenn nun der Maler kein Maler wäre?

Daniel. Dann ist am Ende der dritte der Maler?

Holding. Nein doch! Ich setze den Fall: der zweite wäre kein Kornschreiber.

Fabian. Hm Ihr habt ihn ja selbst dazu gemacht.

Holding. Das ist wahr; aber Kornschreiber und Kornschreiber ist ein Unterschied.

Fabian. Das ist wahr! Der fortgejagte war ein Gaudieb.

Holding. Nein, ich meine zum Kornschreiber muß ein Mensch geboren sein.

Fabian. Hm hm.

Holding. Wie?

Fabian. Verstehe ich nicht.

Holding. Warum?

Fabian. Der Kornschreiber auf Pfaffendorf war Fourier, der auf Pleißenbach Trompeter; ich habe gedacht wenn man gut schreiben und rechnen kann —

Holding. Ruhe im Gliede! Es ist ja gar nicht vom Kornschreiber die Rede!

Daniel. Aha ich merke!

Holding. Was?

Daniel. Vom Maler.

Holding. Nicht doch!

Fabian. Also vom dritten?

Holding. Nein, von allen dreien!

Daniel. Aha!

Holding. Verstehst du nun?

Daniel. Ganz genau!

Holding. Also?

Daniel. Von allen dreien ist die Rede. Erklärt Euch weiter, dann werden wir's schon begreifen.

Holding. Es ist zum Schlagtreffen. Jetzt paßt auf! Ich habe einen Brief bekommen und darin ist mir zu verstehen gegeben — ist mir gesteckt worden: wir sollen Acht geben, denn einer von den Fremden ist —

Fabian. Ein Deserteur!

Holding. Aber Fabian!

Fabian. Was denn?

Holding. Na meinetwegen! Denkt was ihr wollt. Es ist im Grunde gleichgültig, wenn ihr nur thut was ihr sollt.

Daniel. Was denn?

Holding. Aufpassen!

Daniel. Aufpassen?

Fabian. Aufpassen?

Holding. Acht geben!

Daniel. Acht geben?

Fabian. Acht geben?

Holding. Auf die Fremden!

Daniel. Aha!

Holding. Wohin sie gehen!

Fabian. Verstehe!

Holding. Was sie machen!

Daniel. Verstehe!

Holding. Und wenn ihr etwas merkt —

Daniel. Richtig!

Holding. So theilt ihr mir es mit.

Fabian. Brühwarm.

Holding. Habt ihr mich nun begriffen?

Fabian. Vollkommen!

Daniel. Das hättet Ihr gleich sagen können.

Fabian. Also wir beobachten die Fremden —

Daniel. Und wenn wir etwas Verdächtiges bemerken —

Fabian. Rapportiren wir.

Holding. Gut. Aber vor allen Dingen Verschwiegenheit! Niemand darf etwas bemerken, am wenigsten die Fremden.

Fabian, Daniel (gehen).

Holding (für sich). Jetzt ist alles vortrefflich angestellt, nun will ich es schon herausbekommen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Gegend im Park. Tiefes Theater. Ganz im Hintergrunde ein praktikabler Blumenhügel, der einen Aufgang von der Bühne hat. Rechts ein Gartenhaus, das so steht, daß man vor und hinter demselben auftreten kann. Links vorn eine dichte Laube mit Bänken. Rechts an der Seite einige Gartenstühle. Nach der Mitte zu links sind in zwei Coulissen einige Stücke Leinwand wie zum Bleichen ausgespannt. Sie reichen aus den Coulissen etwa fünf bis sechs Fuß heraus auf die Bühne. Unterhalb des Hügels ein Wasserbehälter, vielleicht mit einem lebendigen Röhrbrunnen.

Erster Auftritt.

Fabian, Daniel (sind beschäftigt die Leinwand aufzuspannen). Rosenhaim (tritt auf mit einer Zeichnung in der Hand).

Rosenhaim. Gelungen! Vollkommen gelungen! Das sind ihre holden Züge, ihre sprechenden Augen! O du liebe, süße Hildegard! Wer hätte hier auf dem Lande ein so reizendes Geschöpf gesucht! Das herrliche Mädchen hat mein armes, verwundetes Herz mit ihrem Blicke geheilt. Ihr Bild hat sich mir tief eingegraben, es war gar nicht schwer sie aus der Erinnerung zu malen. Ja, Hildegard, das bist du! Die Aehnlichkeit ist schlagend. Nie habe ich ein ge=

lungeneres Porträt gesehen. Auf den ersten Blick ist sie zu erkennen. Pst! Daniel!

Daniel (mürrisch). Was soll's?

Rosenhaim. Nur ein Wort! Kommen Sie einmal her!

Daniel (kommt vor). Nun?

Rosenhaim. Schau, wer ist das?

Daniel. O jerum das ist hübsch!

Rosenhaim. Nicht wahr, Sie erkennen es gleich?

Daniel. Das ist ja die Kathrine, die Kuhmagd.

Rosenhaim (mit offenem Munde). Wer — wer?

Daniel. Die Kuhmagd! Wenn Sie das Ding dem langen Thomas geben, ihrem Schatze, der zahlt Ihnen wol einen Gulden dafür.

Rosenhaim. Schon gut, schon gut!

Daniel (während er nach hinten geht). Allerhand Teufelskünste können die Kerle!

Rosenhaim. Ich will mich nicht ärgern. Der Mensch ist ein Tölpel! Was kann der auch beurtheilen. Pst, Fabian!

Fabian (vorkommend). He? Was beliebt?

Rosenhaim. Einen Augenblick! Sehen Sie doch einmal dies Bild an.

Fabian. Hm hm hm —

Rosenhaim. Nicht wahr?

Fabian. Ja wohl, ganz nett!

Rosenhaim. Sie erkennen es gleich?

Fabian. Hm man muß sich erst ein bischen besinnen, wenn man aber so lange wie ich mit ihr zu Felde gewesen ist, erkennt man sie doch.

Rosenhaim (starr). Zu Felde gewesen? Mit wem denn?

Fabian. Na mit der Wirthin aus dem Gasthofe, sie war Marketenderin beim Bataillon.

Rosenhaim. Und das soll die Wirthin sein?

Fabian. Na wer denn sonst? He Daniel, immer straffer, immer straffer, immer straffer! (Geht nach hinten.)

Rosenhaim. Mein altes Unglück! Auf Schritt und Tritt folgt mir die Verkennung! Halt, ich hab's! Hier am Munde fehlt etwas! Ein klein wenig Lächeln — und die Aehnlichkeit wird noch größer. Das ist rasch gethan. (Geht hinten auf den Berg, setzt sich dort und arbeitet an seinem Bilde.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Holding (von rechts).

Holding. He Fabian!

Fabian. Zu Befehl.

Holding. Seid ihr fertig?

Fabian. Sogleich.

Holding. Komm doch einmal her!

Fabian. Zu Befehl.

Holding (geheimnißvoll). Hast du mir sonst nichts zu melden?

Fabian (eben so). Hm hm.

Holding. Die Fremden sind nun seit vorgestern hier; hast du noch nichts bemerkt?

Fabian. Doch, Herr Feldwebel.

Holding. Nun so sprich.

Fabian. Ihr habt Recht, mir kommen sie auch verdächtig vor!

Holding. Welcher? Welcher?

Fabian. Alle drei!

Holding. Dummes Zeug!

Fabian. Ihr könnt mir's glauben, ich verstehe mich darauf.

Holding. Nun was hast du denn bemerkt?

Fabian (wichtig und geheimnißvoll). Da ist erstens der Vollbart.

Holding. Der Maler! Nun?

Fabian. Der läuft im Felde herum, im Walde, auf den Hügeln und bald da, bald dort setzt er sich nieder und zeichnet. Merkt ihr nichts?

Holding. Nun ja er zeichnet, darum ist er hier.

Fabian (pfiffig). Verstehe schon, das kennt man.

Holding. Ah bah — und der zweite?

Fabian. Ihr meint den Kornschreiber?

Holding. Ja ja.

Fabian (wichtig, pfiffig). Der sitzt den ganzen Tag in seiner Stube und schreibt, aber Mittags und Abends läuft er im Walde umher und guckt immer nach dem Schlosse. Merkt Ihr?

Holding. Das ist nichts. Und der dritte?

Fabian. Der Schnauzbart?

Holding. Ja doch!

Fabian. Der ist mir der Verdächtigste.

Holding. Geschwind, rede!

Fabian. Der ist immer im Felde! Er mißt die Wege mit Schritten ab, untersucht das Erdreich mit dem Stocke —

Holding. Was ist denn dabei Verdächtiges?

Fabian. Aber Feldwebel, merkt Ihr denn nichts?

Holding. Was soll ich denn merken?

Fabian (leise). Spione sind sie alle drei.

Holding (erstaunt, unmuthig). Aber Fabian! Spione!

Fabian (eifrig). Einem alten Soldaten macht man nichts weiß. Spione sind sie, sie recognosciren die Gegend, sie studiren das Terrain; wenn es losgeht, kennen sie die besten Stellungen und wir werden geschlagen.

Holding. Aber Fabian!

Fabian (immer eifriger). Wenn's im Kriege wäre, müßten sie hängen ohne Gnade. Kriegsrecht, Spruch, einstimmig, den Strick! Noch zwei Stunden Zeit — da Profoß, hänge sie auf!

Holding (ärgerlich). Gut, gut, Fabian, geh' jetzt. Passe noch fernerhin auf und sage mir weiter Bescheid! Geh' jetzt und schicke mir den Daniel her.

Fabian. Gut, ich werde weiter aufpassen. Aber glaubt mir, hängen müßten sie alle drei von Rechts wegen. (Geht nach hinten, deutet dem Daniel vorzukommen, und verliert sich links in den Coulissen im Laufe des nächsten Auftritts.)

Holding. Dummheit über Dummheit! Spione im tiefsten Frieden! Mitten im Lande! So ein alter Soldat kann das Handwerk nicht aus dem Kopfe bringen! Spione! Es ist zu dumm. Aber ich darf den Alten nicht kopfscheu machen, sonst erfahre ich gar nichts.

Daniel (ist vorgekommen).

Holding. Nun, Daniel, hast du aufgepaßt?

Daniel (mit verbissener Wuth). Na ob!

Holding. Und hast du etwas bemerkt?

Daniel. Das will ich meinen!

Holding. So rede!

Daniel. Hallunken sind die drei Kerle!

Holding. Du redest dich um den Hals!

Daniel. Pah ich will es ihnen in das Gesicht sagen.

Holding. Aber weshalb denn?

Daniel. Sie sind hinter der Hildegard her!

Holding. Hinter meiner Tochter?

Daniel. Hinter wem denn sonst? Von den Mägden hat schon jede ihr Theil. Da ist der Schnauzbart —

Holding. Der im Schlosse wohnt?

Daniel. Ganz recht. Vorgestern Abend hat er mit der Hildegard am Hofthore gesprochen, gestern Morgen am Gewächshause, gestern Abend im Obstgarten und heute früh an der kleinen Wiese.

Holding. Er wird doch mit ihr sprechen dürfen?

Daniel (immer giftig). Nein, er braucht nicht mit ihr zu reden. Mit dem Reden fängt es an. Was hat er mit ihr zu reden?

Holding. Du bist ein Narr! Ist das alles?

Daniel. Dann ist der zweite, der Vollbart!

Holding. Herr Rosenhaim?

Daniel. Ja doch — die Namen können wir nicht behalten. Also der Vollbart läuft immer hinter ihr her. Vorgestern ging Hildegard in die Milchkammer, (nachahmend)

„mein Fräulein, kann ich Ihnen helfen?“ Gestern Morgen ließ Hildegard Käse für den Markt packen, da war er wieder: „mein Fräulein, kann ich Ihnen helfen?“ Gestern Mittag fütterte Hildegard die Hühner: „o wie süß aus Ihren Händen die Nahrung zu empfangen!“

Holding. Wenn es weiter nichts ist —

Daniel. Ist das noch nicht genug? Und nun erst der dritte?

Holding. Der Kornschreiber? Spricht der auch mit ihr?

Daniel (sehr giftig). Nein, aber er sieht sie an!

Holding. Das steht ihm frei!

Daniel. Und sie sieht ihn wieder an.

Holding. Warum nicht?

Daniel. Zwischen ansehen und ansehen ist ein Unterschied.

Holding. Wie so?

Daniel. Sieht er sie an, so schlägt sie die Augen nieder, und guckt er weg, so schaut sie ihm immerfort in das Gesicht.

Holding. Hm hm!

Daniel. Und in der Küche ist sie gewesen und hat nachgesehen ob er guten Kaffee bekömmt. Das hat sie bei dem vorigen Kornschreiber niemals gethan.

Holding. Hm hm!

Daniel. Und gestern Abend hat er gepfiffen.

Holding. Was?

Daniel. Sie nennen's eine Flöte! Es klang ganz erbärmlich, hätte kein Mensch darnach tanzen können. Da

hat sie ihr Fenster aufgemacht und ganz andächtig zugehört, es war bald Mitternacht. Sonst liegt sie um zehn Uhr im Bette.

Holding. Nun gut, Daniel, gut; paß weiter auf und sage mir was du merkst!

Daniel (sehr giftig). Verlaßt Euch drauf, ich verliere sie nicht aus den Augen, und wenn ich einen erwische, Gott sei ihm gnädig!

Holding (erschrocken). Daniel, nimm dich in Acht! Die Fremden müssen mit dem höchsten Anstand behandelt werden, sonst sind wir geschiedene Leute!

Daniel (verbissen). Schon recht, schon recht! Sie sollen nur von der Hildegard wegbleiben! (Geht nach hinten und verliert sich im Laufe der nächsten Reden.)

Holding. Der Tölpel ist eifersüchtig und sieht Gespenster! Aber tausendsapperment ich erfahre nichts, ich komme nicht vom Flecke. Und ich dachte es so geschwind herauszubekommen. Daniel paßt auf, Fabian paßt auf, ich passe auf — aber es ist ihnen nichts abzumerken. Jeder geht seinen eignen Weg und thut als müsse das so sein. Und die Gräfin wartet auf Nachricht! Was soll ich ihr schreiben? Donnerwetter das bin ich nicht gewohnt! Frisch auf den Feind, attakirt, und wenn die Cavallerie kommt Quarré formirt, das verstehe ich — aber aushorchen habe ich nicht gelernt.

Rosenhaim (kommt vom Hügel herunter). Das ist der Alte, der soll entscheiden! Würdiger Vater eines lieblichen Sprößlings —

Holding (der in jedem den Grafen vermuthet, besonders höflich).

Ah guten Morgen, Herr Rosenhaim. (Für sich.) Jetzt sieht er gar nicht kummervoll aus!

Rosenhaim. Werfen Sie Ihre Augen auf dieses Bild und urtheilen Sie.

Holding. Ah — hm — oh — hm — ich — hm —

Rosenhaim. Wie darf ich diese Töne deuten? Sind sie ein Ausdruck des Tadels?

Holding. Ah wo denken Sie hin? Wie würde ich mich unterstehen zu tadeln, besonders so lange man nicht weiß ob hinter dem Rosenhaim — hm, hm —

Rosenhaim. Nicht etwas Bedeutendes steckt wollen Sie sagen? Wundervoller Scharfblick. Vater eines süßen Sprößlings, du sollst dich nicht getäuscht haben; ja hinter dem Rosenhaim steckt etwas Bedeutendes!

Holding (für sich). Aha, da komme ich auf die Spur.

Rosenhaim.

Verkennung ist das Schicksal großer Geister,
Für unbedeutend hält man oft den Meister!
Jedoch ein unermüdet festes Streben
Erringt zuletzt doch noch den Kranz im Leben.

Holding (für sich). Na wenn das nicht deutlich ist!

Rosenhaim. Wie gefällt Ihnen das Bild?

Holding. Ei, ei — das ist vortrefflich!

Rosenhaim. Und Sie erkennen es auf den ersten Blick?

Holding. Ei freilich!

Rosenhaim. Nicht wahr sie ist es?

Holding. Wie sie leibt und lebt. Zeigen Sie es ihrem Sohne, der wird sie gleich erkennen.

Rosenhaim (starr). Ihrem Sohne? Sie — hat — einen — Sohn?

Holding. Nun ja, dort ist er an der Leinwand — der Daniel.

Rosenhaim. Wie? Was? Für wen halten Sie denn das Bild?

Holding. Für die Frau Schulzin, unsers Daniels Mutter.

Rosenhaim. Mutter? Kann in diesen jungfräulichen Zügen der Gedanke einer Mutter liegen?

Holding (für sich). Jetzt wird er wieder traurig. Er ist es wahrhaftig.

Dritter Auftritt.

Vorige. Leonhard von links.

Rosenhaim. Herr Leonhard, ein Wort, wenn ich bitten darf. Sagen Sie mir offen, erkennen Sie das Urbild dieses Porträts?

Leonhard. Hm hm.

Rosenhaim. Sie erkennen es?

Leonhard. Es ist eine Aehnlichkeit.

Rosenhaim. Mit wem?

Leonhard. Mit des Schulmeisters Tochter, die gestern bei Fräulein Hildegard war.

Rosenhaim (schlägt sich vor den Kopf). Da um die Augen herum muß etwas fehlen. (Geht zurück auf den Hügel und verliert sich hinter der Scene.)

Holding (für sich). Ja ja, traurig, ein bischen unwirsch, wie die Gräfin schreibt. Er muß es sein.

Leonhard. Herr Feldwebel, ich suche Sie.

Holding. Na was gibt's?

Leonhard. In dem letzten Jahresabschluß ist hier unter dem vierzehnten September ein Posten von hundertundfünfzig Scheffeln Weizen angeführt, allein hier ist ein Nachweis, daß unter diesem Datum hundertundneunzig Scheffel verladen sind. Das stimmt nicht. Können Sie sich besinnen wie viel es war?

Holding. Hm, am vierzehnten September — ei gewiß, das ist Hildegard's Geburtstag — warten Sie — den Weizen hat der Amtmann Kirschholz bekommen — ja ja, das waren hundertundneunzig Scheffel.

Leonhard. Das ist bös!

Holding. Herr Leonhard, jagen Sie mir keinen Schrecken ein!

Leonhard. Ich habe die Bücher alle verglichen. Sie stimmen bis dahin, wo der vorige Kornschreiber eingetreten ist. Von da an beginnen Fälschungen aller Art, erst kleine, nach und nach werden sie immer größer.

Holding. Fälschungen? Ei du Haupt- und Generalspitzbube! Und ich habe ihn blos fortgejagt! Auf das Zuchthaus hätte ich ihn bringen sollen. Ach mein lieber Herr Leonhard, was ist denn da zu thun? Ich habe mich ganz auf den Menschen verlassen — ich kann ohne Brille nicht mehr lesen und schreiben.

Leonhard. Es ist eine böse Sache!

Holding. Ich will Ihnen offen sagen, ich sehne

mich nach Ruhe, ich möchte die Verwaltung des Gutes abgeben und in die Stadt ziehen. Aber mit Ehren muß ich es können, es muß nicht aussehen als wäre ich abgesetzt und fortgejagt. Wenn das die Gräfin erfährt bin ich unglücklich!

Leonhard. Nun, nun so weit ich die Gräfin kenne —

Holding. Sie kennen die Gräfin?

Leonhard (unbefangen). In meiner früheren Stellung kam ich einige Male in geschäftliche Beziehungen mit ihr. Sie hat noch mehrere Güter.

Holding. Ja ja ich weiß, da hinten an der Grenze!

Leonhard. Die Gräfin ist eine edle und gütige Dame, sie wird bald erkennen daß Sie betrogen worden sind und Ihnen keine Schuld beimessen.

Holding. Ich will ja alles ersetzen!

Leonhard. Die Gräfin wird das schwerlich annehmen. Doch die vollständigste Offenheit sind Sie ihr schuldig. In wenig Tagen denke ich Klarheit in die Bücher gebracht zu haben, dann lege ich Ihnen alles vor. Ich gehe an meine Arbeit zurück. (Ab.)

Holding (allein). Ei der Mensch ist mir zum Segen in's Haus gekommen! Und ich habe ihn anfangs so schnöde behandelt. Aber wie? Er kennt die Gräfin? Jetzt geht mir ein Licht auf! Er ist's! Er kommt unerkannt hierher, um die Lage des Guts zu prüfen. Die Gräfin ist gutmüthig, sie wollte mir keinen Beamten dazu schicken, der junge Graf thut es selbst auf die feinste Weise. Ja ja, er ist's! Die Gräfin wird keinen Ersatz verlangen,

sagt er, wie kann er das wissen, wenn er nicht der Graf ist? Blaß und traurig ist er auch. Er hat Kummer gehabt, durch die Reise und die Untersuchung will er sich zerstreuen. Sapperment und er wohnt als Kornschreiber und der andere im Schlosse. Der muß heraus, noch heute heraus. Aber wie mache ich das auf gute Art?

Vierter Auftritt.

Holding. Erich von rechts.

Erich. Sieh da, Herr Inspector!

Holding. Ah ah, guten Morgen, Herr Blumenthal. (Für sich.) Wenn man den Wolf nennt —

Erich. Ich habe das Gut nach allen Seiten durchstrichen; es ist eine schöne Besitzung. Aber es können noch viele Verbesserungen angebracht werden, ich werde einen Plan dazu machen.

Holding. Verbesserungen? Ei seht doch, als wenn wir das Gut nicht ordentlich verwaltet hätten. Ich bin an zwanzig Jahre hier, ich müßte doch wissen wenn es etwas zu verbessern gäbe.

Erich. Ereifern Sie sich nicht.

Holding. Verbessern! Tausendsapperment da müßte ich doch auch erst gefragt werden!

Erich (lächelnd). Je nun wenn der Besitzer mit meinen Plänen einverstanden ist, werden Sie doch nichts dagegen einwenden?

Holding (stutzig). Der Besitzer? Sie meinen die Frau Gräfin Hainburg?

Erich. Ja ja, oder ihren Sohn.

Holding (verblüfft). Den jungen Herrn Grafen! — Kennen Sie den?

Erich. Vielleicht! (Sieht sich um.)

Holding (für sich). Ach du Gerechter, jetzt ist der es am Ende!

Erich. Mir gefällt es hier sehr. Die Stille und der Friede der Natur haben mir unendlich wohl gethan. Fast entsteht der Wunsch in mir für immer hier zu wohnen.

Holding (verwirrt). Für immer? Ja, wenn nur — die Gräfin — der Graf —

Erich. Natürlich müßten die zustimmen. (Lächelnd.) Das würde keine Schwierigkeiten haben.

Holding (zitternd). Keine — Schwierigkeiten —

Erich. Und wenn eine Bedingung sich erfüllt — (geht e was nach hinten und sieht nach links).

Holding (für sich). Ich zittere an Armen und Beinen. Der muß es sein. Woher kennt er die Gräfin, wenn sie nicht seine Mutter ist? Und er findet keine Schwierigkeiten. Er spricht so bestimmt, so sicher, so befehlend — und er hat ein so vornehmes Wesen wie keiner von den andern. Mir steht der Verstand still. Erst war es der Maler, dann der Kornschreiber und jetzt scheint es sicher daß der es ist. Wie soll ich da herauskommen?

Erich. Hätten Sie wol die Freundlichkeit an den Fenstern meines Schlafzimmers die Jalousien einhängen zu lassen? Die Sonne ist mir des Morgens unangenehm.

Holding (starrt ihn an). Ja — ja — ja.

Erich. Wie?

Holding. Gleich, gleich, Herr Gra — Herr Blumenthal, gleich will ich es besorgen.

Erich. Es hat nicht solche Eile.

Holding. Doch, doch! Was man gleich thut vergißt man nicht. (Im Abgehen.) Wenn ich bei der Geschichte mein bischen Verstand nicht verliere, will ich Gott danken! (Links vorn ab.)

Erich (immer nach links sehend). Wie lieblich sie ist! Wie anmuthsvoll jede Bewegung! Sie ist es oder keine! Was bedenke ich mich noch? Rasch entschlossen ist immer das Beste. Das fühle ich: nur eine Frauenhand kann meine Wunden heilen — und mein gutes Geschick ließ mich dieses liebliche Wesen finden. Dieser Zustand der Qual verzehrt mich! Zögern wäre Thorheit.

Fünfter Auftritt.

Erich. Hildegard (mit breitem Strohhute und Gießkanne erscheint hinten, die Leinwand begießend).

Erich. Sie sind fleißig!

Hildegard. Ah Herr Blumenthal! (Ist eben fertig, setzt die Gießkanne weg, nimmt den Hut ab und trocknet sich die Stirn.) Puh es ist heiß!

Erich. Ihre Leinwand ist begossen. Bis sie trocken wird haben Sie wol ein Viertelstündchen Zeit — wollen Sie das mir gönnen?

Hildegard. Zeit? Müßige Zeit? Die darf ein Mädchen nicht haben. Sehen Sie dort meine Nelken! Die müssen angebunden werden.

Erich. Doch ich habe Ihnen etwas Wichtiges, wichtig für mich — zu sagen.

Hildegard. Sie sprechen in so ernstem Tone — da muß ich wol hören.

Erich (führt sie in die Laube, beide sitzen auf der Bank). Darf ich Ihnen von mir sprechen?

Hildegard. Das müssen Sie wol, denn ich wüßte nichts Wichtiges, was mich beträfe.

Erich. So hören Sie also. Ich bin nicht wofür ich mich ausgebe. Ich bin reich, bin Graf.

Hildegard. Wie? (Will aufstehen.)

Erich. Bleiben Sie. Was ich Ihnen sagte bleibt vor der Hand Geheimniß. Sie versprechen mir das?

Hildegard. Sie machen mich ängstlich.

Erich. So komme ich rasch, ohne weitere Einleitung zum Ziele. Ich liebte, liebte glühend ein gutes, schönes Mädchen. Ich fand Gegenliebe — wir wurden verlobt — und die schönste Zukunft lag vor meinen Blicken.

Hildegard. Herr Graf, warum mir dieses Vertrauen?

Erich. Sie werden sehen! Lassen Sie mich weiter sprechen. Mein geträumtes Glück ward mit einem Schlage zertrümmert; meine Braut wurde mir untreu.

Hildegard. Wie?

Erich. Sie hatte eines Tages mit ihrem Vater die Stadt verlassen und hinterließ mir nichts als ein flüchtiges Briefchen mit den Worten: „Vergessen Sie mich! Wir sind auf immer geschieden. Nie sehen Sie mich wieder. Suchen Sie keine Aufklärung, sie würde Ihnen schmerzlich sein!“ Ich war wie vom Donner gerührt. Vergebens forschte

ich überall nach der Entflohenen — ich fand keine Spur. Was der Mensch von bittern Schmerzen erfahren kann wüthete in meiner Brust. Ich hatte sie unsäglich geliebt — und war so schmählich betrogen!

Hildegard (nach einer Pause). Und hatten Sie keine Vermuthung?

Erich. Tausend Möglichkeiten schwebten vor meiner Phantasie. Die Eifersucht rief mir zu daß ein anderer das Herz der Treulosen gewonnen — einzelne Umstände wiesen darauf hin, machten es wahrscheinlich! Das war eine Höllenqual, die Tag und Nacht nicht Ruhe läßt.

Hildegard. Und Sie hatten keine Ursache gegeben?

Erich. Hildegard!

Hildegard (immer zart und zurückhaltend). Verzeihen Sie, die Frage war unbesonnen.

Erich. Nein, das war sie nicht. Wer lehrte Sie diesen Blick in mein Inneres zu werfen? Sie sollen, Sie müssen auch das wissen. Ja, ich bin nicht schuldlos. Ich hatte gelebt wie die meisten jungen Leute meines Standes. Den Studien war der kleinste, den Vergnügungen der größte Theil meines Lebens gewidmet. Ich hatte mich in das wüste Leben gestürzt, das der Jugend so lockend erscheint. Ich habe Ausschweifungen begangen, habe einen Theil unseres Vermögens sinnlos verschwendet. Erst durch meine Liebe bekam ich einen Begriff von dem sittlichen Werthe eines Menschen, von dem Ernste des Lebens. Von da an suchte ich mich von den Genossen meiner Ausschweifungen loszumachen, was mir nur nach und nach gelang. Nun peinigte mich der Gedanke, daß ihr mein

Lebenswandel bekannt geworden, daß sie in ihrer Reinheit sich von mir abgewandt habe. „Suchen Sie keine Aufklärung“, hatte sie geschrieben, „sie würde Ihnen schmerzlich sein.“ Deutete das nicht darauf hin? Ich bereute — zu spät, ich peinigte mich mit Selbstvorwürfen, sie nützten nichts mehr. — Von den verschiedensten Empfindungen peinlich umhergeworfen lechzte ich vergebens nach Heilung. Die Genossen meiner Thorheiten waren mir zuwider, die liebevolle Sorge meiner Mutter marterte mich, der Schauplatz meines Lebens ward mir unerträglich. So kam ich hierher Heilung zu suchen in der Einsamkeit der Natur. Da sah ich Sie.

Hildegard. Herr Graf.

Erich. Bleiben Sie und hören Sie mich aus. So viel war mir schon längst klar: nur die Liebe eines edlen weiblichen Wesens kann meine Wunden heilen, kann mich davor bewahren in mein voriges Leben zurückzusinken! Dies Wesen habe ich gefunden, habe es in Ihnen gefunden.

Hildegard. Herr Graf.

Erich. Mein Glück liegt in Ihrer Hand. Ihr Ja oder Nein entscheidet über mein Glück. Ihr Nein stürzt mich zurück in das tolle Leben, das mir durch Betäubung wenigstens augenblickliches Vergessen bereitet. — Ihr Ja gibt mir meinen sittlichen Werth wieder. Ich habe Ihnen mit voller Offenheit mich selbst und meinen Zustand geschildert — nun entscheiden Sie.

Hildegard (anfangs verlegen, gewinnt nach und nach Sicherheit). Sie gehen rasch zu Werke.

Erich. So ziemt es dem Manne!

Hildegard. Erwarten Sie von mir eine eben so schnelle Antwort?

Erich. Ja. Ich halte Sie bedeutender als die meisten Ihres Geschlechts; Sie sind über gewöhnliche Ziererei erhaben.

Hildegard. Und wäre es bloße Ziererei wenn ich über einen so plötzlichen, so unverhofften Antrag erst mit mir zu Rathe gehen müßte? Sie bieten mit Ihrer Hand mir ein glänzendes Loos und verlangen dafür Liebe von mir. Wenn ich ohne Weiteres Ja sagte, würde der Verdacht nicht in Ihnen aufsteigen daß mich, das arme Mädchen, der Glanz Ihres Anerbietens verlockt habe?

Erich. Nein! Ich sehe in Ihr Auge und dem vertraue ich.

Hildegard. Vertrauten Sie nicht schon dem reinen Blicke einer andern — und glauben sich doch von ihr betrogen?

Erich. Ich suche Heilung bei Ihnen, und Sie stürzen mich in neue Zweifel.

Hildegard. Muß ich nicht? Sie, der reiche Graf, wollen mich zu sich erheben, wollen dem Vorurtheile der Welt trotzen, wollen mit allen den Kreisen brechen, auf die Sie durch Ihre Geburt angewiesen sind — nur die echteste Liebe kann ein solches Wagstück zum Glücke ausschlagen lassen — ist diese echteste Liebe vorhanden?

Erich. Hildegard!

Hildegard. Verzeihen Sie, Herr Graf. Sie sind versenkt in tiefen, leidenschaftlichen Schmerz. Ihnen scheint die Liebe eines armen Mädchens Heilung zu versprechen, hastig greifen Sie darnach — wie wenn Sie sich täuschten?

Erich (finster). Sie verwerfen mich?

Hildegard. Ich fordere Sie nur zur Prüfung auf. Wie, wenn ich Ihnen ohne Weiteres meine Hand reichte und Sie erführen später daß Sie Ihrer ersten Geliebten Unrecht gethan? Daß sie nicht treulos, daß sie nur durch Umstände gezwungen gehandelt hätte, daß sie schuldlos sei? Würde nicht Ihre erste Liebe in voller Stärke erwachen? Was bliebe dann für unser Verhältniß?

Erich. Nein, nein, ich habe sie auf ewig aus meinem Herzen gerissen.

Hildegard (schelmisch). Nicht doch, Herr Graf, Sie täuschen sich. So lange Sie noch auf die Entflohene zürnen, lieben Sie noch. In Ihrem Herzen lebt mir die gefährlichste Nebenbuhlerin. Wäre es nicht zu kühn von mir mit dieser in die Schranken zu treten?

Erich. Und was soll ich nun thun?

Hildegard. Abwarten! Nichts übereilen. Die schönsten Früchte reifen am langsamsten.

Erich. So nehmen Sie mir nicht alle Hoffnung?

Hildegard. Im Gegentheil ich möchte Ihnen Hoffnung geben.

Erich. Hoffnung?

Hildegard. Auf das Glück der Zukunft!

Erich. Sie weichen mir aus. Sei es drum, ich will Sie nicht durch Ueberraschung gewinnen. Prüfen Sie mich, indessen —

Hildegard. Wollen wir beide überlegen.

Erich. Sie auch?

Hildegard. Gewiß. Solchen Antrag überlegt jedes Mädchen.

Erich. Sie haben Recht. Sie konnten, Sie durften so rasch nicht Ja sagen. Sei es wie Sie sagten. Ueberlegen Sie — ich frage Sie bald wieder um Ihre Entscheidung. (Ab.)

Hildegard (allein). Sieh da konnte ich auf einmal Gräfin werden. Aber nein, Herr Graf, zum Nothbehelf für ein liebesieches Herz dünke ich mich doch zu gut. Habe ich mich auch richtig benommen? Hätte ich ihn nicht gleich ernst und bestimmt zurückweisen sollen? Nein, nein, das durfte ich nicht. Er leidet, leidet sehr — und Leidende haben Anspruch auf Schonung. Doch meine Leinwand wird trocken sein. (Wendet sich nach hinten.)

Sechster Auftritt.

Hildegard. Rosenhaim (ist vom Berge herunter gekommen, und steht plötzlich vor ihr).

Rosenhaim: Einen Augenblick!

Hildegard. Hätten Sie mich doch fast erschreckt.

Rosenhaim. Nur erschreckt habe ich Sie? O Sie haben mehr gethan.

Hildegard. Was? Ich?

Rosenhaim. Sie haben ein Feuer angezündet! —

Hildegard (immer schelmisch und neckend). Heute früh zum Kaffeekochen!

Rosenhaim. Nein, ein um sich greifendes, verzehrendes —

Hildegard. Sie machen mich ja zur Mordbrennerin.

Rosenhaim. Prachtvoller Gedanke! Ja Sie sind die Mordbrennerin meines Herzens.

Hildegard. Sie werden mich doch nicht den Gerichten überliefern?

Rosenhaim. Und wenn ich's thäte! Ich habe Beweise.

Hildegard. Die möchte ich sehen.

Rosenhaim. Hier sind sie. (Zeigt ihr das Bild.)

Hildegard. Dies Bild?

Rosenhaim. Erkennen Sie es?

Hildegard. Wahrhaftig, das ist die alte Köchin aus unserer Pension!

Rosenhaim. Köchin? O Sie Schalk! Ich sehe den schelmischen Zug um Ihren Mund; Sie wollen es nicht zugeben, daß Sie es sind.

Hildegard. Das soll ich sein?

Rosenhaim. Ihr Bild lebt in meinem Herzen, aus meinem Herzen habe ich es gemalt, mein Herz hat mir den Pinsel geführt.

Hildegard. Wenn das Bild mich vorstellen soll, muß Ihr Herz allerdings verbrannt sein. Das ist ein Beweis.

Rosenhaim. Grausames Mädchen, ist es nicht genug daß mich die Strahlen deiner Augen trafen, schleuderst du auch die Pfeile deines Witzes auf diese unbeschützte Brust?

Hildegard. Pfui, wie kann sich ein Mann vor dem Witze eines Mädchens fürchten!

Rosenhaim. Der Besiegte hat den Muth verloren, er gibt sich gefangen.

Hildegard. Bin ich Siegerin, so ziemt mir Großmuth. Ich lasse meinen Gefangenen frei.

Rosenhaim. Ich will nicht frei sein, will gefangen bleiben.

Hildegard. Was soll ich denn mit Ihnen machen?

Rosenhaim. Ich will es Ihnen sagen. Wollen Sie mich anhören?

Hildegard. Meine Leinwand wird trocken!

Rosenhaim. Die Stunde kommt so nicht wieder. Das Eis des Schweigens ist jetzt gebrochen — hören Sie mich.

Hildegard. Wenn Sie es recht kurz machen. (Bricht während des Folgenden Blätter von der Laube und flicht spielend einen Kranz.)

Rosenhaim. Ich bin bis jetzt der unglückseligste der Menschen gewesen.

Hildegard. Sie sind schlau! Sie fassen mich gleich bei der schwachen Seite der Mädchen, bei dem Mitleiden. Worin besteht denn Ihr Unglück?

Rosenhaim. In der Verkennung.

Hildegard. Wie?

Rosenhaim. Ich werde niemals anerkannt! In meiner Brust glüht die edelste Leidenschaft eines Mannes, der Ehrgeiz! Der Lorbeer ist es, nach dem ich ringe! Die schöne Liebe zu den Musen lebt in meinem keuschen Busen. Ich ward Musiker und hoffte bald berühmt zu sein. Ich schrieb Sonaten, niemand spielte sie; ich schrieb

Lieder, niemand sang sie; ich schrieb eine Oper, niemand führte sie auf. Vergebens bot ich der Welt die Fülle der Melodie, den Reichthum von Harmonie, die in meinem Innern lebt — niemand wollte sie hören! Ist das nicht entsetzlich?

Hildegard. Ich kann mir's denken! Man pfeift und niemand will tanzen!

Rosenhaim. Endlich sah ich ein: auf diesem Wege konnte ich nichts erreichen. Ich ward Dichter! Was ich bisher in Tönen gebracht wollte ich nun in Worten sagen. Ich schrieb ein großes Epos in Anapästen. (Recitirt sehr aufgetragen und stark scandirend.)

Nun ertöne Gesang von dem Helden, der einst alle Völker der Erde bekriegte,
Der mit tapferem Sinn, mit erhabenem Muth alle Feinde mit Glanze besiegte!
Der den Lorbeer sich flocht in das duftende Haar, doch der Liebe sich ritterlich schmiegte,
Und der Myrthe Gezweig mit dem blühenden Reis zu dem Lorbeer, dem glänzenden, fügte.

So geht es fort in achtundvierzig Gesängen. Aber glauben Sie daß ich einen Verleger fand? Umsonst war mein Bemühen. — Ich warf mich auf die Lyrik. Da ich wieder keinen Verleger fand, ließ ich einen mäßigen Band Gedichte auf meine Kosten drucken! Zarte Lieder. Zum Beispiel:

Höre, Liebchen, meine Klagen,
Laß dir meine Schmerzen sagen,
Die mich Tag und Nächte plagen!

Kaum kann ich sie noch ertragen!
Willst du gar nichts nach mir fragen?
Willst mich ganz zu Boden schlagen?

Oder erhabene Gedichte! Zum Beispiel:

Die Blitze durchzittern die ruhenden Lüfte,
Die Donner erschüttern die schaurigen Klüfte,
Es beben in Gittern des Kirchshofs Grüfte,
Die Eichen zersplittern in machtlose Stifte,
So zagt in Gewittern die Welt voller Gifte,
Erbebet in Flittern voll Moschusdüfte!

Wollen Sie noch mehr Proben? Ich kann alles auswendig.

Hildegard. Jetzt nicht. Wie erging es Ihren Gedichten?

Rosenhaim. Der Neid, die Eifersucht fanden neue Mittel mich nicht aufkommen zu lassen. Die Recensenten schwiegen, schwiegen mich todt. Das Publikum erfuhr nichts von mir, es hatte keine Ahnung von dem Herrlichen, was ich ihm geboten hatte, von meinen Gedichten wurde nicht ein Exemplar verkauft.

Hildegard. Armer Vater!

Rosenhaim. Wie?

Hildegard. Verzeihen Sie, Sie kamen mir vor wie ein Vater von vielen Töchtern, von denen keine einen Mann bekommt. Vollenden Sie die Erzählung Ihres traurigen Schicksals.

Rosenhaim. Ich ermüdete nicht. Auch dem Dramatiker blüht der Lorbeer. Ich schrieb ein Trauerspiel.

Ich verschaffte durch die Verbindungen meiner reichen Familie einem Director den Hofrathstitel — und zum Dank führte er mein Trauerspiel auf.

Hildegard. Und? Mir ahnt Schreckliches!

Rosenhaim. Die Kabale siegte, es wurde ausgepfiffen!

Hildegard. Ein Trauerspiel im Trauerspiel!

Rosenhaim. Da gab ich die Hoffnung auf, und nun bin ich Maler geworden! Was man in Tönen nicht hörte, was man in Worten nicht las, soll man jetzt in Farben sehen: die Gluth meiner künstlerischen Phantasie. — Ich wollte Studien machen. Mein guter Genius führte mich hierher! Da sah ich Sie! Mein Herz entbrannte in nie gefühlter Gluth! Die ganze Poesie meines Innern ward wieder lebendig! Mir ward klar daß sich die Myrthe mit dem Lorbeer vereinigen läßt. Denken Sie an den Anfang meines Epos! Vorahnend habe ich gesungen:

Der den Lorbeer sich flocht in das duftende Haar, doch der Liebe sich ritterlich schmiegte,
Und der Myrthe Gezweig mit dem blühenden Reis zu dem Lorbeer, dem glänzenden, fügte!

Und so stehe ich vor dir, holdestes Mädchen, und flehe dich an: flicht mir die Myrthe in das Haar, das nach dem Lorbeer ringt.

Hildegard. Ei mein Herr, wollen Sie die Ordnung umkehren?

Rosenhaim. Was sagen Sie?

Hildegard. Wie singen Sie von Ihrem anapästischen Helden? Er errang sich den Lorbeer und fügte die

Myrthe hinzu. So ist die Ordnung. Sie wollen erst die Myrthe und dann den Lorbeer? — Das ist ja umgekehrt.

Rosenhaim. Ha Göttliche, welches Feuer entzünden deine Worte in mir!

Hildegard. Schon wieder? Wollen Sie mich denn mit Gewalt zur Mordbrennerin machen?

Rosenhaim. Nein, die begeisternde Priesterin bist du, die die Opferflamme in meinem Herzen entzündet! Du heißest mich ringen und streben, du zeigst mir am Ziele den Preis! So darf ich hoffen, wann ich erreicht was ich will?

Hildegard (pathetisch). Komme mit dem Lorbeer — ich will das Myrthenreis noch heute pflanzen.

Rosenhaim. So sei es! Dem Sieger den Preis! Das sei mein Wahlspruch! So steht schon in meinen Gedichten Seite 254:

Ich fühle neue Kraft durch meine Adern rinnen,
Und nach dem Höchsten strebe ich mit allen Sinnen!
Und hing es auf des höchsten Thurmes Zinnen,
Den Kampf will ich mit frischer Kraft beginnen
Und endlich mir den schönsten Sieg gewinnen!

(Rechts ab.)

Hildegard (lachend). Es muß auch solche Käuze geben, sagt der Dichter. Muß es wirklich? Je nun die Welt ist groß und hat Platz für allerlei — Narrheit. Diese scheint ungefährlich, wenigstens ist sie leicht abzuweisen. Armes Närrchen, dir kann man dreist die Myrthe versprechen, denn ehe du den Lorbeer erringst — sieh da

— in Gedanken habe ich einen Kranz gewunden. Was mache ich damit? Ei habe ich niemanden, dem ich ihn aufsetzen kann, so kühle er mir die Stirn. (Nimmt ihren Hut ab, setzt den Kranz auf, ergreift die Gießkanne, schöpft hinten Wasser und geht die Leinwand begießend links ab.)

Siebenter Auftritt.

Leonhard (von links vorn mit Papieren).

Er ist nicht mehr hier! (Sieht sich überall um.) Doch dort — Hildegard! Warum bebt mein Herz bei ihrem Anblick? Warum kann ich mein Auge nicht losreißen von ihrer holdseligen Gestalt? Das geht nicht so fort! Ich muß zu einem Entschlusse kommen. Darf ich sie denn lieben? Nein, nein! Und darf sie mich lieben? Nein, nein, nein, das wäre schrecklich, das muß ich hindern. Ich fühle es, sie würde mich lieben lernen; doch ließe ich die leise Neigung wachsen, die sie für mich hegt, ich wäre ein Verbrecher. Also rede ehe es zu spät ist. Zögere nicht bis dir selbst die Kraft schwindet! Was will ich thun? Mich selbst in ihren Augen vernichten? Ich muß! Das ist die Buße — und büßen muß ich. Sie kommt! Diese Augen soll ich trüben? Soll sie zwingen mich nicht mehr anzusehen? Ich muß, ich muß. So geschehe es gleich.

Achter Auftritt.

Leonhard. Hildegard (kommt gießend zurück. Als sie die Kanne wegsetzt, bemerkt sie Leonhard).

Hildegard. Ah Herr Leonhard! Und immer beschäftigt? Nehmen Sie Ihre Rechnungen mit in den Garten?

Leonhard. Ich suchte Ihren Vater —

Hildegard. Und finden nur seine muthwillige Tochter. Schlimmer Tausch!

Leonhard. Nicht doch! Was ich mit dem Vater abzumachen habe hat Zeit, mit der Tochter aber möchte ich rasch zum Ziele kommen!

Hildegard. Wollen Sie mir meinen Muthwillen abgewöhnen? Soll ich nicht mehr lachen?

Leonhard. Für einen Augenblick denke ich Sie allerdings in eine ernste Stimmung zu versetzen, doch nur für einen Augenblick! Denn Ihre schöne Heiterkeit für länger zu trüben wäre ein Verbrechen.

Hildegard. Sie werden so ernst. Lieben Sie meine Munterkeit nicht?

Leonhard. Lieben? Dürfte ich Ihnen darauf antworten!

Hildegard. Thun Sie es. Ich weiß nicht ob Ihre Züge mehr Ernst oder Traurigkeit verrathen. Das letzte thäte mir weh.

Leonhard (leidenschaftlich). Thäte Ihnen weh?

Hildegard (mit niedergeschlagenen Augen). Mich schmerzt

es wenn ich irgend jemanden traurig sehe. Ich möchte dann immer die Traurigen heiter machen.

Leonhard. Das wollten Sie auch bei mir?

Hildegard. Gewiß, wenn es mir gelänge! Was soll ich thun?

Leonhard. Hören Sie eine kurze Geschichte, dann werden Sie wissen was Sie thun sollen.

Hildegard. Eine Geschichte? Ist sie heiter?

Leonhard. Das kann ich nicht ganz versprechen.

Hildegard (ist mit Leonhard in den Vorgrund gekommen. Auf seine Einladung setzt sie sich auf einen Stuhl außerhalb der Laube).

Leonhard (bleibt stehen, hat die Papiere eingesteckt). In einem deutschen Badeorte wurde vor Kurzem ein eigenthümlicher Rechtsfall verhandelt. Vor Gericht stand ein junger Mann, angeklagt des Betrugs, des Diebstahls. Der Gerichtssaal war gedrängt voll Zuhörer, denn alle Welt wollte wissen wie ein bis dahin unbescholtener Mensch zum Verbrecher geworden war. Der Angeklagte leugnete nicht, er gestand offen seine Schuld. Aus gutem Hause gebürtig hatte er sich der Landwirthschaft gewidmet und war Verwalter auf einem großen Rittergute. Beauftragt eine ziemlich bedeutende Summe Geldes, die er für Getreide eingenommen hatte, an einen Kaufmann abzuliefern, war er nach dem Badeorte gekommen. Er konnte sein Geschäft erst am andern Tage abmachen und sein Unstern führte ihn Abends in den Kursaal. Er sah zum ersten Male eine Spielbank. (Mit immer steigender Lebhaftigkeit, zuletzt mit leidenschaftlichem Ausdruck.) Wie es jedem ergeht, so ihm! Die Aufregung ergriff ihn. Die Goldstücke, die Geld-

rollen flogen hin und her. Dort füllte einer seine Brieftasche mit gewonnenen Banknoten, hier strich ein anderer lächelnd einen Haufen Goldes ein! Wie leicht war hier ein Vermögen zu gewinnen! Ein paar glückliche Treffer, eine gute Nummer und das Glück des Lebens war gegründet. Er dachte seines Vaters, eines alten Offiziers, der kein Vermögen besaß und nur von seiner Pension lebte — er dachte seiner geliebten Schwester, für die zu sorgen ihm Lebenspflicht war. Eine glückliche Viertelstunde — und er konnte so viel gewinnen, um eine Pachtung zu übernehmen! Seine Kenntnisse, sein Fleiß würden ihm dann ein Vermögen erwerben, das der Schwester eine sichere Versorgung böte! Welche glänzende Aussichten! Und um sie zu verwirklichen nur eine glückliche Nummer! Das Herz schlug ihm hörbar! Im heftigsten Kampfe mit sich selbst trat er an den Tisch, mit krampfhaftem Zittern wagte er den ersten Satz. Er gewann! Seine Aufregung wuchs! Er setzte weiter — gewann, verlor — das Glück spielte mit ihm — nach kurzer Zeit hatte die Bank alles verschlungen, was er sein nannte, den kleinen Gewinnantheil, den er vom Markte mitgebracht, mit dem er der Schwester ein Geschenk kaufen wollte. Er wankte aus dem Saale — in seinem Innern tobte es fürchterlich! Reue und Scham über sein Thun, Schmerz über seinen Verlust peinigten ihn, dazwischen aber flüsterte ihm immer eine Stimme zu: er könne ja alles wieder gewinnen. Noch trug er die Summe bei sich, die er abliefern sollte. Wenn er einen kleinen Theil derselben wagte? Wie leicht konnte ihm das Glück günstig sein,

und er seinen Verlust wieder bekommen. Vergebens suchte er die Aufregung seines Innern zu dämpfen — er trank Wein — und erhitzte sich um so mehr. Fast willenlos ging er wieder nach dem Spielsaale. An der Thüre stockte sein Fuß — da tönte ihm das Klingen der Goldstücke in sein Ohr — er überschritt die verhängnißvolle Schwelle. Mit der Angst eines zum Tode Verurtheilten wagte er einen neuen Satz — die Ueberlegung schwand ihm, nach einer Viertelstunde hatte er alles verloren. Sie sehen die Geschichte ist nicht eben heiter.

Hildegard (leise). Muß ich sie zu Ende hören?

Leonhard. Ich bitte darum. Als der junge Mann aus dem Saale wankte, trat der Kaufmann, dem er das Geld überliefern sollte, an ihn heran. Er hatte ihn beobachtet und fragte nach dem Gelde. Verzweiflungsvoll bekannte der Elende was er gethan, und noch dieselbe Nacht fand ihn im Gefängnisse. Das war es, was der junge Mann vor Gericht gestand. Eine Vertheidigung war nicht möglich. Die Geschwornen sprachen ihr Schuldig, die Richter ihr Urtheil. Anvertrautes Gut unterschlagen ist ein schweres Verbrechen. Das Gesetz ist streng und muß es sein. Als der Oberrichter die harte Strafe einer langen Kerkerhaft aussprach, ertönte ein leiser Schrei unter den Zuhörern. Der Verurtheilte warf einen Blick dorthin und sah seinen alten Vater im Saale sitzen, sah seine Schwester, die diesem ohnmächtig an die Brust gesunken war. Hier ist meine Geschichte zu Ende. Das Einzige habe ich noch hinzuzufügen: der verurtheilte Ver-

brecher bin ich! (Wendet sich ab, legt die Hand auf die Stirn, dann geht er langsam nach hinten.)

Hildegard (verbarg mit Ruhe ihre Thränen. Sie trocknet hastig die Augen). Leonhard!

Leonhard (wendet sich).

Hildegard (leise). Ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende. Ich möchte sie ganz hören.

Leonhard. Es ist nicht viel mehr zu sagen. Mein Vater hatte mit der äußersten Aufopferung die verspielte Summe ersetzt. Die Geschwornen mochten Mitleid gefühlt haben mit der Jugend des Verbrechers und empfahlen ihn der Gnade des Fürsten. Dieser nahm das Entehrende von der harten Strafe und wandelte sie in einige Monate Gefängniß. Vor wenig Tagen habe ich diese abgebüßt.

Hildegard. Und nun?

Leonhard. Nun? Mein Leben ist der Reue und der Buße verfallen! Meinem alten Vater mit seinem hohen Ehrgefühle habe ich den Todesstoß gegeben, meine Schwester habe ich um ihren guten Namen gebracht! Was bleibt mir anders übrig, als Europa zu verlassen und meine Schande jenseit des Meeres zu verbergen? Arbeiten will ich um mir die Mittel dazu zu erwerben, deshalb bin ich hier! Den Namen meines Vaters zu führen, bin ich nicht würdig mehr, so kennen Sie mich nur unter meinem Vornamen. Jetzt wissen Sie alles. Sie werden darüber schweigen ohne daß ich Sie darum bitte, das weiß ich. Aber wenn ich meine Schande vor aller Welt verbergen möchte, vor Ihnen durfte ich es nicht.

Jetzt wenden Sie Ihren Blick von mir und verachten Sie mich.

Hildegard. Und warum schwiegen Sie nicht auch gegen mich?

Leonhard. Weil — — auf diese Frage war ich nicht gefaßt!

Hildegard (sehr zart). Wollten Sie nicht von mir hören daß Ihr Vergehen eine Unbesonnenheit war, die Reue wieder gut macht?

Leonhard. Nein, nein! Bei Gott das wollte ich nicht! Gut machen? Was ich an meinem Vater, meiner Schwester verbrochen? Niemals! Niemals können sie mir vergeben. Ich schwieg gegen Sie nicht — (mit verbissenem Schmerz) weil mir just an Ihrer Achtung alles gelegen wäre — ich sie aber nicht verdiene. Jeder freundliche Blick von Ihnen vergiftet mir mein Bewußtsein mit dem Gedanken: du bist dessen nicht werth. Wenn Sie nur einen Augenblick hätten glauben können: ich sei Ihrer Achtung würdig — so hätte ich Sie betrogen. Sie aber will ich, darf ich nicht betrügen, Sie mußten die Wahrheit wissen. Diese Buße war meine Pflicht. (Leidenschaftlich, aber verbissen, nicht laut.) Als ich vor den Richtern stand und mein Verbrechen gestehen mußte, als ich meinen greisen Vater im Saale sitzen sah mit seinem ehrwürdigen, gramgefurchten Gesicht, als ich im Gefängniß Tag und Nacht alles wieder und wieder durchdachte — es waren harte Stunden! Als ich Ihnen aber die Wahrheit sagen, als ich Sie zwingen mußte mich zu verachten — das war das

Härteste! Diese Buße kann mir vielleicht einst angerechnet werden! (Ab.)

Hildegard (macht eine Bewegung ihm nach, hält inne und wirft einen Blick nach oben).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dekoration wie im zweiten.)

Erster Auftritt.

Hildegard.

Er gestand es mir — und nur mir! An meiner Achtung war ihm gelegen und sonst an niemandes! Warum höre ich aus alle dem Schrecklichen, das er mir erzählte, nur immer diese Worte heraus? Und wenn mich sein hartes Schicksal mit Mitleid erfüllte, warum mischt sich immer die Freude über diese Worte hinein? Armer Mann! Wie er das schilderte! Ich glaube jeder andere hätte auch gespielt, wenn ihn die schreckliche Versuchung so gelockt hätte. Wer kann denn da widerstehen? Die Geschwornen sind hart! Ich hätte nicht schuldig gesagt. — Verachten soll ich ihn? Als wenn seine tiefe Reue über den einen so erklärlichen Fehltritt ihn nicht erst recht achtungswürdig machte. Die Richter sind zu hart. In vielen Fällen wenigstens sollten Frauen mit zu Gericht sitzen, daß nicht blos der kalte Verstand, daß auch das Herz bei der Entscheidung mitspräche.

Zweiter Auftritt.

Hildegard. Leopoldine (ist schon früher hinten aufgetreten, hat sich ungewiß und ängstlich umgesehen und nähert sich jetzt Hildegard).

Leopoldine. Verzeihen Sie —

Hildegard (leicht erschrocken, wendet sich). Ha — wer —

Leopoldine. Sehe ich recht?

Hildegard. Leopoldine!

Leopoldine. Hildegard!

Hildegard. Du hier?

Leopoldine. Dich finde ich hier? Ah mir wird leichter!

Hildegard. Eine schönere Ueberraschung konnte mir nicht werden! Sprich, erzähle, wie geht es dir? Fast sind zwei Jahre verflossen seit wir die Pension verließen. Was hat das Glück dir Freundliches gebracht in dieser Zeit?

Leopoldine. Das Glück? (Verbirgt eine Thräne.)

Hildegard. Du wendest dich ab? Eine Thräne glänzt in deinem Auge? Vergib wenn ich unbedachtsam dich verletzte!

Leopoldine (drückt ihr die Hand). Du konntest nicht wissen — ach das Glück führt mich nicht hierher.

Hildegard. So sprich, theile dich mit. Dich führt etwas hierher, in diese abgelegene Gegend. Was ist's? Hier bin ich ja zu Hause, hier kann ich dir dienen! Sprich, was soll ich thun?

Leopoldine. Ah es ist eine gütige Schickung daß ich dich hier finde. Ich wagte nicht in das Haus zu treten,

ich ging unbemerkt in den Garten, kaum wissend wie ich jemanden finden sollte, der mir Auskunft geben könnte —

Hildegard. Das klingt so geheimnißvoll.

Leopoldine. Und doch muß es dir kein Geheimniß sein.

Hildegard. So rede.

Leopoldine (verlegen). Ist nicht in den letzten Tagen ein junger Mann hierher gekommen —

Hildegard. O ja, mehr als einer!

Leopoldine. Der vielleicht traurig, schwermüthig ist? Ich denke mir so —

Hildegard. Ha ich ahne —

Leopoldine. Rede!

Hildegard. Du sprachst mir mehrmals von deinem Bruder?

Leopoldine. Mein Bruder —

Hildegard. Heißt er nicht Leonhard?

Leopoldine. Allerdings!

Hildegard. Er ist hier!

Leopoldine. Er ist hier? Kann ich ihn sehen, sprechen ohne daß jemand es erfährt?

Hildegard. Wohl war es eine glückliche Fügung daß du mich hier trafst. (Zart.) Ich weiß alles!

Leopoldine (abgewandt). Du weißt?

Hildegard. Von ihm selbst!

Leopoldine. Wo ist er, der arme, unglückliche Bruder, der eine Unbesonnenheit büßen mußte wie ein Verbrechen?

Hildegard (lebhaft). Nicht wahr, so siehst du es auch an? Unbesonnenheit, das ist das rechte Wort.

Leopoldine. Kann ich, die Schwester, ihn härter beurtheilen?

Hildegard. Nein, nein! Und niemand wird es thun! Doch wie kommt es daß du ihn hier vermuthest?

Leopoldine. Wir sahen voraus daß er sich nach seiner Haft unseren Blicken entziehen würde. Deshalb wollte ich ihn gleich bei seinem Austritt aus dem Gefängnisse in Empfang nehmen. Ich kam wenige Stunden zu spät, er war schon fort. Mit Mühe nur gelang es mir seine Spur aufzufinden; sie leitete mich langsam und auf Umwegen hierher.

Hildegard. So wird mir's klar. Doch jetzt Ueberlegung. Er darf dich nicht plötzlich sehen, ich muß ihn vorbereiten — oder — nun das müssen wir besprechen. Vor der Hand soll auch dich niemand sehen. Das geht leicht. In diesem Gartenhäuschen bist du unbelauscht. Hier weile bis ich — bis ich — nun das findet sich. Hier ruhe etwas, erfrische dich, komm!

Leopoldine. Ach Hildegard, wie leicht ist mir geworden, da ich dich fand!

Hildegard. Komm, komm! Ich sehe Licht! Jetzt kann alles gut werden.

Beide (ab in's Gartenhaus).

Dritter Auftritt.

Holding (kommt von rechts vorn).

Dort sind sie! (Pfeift auf einer Jagdpfeife, die er an einer Schnur um den Hals trägt, und winkt nach links hin.) Nun sitze ich erst

recht in der Patsche! Ich muß nur den Brief noch einmal lesen. (Nimmt einen Brief aus der Tasche und ein kleines Packet. Liest aus dem Briefe.) „Hoffentlich ist mein Sohn auf Hainburg angekommen.“ Angekommen? Es sind ihrer drei angekommen. (Liest weiter.) „Da Sie mir noch keinen Bericht geschickt haben, so nehme ich an daß er sich wohl befindet und daß der Genuß der Natur seine tiefe Schwermuth lindert.“ Schwermuth? Sie sind alle drei schwermüthig! „Kaum war mein Sohn abgereist, so lief beikommendes Packet an ihn ein. Da ich nicht weiß ob es wichtig ist, sende ich es Ihnen zu. Uebergeben Sie es ihm. Jedenfalls lassen Sie mich umgehend Nachricht haben. Hertha Gräfin Hainburg.“ Geben Sie es ihm! Wem denn? Wenn ich es dem falschen gebe — und es ist wichtig, das größte Unglück kann daraus entstehen. Und fragen darf ich nicht! Ei so wollt' ich doch — (das Packet entfällt ihm) — na habe ich denn —! (Hebt es wieder auf.) Alle Kreuztausend — da ist das Siegel abgesprungen und das Band zerrissen! Eine Pappschachtel! Hm wenn ich die aufmachte, könnte ich vielleicht einen Fingerzeig bekommen. Zwar aufmachen —? Pah das Siegel ist durch Zufall abgesprungen — die Schachtel ist ja offen — und in meiner Lage — (öffnet) ein Bild — ein junges Mädchen — und ein dicker Brief. „An den Grafen Erich von Hainburg.“ Ja das ist leicht geschrieben, wenn man nur wüßte wer der Graf ist. Da bin ich so klug wie zuvor! Doch halt, da fällt mir etwas ein. Mit dem Bilde kommen wir dahinter! Das geht, das muß gehen. Vermuthlich ein Schätzchen! Wenn er es sieht, wird er sich schon verrathen! Nur pfiffig!

Vierter Auftritt.

Holding. Fabian, Daniel (von links).

Fabian. Zu Befehl!

Daniel. Was gibt's? Ihr habt gepfiffen!

Holding. Habt ihr mir nichts neues zu melden?

Fabian. Nicht daß ich wüßte! Wir haben da hinten gearbeitet, die Fremden sind hier ab- und zugegangen, alles unverdächtig.

Daniel. Neues? Ich weiß desto mehr!

Holding. Laß hören!

Daniel. Erst hat der eine Fremde eine Viertelstunde mit der Hildegard gesprochen, dann der andere, endlich auch der dritte! Der erste, der Schnauzbart, führte sie in die Laube und setzte sich zu ihr und sprach so kläglich und beweglich — (Setzt sich in die Laube und ahmt nach; eben so die nachherigen Stellungen.)

Holding. Was denn?

Daniel. Das konnte ich nicht verstehen, ich war zu weit weg. Der zweite, der Vollbart, stand hier, und sie stand da und er hat mit den Händen um sich geworfen, daß es eine Art hatte. Und der dritte, der Kornschreiber, der ließ die Hildegard hier sitzen und hat ihr eine Erklärung gemacht so lang wie eine Predigt.

Holding. Das ist das alte dumme Zeug. Jetzt hört mich an. Ich muß um jeden Preis wissen wer der eine von ihnen ist. Nun habe ich hier ein Bild, damit bringen wir es heraus. Laßt es einen nach dem andern so wie von ungefähr sehen und gebt wohl Acht was jeder von ihnen sagt. Besonders wer von ihnen das Bild erkennt, oder wer es gern haben möchte! Aber gebt es ihm

nicht, auf keinen Fall. Will es einer mit Gewalt haben, so schickt ihn zu mir. Habt ihr mich verstanden? Sie sind alle drei im Garten und kommen euch schon in den Weg. Macht eure Sache klug. (Im Abgehen.) Es müßte mit dem Teufel zugehen wenn ich ihn jetzt nicht herausbekäme.

(Links ab.)

Fabian, Daniel (sehen sich eine Weile dumm an).

Fabian. Verstehst du die ganze Geschichte?

Daniel. O ja! Es ist ihnen um die Hildegard! Ausprügeln sollten wir sie alle drei und fortjagen.

Fabian. Wahre dich! Kein bös Wort, so lautet der Befehl! Na schau!

Daniel. Ein Weibsbild!

Fabian. Aber hübsch!

Daniel. Viel zu mager, wäre nichts für mich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rosenhaim (kommt hinter dem Lusthaus vor).

Rosenhaim.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen!
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.
Hier vollend' ich's!
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Zeit ist abgelaufen!

(Stößt auf die beiden, die ihn verwundert anstarren.)

Ha was halten eure Hände?

Fabian (zeigt ihm). Ein Bild!

Rosenhaim. Ein Bild? Laß seh'n! Ha! (Dreht sich ab und reibt sich besinnend die Stirn.) Wie sagt Kalaf in der Turandot? Richtig! (Wendet sich zu ihnen, aufgetragen.)

Was seh' ich!
In diesen holden Augen, dieser süßen
Gestalt, in diesen sanften Zügen, welch'
Himmlische Anmuth! Warme, glüh'nde Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel
Die Fülle dieser Reize zu besitzen!

Fabian (leise zu Daniel). Du!

Daniel (eben so). Merkst du was!

Rosenhaim. Laßt mir das Bild!

Fabian. Ne, das geht nicht!

Rosenhaim. Du sollst eine Million zur Belohnung haben! Ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen — und du sollst frei ausgehen wie die weite Luft.

Fabian. Thut mir leid, aber das Bild darf ich nicht weggeben!

Daniel. Nur vom Herrn Feldwebel ist das Bild zu haben.

Rosenhaim.

So geh' ich denn mit ihm den Strauß zu wagen!
Von diesem Kampfe soll die Nachwelt sagen!

(Links ab.)

Fabian. Da wären wir ja gleich in Ordnung!

Daniel. Das ist schon der Rechte!

Fabian. Eine Million wollt' er für das Bild geben.

Daniel. Ich hätt's ihm dafür gelassen!

Fabian. Ich werde dem Feldwebel rapportiren.

Daniel. Wir sollen es ja erst den andern zeigen.

Fabian. Nicht nöthig! Der erste hat sich schon verrathen.

Daniel. Da kommt eben der Kornschreiber. Der soll es noch sehen.

Fabian. Na gut. Aber pfiffig! Er muß selbst danach fragen.

Beide (stellen sich zusammen und betrachten emsig das Bild).

Sechster Auftritt.

Vorige. Leonhard.

Leonhard. Mich treibt's umher! Das Denken versagt mir den Dienst, ich vermag nicht zu arbeiten.

Fabian (laut, absichtlich). Ich sage dir, es ist fünf Thaler werth!

Daniel (ebenso). Warum nicht gar!

Fabian (hält das Bild hoch). Schau her wie schön das ist! Das kostet noch mehr als fünf Thaler!

Leonhard (wirft einen Blick auf das Bild). Himmel was sehe ich! (Stürzt auf das Bild zu.) Das Bild! Laß sehen! Ja sie ist es!

Fabian (hält ihm das Bild mit beiden Händen zur Ansicht hin).

Daniel. He!

Leonhard. Wie kommen Sie zu dem Bilde?

Fabian. Oho!

Daniel. Gestohlen haben wir es nicht!

Leonhard. Es ist mir unbegreiflich! Sie ist es Zug für Zug. Ein Bild, von dem ich nie gehört — und an diesem Orte — in diesen Händen!

Fabian. Begreifst du's?

Daniel. Ziemlich!

Leonhard. Wie kommen Sie zu dem Bilde?

Fabian. Das geht Sie nichts an!

Daniel (pfiffig). s'ist ein Geheimniß!

Leonhard. Wo liegt auch nur eine Möglichkeit? — Das Bild muß ich haben!

Fabian. Oho!

Leonhard. Ich kaufe es euch ab. Nennt den Preis!

Fabian. Ich kann es nicht verkaufen!

Leonhard. Wem gehört es? Wie kann ich es erlangen? Ich gebe was ich habe für dieses Bild!

Daniel. Ja es ist so eine Sache!

Fabian. Sie müssen sich an den Feldwebel wenden.

Leonhard. Wo ist er?

Fabian. Er war im Garten.

Daniel. Er wird nach dem kleinen Teiche zu sein!

Leonhard. Laßt sehen! Ja ja sie ist es! Das sind ihre lieben freundlichen Augen, das sanfte Lächeln um den Mund. Ich suche den Feldwebel auf. (Rasch links ab.)

Fabian, Daniel (sehen sich dumm an).

Fabian. Das begreife ich nicht!

Daniel. Nun ist es wieder der!

Fabian. Sie kannten beide das Bild!

Daniel. Und wollten es beide haben.

Fabian. Und wie heftig sie wurden!

Daniel. Sie geriethen in förmliche Wuth!

Fabian. Hinter den Fremden steckt etwas!

Daniel. Jetzt weiß ich den besten Rath.

Fabian. Was denn?

Daniel. Einsperren sollten wir sie bis sie gestehen.

Fabian. Na von den beiden ist es einer, den der Feldwebel sucht. Bringen wir ihm Bescheid!

Daniel. Da kommt aber der dritte noch!

Fabian. Einerlei, die beiden haben sich schon verrathen.

Daniel. Wir sollten es ihm doch noch zeigen.

Fabian. Nicht nöthig!

Daniel. Aber er hat es so befohlen.

Fabian. Da hast du Recht. Ordre müssen wir pariren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erich (von rechts vorn).

Erich. Was ist das? Zankt ihr euch, Leute?

Fabian. Nicht so eigentlich zanken, wir wollten nur wissen was das Bild hier werth wäre.

Daniel. Ich sage höchstens zwei Thaler.

Erich. Welches Bild?

Fabian. Da! Es stellt ein Weibsbild vor!

Erich. Was ist das? (Greift darnach.)

Fabian. Sachte! (Hält das Bild hoch.)

Erich. Wie kommt das Bild hierher? Und in deine Hände?

Fabian. Oho!

Daniel. So fragt man Spitzbuben aus!

Erich. Gebt das Bild!

Fabian. Nichts da!

Erich. So laßt es mich wenigstens sehen!

Fabian. Aber nicht darnach greifen! (Hält es ihm vor.)

Erich (immer aufgeregter). Nein, nein, ich täusche mich nicht! Sie ist es! Das sind die edlen Züge voll holder Weiblichkeit, das ist der schöne — (für sich murmelnd) verrätherische Mund, der mir Liebe schwur.

Fabian (verblüfft). Daniel!

Daniel (eben so). Fabian!

Erich. Und ihr Bild hier? Wie reime ich das zusammen? Wem gehört das Bild?

Fabian. Tiefes Geheimniß!

Daniel. Wir verrathen nichts!

Erich. Ich muß das Bild haben!

Fabian. Von mir nicht.

Erich. Ich zahle jeden Preis!

Daniel. Mehr als zwei Thaler?

Fabian. Da müssen Sie sich an den Feldwebel wenden.

Erich (für sich). Ich kann es nicht fassen! Sie versprach mir einst ihr Bild! Hat sie es jetzt einem andern gegeben? Welch' seltsame Verkettung von Umständen konnte es hierher bringen?

Fabian. Er spricht mit sich selbst.

Daniel. Mir steht der Verstand still.

Erich (für sich). Und was will ich mit dem Bilde? Was hat es noch für Werth für mich? Soll mich der Anblick der einst geliebten Züge fortwährend peinigen? Der einst geliebten? O jetzt fühle ich's klar: noch sitzt diese nicht zu tilgende Liebe fest in meiner Brust. Mit voller Gewalt fassen mich die alten Schmerzen! Ja, ja ich will

das Bild haben, ich will es täglich, stündlich sehen, will mir die Qual fort und fort bereiten, vielleicht stumpft sie sich dadurch ab! (Laut.) Von dem Inspector ist das Bild zu haben?

Fabian. Nur von ihm.

Erich. Wo finde ich ihn?

Daniel. Er wird nicht weit sein. Da nach dem kleinen Teiche zu.

Erich. Ich suche ihn auf! (Links ab.)

Fabian. Ei so muß eine alte Wand wackeln!

Daniel. Nun ist es wieder der!

Fabian. Ist denn das Bild verhext?

Daniel. Einsperren bis sie gestehen, es ist kein andres Mittel!

Achter Auftritt.

Vorige. Holding (von rechts).

Holding. Pst pst!

Fabian, Daniel. He?

Holding. Habt ihr gethan was ich euch gesagt habe?

Fabian. Ja!

Holding. Na endlich haben wir es heraus. Sie waren alle drei da, ich sah es von weitem. Ich habe mich hinten herum geschlichen, damit sie mich nicht erwischten ehe ich euch gesprochen hätte. Also haben sie alle das Bild gesehen?

Daniel. Ja!

Holding. Nun wer von ihnen hat es erkannt?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Was?

Daniel. Alle drei!

Fabian. Alle drei!

Holding. Wer wollte denn das Bild haben?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Wie?

Daniel. Alle drei!

Fabian. Alle drei!

Holding. Himmelkreuztausend — nun ja, es ist ein hübsches Bild, das mag jeder gern haben. Wer aber war denn besonders eifrig?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Ei so wollt' ich doch — mit eurem alle drei! Habt ihr denn nicht gemerkt daß einem von ihnen das Bild besonders in die Nase stach?

Fabian. Einem?

Daniel. Besonders?

Holding. Ja einem besonders!

Fabian. Nein!

Daniel. Nein!

Fabian. Es stach allen dreien in die Nase.

Holding. Ihr seid doch zu dumm. Ihr müßt doch gemerkt haben daß einer von ihnen — hm — wie soll ich sagen, — vielleicht seinen Schatz in dem Bilde erkannte.

Fabian. Ja, so ungefähr war es!

Holding. Endlich! Nun welcher war denn das?

Fabian. Alle drei!

Daniel. Alle drei!

Holding. Ei da könnte man sich ja —! Fabian, Daniel, ich bitte euch um aller tausend — um Gottes willen, nehmt eure fünf Sinne zusammen. Welcher war am eifrigsten?

Fabian. Hm der Vollbart —

Daniel. Fabian, gib der Wahrheit die Ehre, der Kornschreiber war eben so toll.

Fabian. Du hast Recht — aber wenn ich es bedenke, der Schnauzbart war eigentlich am tollsten!

Holding. Nun wieder der? Hat denn der Teufel hier sein Spiel?

Daniel. Ja, Herr Feldwebel, das läßt sich schwer entscheiden! Toll waren sie alle drei auf das Bild! Jetzt laufen sie herum und suchen Euch.

Holding. Und wollen das Bild haben!

Daniel. Um jeden Preis sagte der Schnauzbart!

Fabian. Das hat der Kornschreiber auch gesagt!

Daniel. Aber der Vollbart wollte eine Million geben!

Holding. Eine Million? Seid ihr dumm oder bin ich's?

Daniel. Je nun wir wollen Euch die Wahl lassen!

Holding. Wenn das fehlgeschlagen ist, weiß ich mir nicht mehr zu helfen!

Daniel. Einsperren bis sie gestehen ist mein Rath.

Holding. Daniel, plagt dich der Teufel? Einsperren? Den Herrn Gra — (Schlägt sich auf den Mund.)

Fabian. Wen?

Holding. Papperlapap, niemanden! Was soll ich machen? Wenn sie nun alle drei kommen und wollen das Bild haben?

Fabian. Ich gäbe es weg!

Daniel. Wer am meisten bietet, der sollte es haben.

Holding. Ihr redet wie ihr's versteht.

Daniel. Besser können wir's nicht.

Holding (für sich). Und die Gräfin will Nachricht! (Faßt beide wie unwillkürlich am Kragen, zieht sie an sich, durch die Zähne.) Hört, ich muß um jeden Preis bis heute Abend wissen was ich wissen will.

Fabian. Was wollt Ihr denn aber wissen?

Holding. Eben was ich nicht weiß.

Daniel. Ihr wißt es selbst nicht?

Holding (läßt sie los). Aber Daniel, wenn ich's wüßte, würde ich es nicht wissen wollen!

Daniel (dumm). Ah so!

Holding. Begreifst du's nun?

Daniel. Ne!

Holding. Noch nicht?

Daniel. Na wenn Ihr's selbst nicht wißt, wie sollen wir es begreifen?

Holding. Himmeltausend — hat man nicht seine Noth. So hört doch! Es ist hier ein Geheimniß!

Fabian. Ja!

Holding. Das ist's eben was ich nicht weiß.

Daniel. Wir wissen es auch nicht!

Holding. Ihr sollt es aber erfahren!

Daniel. Nun was ist es denn?

Holding. Weiß ich's denn?

Daniel. Ihr sagtet doch: wir sollten's erfahren.

Holding. Ihr sollt es herausbringen!

Daniel. Was denn?

Holding. Das Geheimniß!

Fabian. Wir wissen aber nicht welches.

Holding. Merkt ihr denn nichts?

Daniel. Ne!

Holding. Hinter den Fremden steckt das Geheimniß.

Daniel. Na also!

Holding. Was?

Daniel. Wie ich gesagt habe!

Holding. Was denn?

Daniel. Einsperren bis sie gestehen.

Holding (in höchster Aufregung). Bomben und Granaten — hört, ich habe viel Geduld!

Fabian. Je nun!

Daniel. Es läßt sich halten!

Holding. Ruhig doch! Ich weiß ja kaum was ich rede! Wo war ich doch? Ja! Ich habe viel Geduld, aber bei solchen Gelegenheiten muß sie reißen.

Daniel. Das sehen wir.

Holding. Was?

Daniel. Daß sie reißt!

Holding. Kannst du denn das Maul nicht halten?

Daniel. Wenn's sein muß — sonst nicht gern!

Holding. So halte es jetzt!

Fabian. Ordre parirt!

Holding. Die Fremden suchen mich, ich muß ihnen aus dem Wege gehen, denn ich wüßte nicht was ich ihnen von dem Bilde sagen sollte, wenn sie mich fragten. Auf den Abend muß ich aber um jeden Preis das Geheimniß wissen. Also gebt mir auf die Fremden Acht, laßt sie nicht aus den Augen, belauert sie, belauscht sie, nehme jeder einen besonders aufs Korn!

Daniel. Wo bleibt denn da der dritte?

Holding. In den theilt euch. Merkt auf alles, was ihr hört und seht und theilt mir's mit. Da sehe ich schon den Maler kommen! Ich mache mich fort. Seid klug in's — Schellenobers Namen! (Rechts ab.)

Fabian (nimmt bedächtig eine Prise). Wenn ich nur wüßte —

Daniel. Daran liegt's eben!

Fabian. Wie?

Daniel. Daß du nichts weißt.

Fabian. Daniel, du bist ein dummer Kerl, das weiß ich.

Daniel. Das weiß das ganze Dorf, darauf brauchst du dir nichts einzubilden.

Fabian. Du verstehst mich nicht. Gib Acht. Der Feldwebel ist in großer Unruhe, er ist fast etwas toll. Warum?

Daniel. Weil er nicht weiß was er wissen will.

Fabian. Nein, weil er nicht weiß was er thun soll. Wir aber wissen es und darum sind wir ruhig. Das ist

der Vortheil wenn man nur zu gehorchen hat. Wir sollen den Fremden auf den Dienst passen! Gut! Dorthin sind sie, also dorthin führt unser Weg! Wir sollen jeder einen Fremden auf's Korn nehmen! Gut, ich nehme den Schnauzbart.

Daniel. So nehme ich den Kornschreiber, der ist mir der verdächtigste!

Fabian (im Abgehen). Gut. Was machen wir aber mit dem Vollbart?

Daniel. In den theilen wir uns! (Beide links ab.)

Neunter Auftritt.

Simon (erscheint auf dem Berge hinten und steigt während des Folgenden hinunter).

He Daniel! Daniel! Daß dich! Der Junge hört nicht! Na ich werde dir nicht lange nachlaufen, ich kann so rasch nicht mehr fort. Daß der Junge so versessen ist auf die Feldwebelstochter! Weiß man doch gar nicht einmal was sie mitkriegt, wenn der Alte todt ist. Hm ich hab's am Ende auch so gemacht mit meiner Anneliese, wie mein Alter nicht wollte. Es ist eben mein Blut. Wo ist denn der Junge hin? Sieh, sieh, da schleicht er um den Busch herum — hat er denn Sprenkel gestellt, daß er so schleicht? (Will links ab, bemerkt die auftretende Hildegard und bleibt hinten bei der Leinwand, hinter dem Brunnen stehen.)

Zehnter Auftritt.

Hildegard (aus dem Häuschen).

Ich weiß nicht soll ich lachen oder weinen! Unwillkürlich kommen mir immer die Thränen in's Auge, und doch fühle ich mich freudig bewegt. Pah weder lachen noch weinen soll ich, sondern handeln; darum zunächst Herrn Leonhard aufgesucht. (Will ab.)

Elfter Auftritt.

Vorige. Rosenhaim (tritt ihr entgegen).

Rosenhaim. Hemme deinen Schritt, du stolze Spröde, und vernimm die Worte meiner Rede.

Hildegard (für sich). O weh!

Simon (für sich). Was gibt das?

Rosenhaim. Es irrt der Mensch so lang er strebt, sagt der göttliche Göthe! Auch meine Augen waren von der Nacht des Irrthums bedeckt, doch der Strahl der Wahrheit ist durchgebrochen und jetzt sehe ich klar.

Hildegard. Herr Rosenhaim, ich habe Eile!

Rosenhaim. Nur zwei Worte des Abschieds! Ob für immer wird dann von Ihnen abhängen! Ich habe mich getäuscht! Nicht zum Musiker, nicht zum Dichter, nicht zum Maler bin ich geboren, sondern zum Schauspieler.

Hildegard (die immer strebt fortzukommen). Ich wünsche Glück.

Rosenhaim (tritt ihr immer in den Weg). Das soll mir gute Vorbedeutung sein! Und Ihre Worte werde ich nicht

vergessen: erst den Lorbeer, dann die Myrthe! Noch heute reise ich — in drei Monaten lege ich den Lorbeer zu deinen Füßen und frage ob du mir dafür die Myrthe verleihen willst.

Simon (für sich). Auf du und du?

Hildegard. So schnell hoffen Sie berühmt zu werden?

Rosenhaim. O ich fühle mich durchweht von Götterkraft! Endlich habe ich das Feld gefunden, wo ich dem Volke die ganze künstlerische Gluth meines Innern offenbaren kann. Staunen soll die Welt wenn ich den Zorn des gewaltigen Moor darstelle! (Alles aufgetragen.) „Höret mich Mond und Gestirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel! Höre mich, dreimal schrecklicher Gott! Hier strecke ich empor die drei Finger in die Schatten der Nacht! Hier schwöre ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen bis des Vatermörders Blut vor diesem Stein verschüttet gegen die Sonne dampft!“ Dann werde ich wieder zart sein wie Max:

„O goldne Zeit der Reise!
Da rann kein Sand und keine Glocke schlug!
Es schien die Zeit dem Ueberseligen
In ihrem ew'gen Laufe still zu steh'n!
O der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“

Tyrannisch werde ich sein wie Geßler:

„Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk! Die Zungen sind noch frei,

Es ist noch nicht ganz wie es soll gebändigt.
Doch es soll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn!"

Humoristisch werde ich sein wie Vansen: „Gevatter Tropf, laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater sieht aus als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte, und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen." Und dann werde ich feurig sein wie Tasso:

„Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
(Kniet vor ihr.)
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn, mein Fuß hält mich nicht mehr,
Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir
Und unaufhaltsam drängt mein Herz dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
O nimm dann auch mein ganzes Wesen hin."
(Springt auf, umarmt sie und stürzt rechts ab.)

Simon (droht mit der Faust und geht links hinten ab).

Hildegard. Zuweilen sind die Narren ergötzlich, doch sie können auch recht lästig sein. Jetzt hin zu ihm! Doch sieh, da kommt er! Er sieht erhitzt aus! Sein Schritt ist eilig! Was hat er? (Tritt ein paar Schritte zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Hildegard. Leonhard (von links vorn).

Leonhard. Auch hier nicht! Ah mein Fräulein! Verzeihen Sie, ich suchte Ihren Herrn Vater.

Hildegard. Es ist das zweite Mal heute daß Sie mich statt seiner finden. Fast möchte ich darin eine gütige Schickung erkennen.

Leonhard. Sie sind hart, mein Fräulein! Nach dem was ich Ihnen heute gesagt hoffte ich Sie würden mich vermeiden, würden mir die Beschämung —

Hildegard. Sprechen Sie nicht weiter! Indem Sie mir heute Ihr Vertrauen schenkten, hoben Sie mich hoch und legten mir eine heilige Pflicht auf. Sie sind leidend — und ich muß nun suchen meinen schwachen Antheil zu Ihrer Genesung beizutragen.

Leonhard. Sie martern mich. Je gütiger Sie sich gegen mich zeigen —

Hildegard. O still, nicht so! Nicht von Güte müssen Sie sprechen. Sie sind in einem Wahn befangen, von dem müssen Sie geheilt werden.

Leonhard. Von einem Wahn? Ist es ein Wahn daß ich die Achtung der Menschen verscherzt, verloren habe?

Hildegard (stark, bestimmt). Ja, es ist ein Wahn!

Leonhard. Das sagen Sie aus der Fülle Ihrer Herzensgüte. Die Welt urtheilt anders.

Hildegard. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so muß ich Ihnen andere Zeugen bringen, Herr von Horst!

Leonhard. Sie kennen meinen Namen? Woher? Was frage ich! Die Schande eines Namens verbreitet sich rasch im Munde der Menschen.

Hildegard. Wenn Sie wüßten wie weh mir Ihr bitterer Ton thut!

Leonhard. Weh thu' ich Ihnen? Weh? Der Vor-

wurf trifft mich tief. Lassen Sie mich, sehen Sie mich nie wieder.

Hildegard. Nein, ich lasse Sie nicht. Sie hätten sich einer Unwürdigen vertraut, wenn ich nicht alles daran setzte den finstern Geist zu bannen, der Sie beherrscht. Wohl, ich weiß Ihren Namen! Wie, wenn ich ihn lange gekannt hätte, ehe ich Sie sah, wenn ich diesen Namen geliebt hätte?

Leonhard. Wie verstehe ich das?

Hildegard. Sie stehen nicht allein in der Welt.

Leonhard (schmerzlich). Mein Vater! Meine Schwester!

Hildegard. Sie ist meine Freundin!

Leonhard. Leopoldine! Sie wissen von ihr! Wie geht es ihr, meinem Vater? Sprechen Sie, erzählen Sie mir, ich habe — lange keine Nachricht.

Hildegard (sehr zart). Ihr Vater war anfangs sehr erschüttert über Ihr Unglück!

Leonhard. Armer Vater.

Hildegard. Er verließ augenblicklich seinen bisherigen Wohnort.

Leonhard (dumpf in sich hinein). Und suchte einen Platz, wo ihn niemand kannte! Er hatte Recht, ich habe seinen ehrlichen Namen geschändet.

Hildegard. Vielleicht dachte Ihr Vater unter dem ersten Eindruck Ihres Unfalls ähnlich, aber die Zeit bewährte ihr Recht, Ihr Vater denkt nicht mehr so.

Leonhard. Wie?

Hildegard. Er sehnt sich darnach seinen armen unglücklichen Sohn an seine Brust zu drücken.

Leonhard. Hildegard!

Hildegard. Und sendet Ihnen einen Boten seiner Liebe.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine (erschien schon etwas früher in der Thür des Lusthäuschens).

Hildegard. Tritt näher, Leopoldine, sage es ihm selbst.

Leonhard. Leopoldine! Schwester! (Geht einen Schritt auf sie zu, bleibt dann stehen und schlägt die Hände vor's Gesicht.)

Leopoldine. Leonhard!

Hildegard (winkt ihr ihn einen Augenblick zu lassen).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Daniel (kommt links von außen in die Laube geschlichen).

Daniel (immer leise für sich). Da ist er. Nun werden wir sehen.

Leopoldine. Leonhard, lieber Leonhard! Warum entziehst du dich uns? Warum gibst du keine Nachricht von dir und verbirgst dich vor unsern Blicken?

Leonhard. O ihr beugt mich tief! Darf ich es noch wagen den Blick zu euch zu erheben?

Leopoldine. Leonhard, weil eine unglückliche Stunde dir Unheil zuzog —

Leonhard. Deine schwesterliche Liebe sucht zu mildern. Ihr seid grausam. Laßt mich gehen und meine Schande verbergen und vergeßt mich!

Leopoldine. Und der Vater?

Leonhard. Der Vater?

Leopoldine. Er grüßt dich!

Leonhard. Mein Vater!

Leopoldine. Und sendet dir diese Zeilen.

Leonhard (greift hastig nach dem Briefe). Seine Hand. (Reißt ihn auf, die Hand zittert ihm, er vermag nicht zu lesen.)

Leopoldine (wendet sich weinend ab).

Hildegard (nimmt ihm den Brief und liest). Hören Sie was er schreibt. „Mein lieber Sohn. Du hast dich eines Fehlers schuldig gemacht, den zu begehen ein junger Mann nur zu leicht Gefahr läuft. Wehe denen, die in den öffentlichen Spielhöllen zu Sünde und Verderben locken. Doch du hast die Strafe für dein Vergehen bestanden; Reue und Buße machen den Gefallnen wieder rein. So komm an das Herz deines Vaters, das für dich gezittert, aber nie aufgehört hat dich zu lieben."

Leonhard (heftig bewegt). Wie ist mir? Bin ich neu geboren? Diese Worte voll Trost und Hoffnung! (Kniet vor Hildegard.) Gesegnet sei der Mund, der sie mir verkündet.

Leopoldine. Leonhard.

Leonhard (springt auf). Leopoldine! Schwester! (Umarmt sie.)

Daniel (schleicht sich davon).

Hildegard (will sich zurückziehen).

Leopoldine. Hildegard, verlaß uns nicht!

Hildegard. Ihr habt euch auszusprechen, besser ihr geht hinein, hier können wir überrascht werden.

Leopoldine. Du hast Recht. (umarmt sie.) Ach Hilde-

gard, der Himmel schicke jedem Bedrängten eine freundliche Helferin, wie du bist. Komm Leonhard! (Zieht ihn herab.)

Leonhard (wirft noch einen dankbaren Blick auf Hildegard und geht mit Leopoldine in das Häuschen).

Hildegard. Ei ihr verrätherischen Augen, könnt ihr die Thränen nicht zurückhalten? Müßt ihr schwatzhaft ausplaudern was in mir vorgeht? Und warum weine ich denn? Lachen, lachen sollte ich vor Freuden! Still, still da innen, was klopfst du so gewaltsam? Ich muß ruhig und überlegt sein, denn da kommt der Graf, ihm gilt meine zweite Aufgabe. (Geht an das Häuschen.) Leopoldine, gib Acht.

Fünfzehnter Auftritt.

Hildegard. Erich (kommt hastig von links).

Erich. Haben Sie — entschuldigen Sie, ich suche Ihren Vater. Man hat ihn hierher gehen sehen.

Hildegard. Befehlen Sie, ich werde ihn aufsuchen lassen, Herr Graf von Hainburg.

Erich. Wie? Sie kennen meinen Namen? Wer konnte Ihnen verrathen —?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Fabian (erscheint oben auf dem Berge und beobachtet den folgenden Auftritt).

Hildegard. Glauben Sie nicht an Prophetinnen? Ich bin eine! Als Sie mir heute Morgen Ihr Vertrauen

schenkten, warnte ich Sie vor Uebereilung. Ich warnte Sie Ihre Braut schuldig zu glauben, ehe Sie Beweise hätten. Wie sehr hatte ich Recht! Leopoldine ist unschuldig!

Erich. Leopoldine! Auch das wissen Sie? Stehen Sie mit bösen Geistern im Bunde?

Hildegard (immer schelmisch). Ah pfui, hätten Sie noch gesagt mit guten Geistern!

Erich. Wenn Sie das wissen, wissen Sie noch mehr. Quälen Sie mich nicht, sagen Sie mir alles.

Hildegard (winkt nach dem Gartenhause).

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine (schleicht aus dem Gartenhause nach hinten, so daß sie rechts hinter Erich zu stehen kommt).

Hildegard. Leopoldinens Vater verließ aus triftigen, hören Sie, aus triftigen Gründen plötzlich die Stadt. Leopoldine mußte ihm folgen, durfte nach seinem Gebot Ihnen die Ursache ihrer Entfernung nicht angeben. Sie war Ihnen nur zu treu, denn auch sie hat ihre Nächte schlaflos durchweint.

Erich. Meine Leopoldine!

Hildegard. Vor Kurzem erst durfte sie Ihnen ihr Bild und eine längere Erklärung senden, die Sie durch einen Zufall nicht erhalten zu haben scheinen.

Erich. Ihr Bild! Ihr Bild! Ich habe es vor einer halben Stunde hier gesehen, deshalb eben suche ich Ihren Vater! Doch was kümmert mich jetzt das Bild! Wo ist sie selbst, mein theures, geliebtes, schuldloses Mädchen?

Hildegard. Nicht weit!

Erich. Wie?

Hildegard. Ganz nahe!

Erich. Reden Sie!

Hildegard (deutet ihm mit der Hand sich zu wenden).

Erich (wendet sich und steht vor Leopoldinen; sinkt ihr zu Füßen). Leopoldine! Süßes Mädchen! Ich habe dir Unrecht gethan! Kannst du mir vergeben? Du bist schuldlos! Ach ich konnte mich nie von deiner Untreue überzeugen. Hier sprach immer etwas: sie ist dir treu!

Leopoldine. Ich war es immer. Und Sie konnten an mir zweifeln?

Erich. Nie, niemals wieder! (Springt auf.) Jetzt bist du mein, nichts soll uns mehr trennen.

Leopoldine. Ach gute Hildegard, wie sollen wir dir danken? Du hast alles auf das schönste gelöst.

Erich. Hildegard? Ja, sie ist unser guter Engel! (Küßt sie mit Zartheit auf die Stirne.) Rechnen Sie auf meinen ewigen Dank.

Hildegard (schelmisch). Still, still! Ich habe ja nichts gethan als einmal zur rechten Zeit nein gesagt. Denn Sie wären doch in großer Verlegenheit, wenn ich heute Morgen —

Erich (bittend). Hildegard!

Hildegard. Drinnen wartet noch jemand, den wir nicht vergessen dürfen.

Leopoldine. Mein Bruder!

Erich. Dein Bruder?

Hildegard. Hinein, hinein, dort drinnen sprechen Sie sich aus.

Alle drei (ab in's Lusthäuschen).

Fabian (kommt herunter). Ich habe den Daniel für einen Schafskopf gehalten, das Mal aber hat er doch recht gesehen. Der Fremde hat die Hildegard umarmt! Das hätte ich dem Mädchen nicht zugetraut. Sieht so sittsam aus! Und der Fremde ist erst zwei Tage hier, sie kennt ihn noch kaum. Und schon umarmen. Hm ich trage nicht gern an, aber das muß doch der Feldwebel wissen. (Will ab und stößt auf die Kommenden.)

Achtzehnter Auftritt.

Fabian. Holding, Daniel (von rechts).

Daniel. Hier war es, hier! Wo sind sie denn hin?

Holding (zornig). Also gekniet hat er?

Fabian. Ja, ich habe es auch gesehen!

Holding. Du auch?

Fabian. Mit diesen meinen Augen.

Holding. Und eine Liebeserklärung hat er ihr gemacht?

Fabian. Das konnte ich nicht hören, ich war zu weit.

Daniel. Gehört habe ich es auch nicht, aber man konnte es sehen.

Holding. Ei der Schelm! Mir meine Hildegard verführen zu wollen.

(Stellung. Fabian. Holding. Daniel.)

Fabian. Ne!

Holding. Wie?

Fabian. Nicht die Hildegard.

Holding. Was?

Fabian. Vor der hat er nicht gekniet.

Daniel. Freilich, ich habe es gesehen!

Holding. Also!

Fabian. Nicht doch, er hat nicht vor Hildegard, er hat vor der andern gekniet.

Holding. Wer ist denn die andere?

Fabian. Kenne sie nicht, eine Fremde!

Holding. Da soll nun ein Mensch klug werden!

Daniel. Fabian hat schlecht gesehen, er hat vor der Hildegard gekniet.

Fabian. Nein, die hat er umarmt.

Daniel. Nein, das war die andere!

Fabian. Was ich sehe das sehe ich!

Daniel. Ich habe doch auch Augen im Kopfe!

Fabian. Ich bin doch auch nicht blind!

Daniel. Hier stand Hildegard!

Fabian. Nein, da stand die andere!

Daniel. Hier stand die andere!

Fabian. Da stand Hildegard!

Daniel. Hier hat er gekniet!

Fabian. Da hat er gekniet.

Daniel. Die andere hat er umarmt.

Fabian. Die Hildegard hat er umarmt.

Holding (hält sich den Kopf). Kinder, ihr macht mich toll! Hildegard, die andere, die andere, Hildegard! Laßt mich einmal ordentlich fragen. Wer hat gekniet?

Daniel, Fabian. Der Fremde!

Holding. Es sind ihrer drei! Welcher?

Fabian. Der Schnauzbart!

Daniel. Nein, der Kornschreiber!

Holding (fast weinend). Jetzt sind sie wieder nicht einig, jetzt verwechseln sie wieder die Fremden!

Daniel. Nichts ist zu verwechseln! Der Kornschreiber hat vor Hildegard gekniet und die andere umarmt!

Fabian. Und ich sage der Schnauzbart hat vor der andern gekniet und hat die Hildegard umarmt!

Holding. Ei so sollen doch neunundneunzig tausend — die Verwirrung wird immer größer. Was soll ich da machen?

Daniel. Einsperren bis sie gestehen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Simon (von links).

Simon. Das sind mir schöne Geschichten, Herr Feldwebel!

Holding. Jetzt kommt der auch noch!

Simon. So geht's in Eurem Hause zu!

Holding. Was gibt's denn?

Simon. Da mein Junge freit um Euer Mädel, die hat aber andere Geschichten!

Holding. Was?

Simon. Thut sich keinen Zwang an! Hier im offnen Garten habe ich's gesehen.

Holding. Was denn?

Simon. Gekniet hat er!

Holding. Vor wem?

Simon. Vor der Hildegard!

Daniel. Nun da hört Ihr's!

Fabian. Nein, vor der andern!

Holding (zu Fabian). Jetzt sind ihrer zwei gegen einen!

Fabian. Ich lasse mich d'rauf todtschlagen!

Holding. Fabian behauptet: er habe die Hildegard umarmt.

Simon. Da hat er Recht.

Fabian. Na da hört Ihr's.

Holding. Wie?

Simon. Umarmt hat er sie auch!

Daniel. Nein das war die andere.

Fabian. Es war die Hildegard.

Simon. Es war ja nur eine da!

Daniel. Nein, es waren zwei.

Fabian. Ja, es waren zwei.

Simon. Wollt ihr mich Lügen strafen? Eine war's.

Daniel, Fabian. Zwei waren's.

Holding (schreiend). Ruhig doch, in's drei — in — aller Welt Namen! Sprecht ordentlich, Schulze, was habt Ihr gesehen?

Simon. Erst hat er gekniet!

Fabian. Vor der andern!

Daniel. Vor der Hildegard!

Simon. Dann hat er umarmt!

Fabian. Die Hildegard!

Daniel. Nein die andere!

Holding. Still seid! So kommen wir nicht durch. Redet, Schulze, wer hat gekniet?

Simon. Der Fremde.

Holding. Welcher?

Simon. Welcher? Ich kenne nur einen, den ich vorgestern Morgens bei Euch sah.

Holding. Das war der Maler.

Simon. Ganz recht!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht!

Simon. Er hat langes Haar!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht.

Simon. Er hat einen vollen Bart!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht.

Simon. Donnerwetter wer war's denn?

Fabian. Der Schnauzbart!

Daniel. Der Kornschreiber!

Holding. Das ist ja zum Schlagtreffen! Ihr seid alle von Sinnen. Antwortet mir ordentlich. Wer hat gekniet?

Simon. } Der Maler!
Fabian. } Der Schnauzbart!
Daniel. } Der Kornschreiber!

Holding. Vor wem hat er gekniet?

Simon. } Vor der Hildegard!
Daniel. } Vor der Hildegard!
Fabian. } Vor der andern!

Holding. Wen hat er umarmt?

Simon. Die Hildegard!
Fabian. Die Hildegard!
Daniel. Die andere!

Holding. Toll werde ich, toll, toll, toll! Da sollen doch neunundneunzig — Herr Gott, es fällt mir nicht einmal ein Fluch mehr ein!

Simon, Fabian, Daniel. Ich habe Recht!

Simon. Untersucht die Sache!

Fabian. Ich lüge nie!

Daniel. Einsperren bis sie gestehen!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Rosenhaim.

Rosenhaim (noch hinter der Scene). Wer schleicht da hinter mir?

Holding. Still.

Rosenhaim (stürzt auf die Bühne). Geister der Hölle ausgespieen hinter mir! (Steht mit dem Rücken nach den Spielenden.)

Simon. Der war's!

Fabian, Daniel. Nein, der war's nicht!

Simon. Ihr seht ja das böse Gewissen.

Holding. Das wollen wir gleich sehen. (Tippt Rosenhaim auf die Schulter.) Herr Rosenhaim!

Rosenhaim (dreht sich). Schüttle mich nicht so, scheußliches Todtengerippe!

Holding (prallt zurück). Was!

Rosenhaim. Ich habe nur geträumt. Lache mich doch aus, Daniel, derb aus!

Daniel. Es wäre mir darnach!

Holding. Hier gibt es nichts zu lachen! Herr Rosenhaim, haben Sie meine Tochter umarmt?

Rosenhaim. Das ist unser Herrenrecht zu Arras, und kein schönes Weib darf sich der Sitte weigern.

Simon. Da hört ihr's, er gesteht.

Fabian, Daniel. Nein, er ist's doch nicht gewesen.

Simon. Wollt ihr mich blind machen?

Letzter Auftritt.

Vorige. Erich, Leonhard, Leopoldine, Hildegard (kommen nach und nach aus dem Hause).

Fabian, Daniel (nehmen Holding in die Mitte und ziehen ihn auf die Seite).

Fabian. Der ist's gewesen.

Simon, Daniel. Nein, der andere!

Fabian. Der hat umarmt!

Simon, Daniel. Nein, der andere!

Leonhard (kommt).

Daniel. Das ist der Rechte!

Simon, Fabian. Nein, der war's nicht.

Leopoldine (kommt).

Fabian, Daniel. Da ist die andere!

Simon. Die kenne ich nicht.

Fabian. Vor der hat er gekniet!

Daniel. Nein, die hat er umarmt.

Hildegard (kommt).

Simon. Vor der hat er gekniet, die hat er umarmt.

Fabian. } Ja, die hat er umarmt!
Daniel. } Nein, vor der hat er gekniet!

Holding. Haltet doch einmal die Mäuler.

(Stellung. Simon, Daniel, Holding, Fabian, Rosenhaim, Hildegard, Leonhard, Leopoldine, Erich.)

Erich. Was gibt es hier? Seid ihr im Streit?

Holding. Ach was Streit! (Im Kampfe mit seinem Zorn und der Furcht den ihm unbekannten Grafen zu beleidigen.) Meine Herren — meine Herren — einer von Ihnen hat vor meiner Tochter gekniet!

Leonhard, Rosenhaim. Das habe ich gethan!

Simon, Daniel. Da seht Ihr's!

Holding (immer verwirrter). Wieder zwei! Nun denn, einer von Ihnen hat meine Tochter umarmt.

Rosenhaim, Erich. Das habe ich gethan!

Simon, Fabian. Also hab' ich Recht.

Holding. Noch einmal zwei! Einer von Ihnen ist unter falschem Namen hier angekommen.

Erich, Leonhard. Das bin ich!

Holding. Immer noch zwei! Jetzt halte ich mich nicht mehr! Einer von Ihnen ist der Graf.

Erich. Das bin ich!

Simon, Daniel, Fabian. Ah! ah!

Holding (tief aufathmend). Na endlich! Das ist mir sauer geworden. Ei Herr Graf, was haben Sie mir für Unruhe gemacht.

Erich. In Unruhe waren wir sämmtlich, doch alles löst sich freundlich auf. Hier stelle ich Euch meine Braut vor.

Fabian, Daniel, Simon (murmelnd). Die andere, die Fremde. Aha! Darum hat er gekniet. Darum hat er umarmt.

Holding. Ah, Herr Graf, viel Glück! Gnädige Gräfin — nehmt doch die Hüte ab, ihr Esel!

Erich. Hier mein Schwager — Herr von Horst —

Alle (murmelnd). Der Kornschreiber!

Erich. Den triftige Gründe bewogen unerkannt hierherzukommen, übernimmt das Gut in Pacht. Ihr wolltet Euch schon längst zur Ruhe setzen, Inspector, und so wird Euch das lieb sein. Er liebt Eure Tochter — Ihr werdet sie ihm nicht verweigern.

Fabian. Die Hildegard!
Simon. Siehst du? (Zu Daniel.)
Daniel. Da schlag' der Teufel drein!
Holding. Wie? Was?

Hildegard. Lieber Vater!

Leonhard. Segnen Sie uns!

Holding. Ich weiß nicht — ich bin ganz betäubt! Die hohe Ehre —

Rosenhaim. Ha Menschen! Falsche, heuchlerische Krokodilenbrut!

Alle. Wie! Was soll das!

Rosenhaim. Nein, Großmuth ist die Tugend schöner Seelen,
Und diese Tugend soll auch mir nicht fehlen!
Seid glücklich! Nehmet meinen besten Segen!
Euch blühe Glück auf allen euren Wegen!

(Der Vorhang fällt.)

Gegenüber.

Lustspiel in drei Aufzügen.

1862.

Personen.

Amalie von Wahren, Witwe.
Edwina, ihre Nichte.
Leopold von Hausner.
Hartlieb, Concertmeister.
Wolfgang, Hartlieb's Pflegesohn.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Hartlieb, sehr einfacher Hausrath. Links ein Tisch mit Schreibgeräth. Rechts ein Fenster mit Blumen.)

Erster Auftritt.

Hartlieb. Wolfgang. (Statt der Ouvertüre wird ein Satz aus einem guten Violinconcert gespielt. Kann die obligate Violine hinter dem Vorhange gespielt werden, so wird sich das gut machen. Der Vorhang geht unmittelbar nach Beendigung des Concertsatzes auf. Hartlieb, in kurzem Schlafrock, ohne Halstuch steht, mit der Geige in der Hand, in der Mitte des Zimmers, als habe er die obligate Violine gespielt. Wolfgang sitzt am Tische und schreibt eifrig Noten.)

Hartlieb (zu seiner Geige). Alter Bursche, singst alle Tage schöner! Zweihundert Jahre alt und noch solchen Ton. Wir Menschen halten nicht so lange! Zwölfhundert Gulden wollte mir der Graf Orion für dich geben — aber es war mir als sollte ich meinen Sohn oder meine Frau verkaufen. Nein, hungern will ich allenfalls, aber mich von dir trennen — pah — das reiche Volk denkt mit seinem Gelde alles zu machen, — als wenn deine Töne zu bezahlen wären. (Steckt die Geige sorgfältig in ihr Futteral.)

Wolfgang (schreibend). Du lobst immer deine Amati; in deinem Strich sitzen die guten Töne!

Hartlieb. In der Geige sitzen sie, Junge, lästere nicht. Da sind sie verborgen wie — nun wie denn — wie die Knospen im Baume. Und wie die der Frühling hervorlockt, so locke ich die Töne heraus.

Wolfgang (sieht ihn an). Du wirst ja förmlich dichterisch, wenn du von deiner Amati sprichst.

Hartlieb. Was wäre auch mein Leben gewesen, hätte ich sie nicht gehabt. Bist du bald fertig?

Wolfgang. Noch die letzten Takte.

Hartlieb (brummend). Armer Junge, dauerst mich!

Wolfgang. Warum?

Hartlieb (nimmt einen von den Bogen und sieht ihn durch). Mußt da ein Opernfinale für Blasinstrumente arrangiren, damit die Leute bei ihrem Kaffee ein Gartenconcert hören können.

Wolfgang. Es bringt Geld, Vater!

Hartlieb. Wer nur das Geld muß erfunden haben?! Ich glaube der Teufel, denn von dem verdammten Gelde stammt alles Unheil in der Welt. Halt — ist das nicht falsch?

Wolfgang. Wo?

Hartlieb. Hier! Das g muß aufgelöst sein.

Wolfgang. Nicht doch, sieh hier in die Partitur, es muß gis bleiben.

Hartlieb (wirft den Bogen auf den Tisch und beginnt sich während des Folgenden anzuziehen. Er bindet das Halstuch vor einem kleinen Spiegel, zieht den Rock an, füllt seine Dose aus einer kleinen Düte u. s. w.

u. s. w.). Glaub's schon. Was wundere ich mich auch. Es ist ja Zukunftsmusik. Wird abscheulich klingen, das gis, aber das kümmert die Herren nicht. Heiliger Mozart, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun. — Mache daß du fertig wirst, ich will deine Arbeit abliefern. Sie soll mir aus dem Hause, sonst kommt es mir vor als starrten mich aus allen Ecken unaufgelöste Kreuze und Bee an. (Packt Wolfgang beim Kragen.) Junge!

Wolfgang (schüttelt ihn sanft ab). Was soll's, Vater?

Hartlieb. Junge, ich glaube nicht daß du das Zeug hast etwas Gutes zu componiren, sonst hättest du schon etwas gemacht — aber wenn du jemals etwas schreibst wie diese neuen Herren — im Grabe noch drehe ich mich um.

Wolfgang. Sei ohne Sorge, Vater!

Hartlieb (sehr weich). Sieh, Junge, ich habe dich Wolfgang genannt nach dem unsterblichen Mozart. Gern hätte ich dich auch Sebastian, Joseph, Ludwig geheißen nach dem alten Bach und Haydn und dem herrlichen Beethoven, aber vier Namen sind für den Menschen zu viel, er hat an einem genug.

Wolfgang (ist fertig, macht die geschriebenen Noten in ein Packet, steht dann auf, holt Hartlieb's Hut und bürstet ihn sorgfältig). Und auf den Wolfgang lebe und sterbe ich, du weißt's, Vater.

Hartlieb. So mag's sein. (Küßt ihn.) Bist ein braver Junge, ich weiß es. Siehst du ich hab's in der Welt nicht weit gebracht.

Wolfgang. Oho!

Hartlieb. Bin ein armer Musikant.

Wolfgang. Erster Geiger im Orchester, Concertmeister.

Hartlieb. Darauf geben die Leute nicht viel.

Wolfgang. Weil sie nicht wissen was eine erste Geige werth ist.

Hartlieb. Der Verdienst ist schwer, man muß Unterricht geben um leben zu können — aber es gab doch auch schöne Stunden! Wenn wir im Theater eine Mozart'sche Oper hatten oder im Concert eine Symphonie von Beethoven oder ein Oratorium von Händel oder Haydn — es war mir immer als hätte meine alte Amati heimlich geflüstert: o wie herrlich, und als hätte sie ihre süßesten Töne für so etwas aufgespart. Aber jetzt — bei der neuen Musik! Es ist keine Freude mehr im Orchester zu sitzen. Wollte ich könnte heraus!

Wolfgang. Vater!

Hartlieb. Bin bald dreißig Jahre darin.

Wolfgang. Eben deshalb.

Hartlieb. Ist keine Einigkeit mehr unter uns. Die Hälfte von meinen Collegen hängen der neuen Richtung an — wo soll das hinaus?

Wolfgang. Es kommt doch hier und da noch eine Mozart'sche Oper — und im Concert bleiben doch die Alten; an eine Symphonie wagen sich die Neuen nicht.

Hartlieb. Weil sie eben keine Musik haben. — Donnerwetter!

Wolfgang. Was gibt's?

Hartlieb. Es ist zehn Uhr. Um elf Uhr geht

Herr Strehlen aus: da muß ich machen wenn ich ihn noch treffen will.

Wolfgang. Hier ist das Packet, ich bin fertig!

Hartlieb. Ich will auch noch —

Wolfgang. Was denn?

Hartlieb. Hm ich kann dir's wol sagen. Ich habe mich beschwatzen lassen. Wir hatten da etwas erspart, habe ein Anlehensloos gekauft, die werden heute gezogen; will doch einmal nachfragen.

Wolfgang (lachend). Das ist nichts, Vater, ein armer Musikus hat kein Glück.

Hartlieb. Da hast du Recht. Indessen wer weiß — das Glück hat Launen, es kann auch einmal einen Musikanten treffen. Verstehst mich — an einen Hauptgewinn denke ich nicht, aber so ein paar tausend Gulden wären nicht übel; dann brauchten wir keine Zukunftsmusik mehr zu arrangiren. — Aber du hast Recht, es wird nichts sein, ich brauche gar nicht nachzufragen. Guten Morgen!

Wolfgang (begleitet ihn). Gib ordentlich Acht, Vater, und gehe den Wagen hübsch aus dem Wege.

Hartlieb (zornig). Bin ich ein Kind, daß du mir so gute Lehren gibst?

Wolfgang. Du bist immer so zerstreut und schaust nicht um dich. Neulich hat dich doch ein Fiaker gestreift; ich habe drei Stunden an deinem Rocke geputzt, ehe ich die Theerflecke heraus hatte.

Hartlieb. Die verfluchten Fiaker prallen immer

im Trabe um die Ecken und unsere ganze unzählige Polizei gibt nicht Acht.

Wolfgang. Eben deshalb sollst du Acht geben.

Hartlieb (setzt den Hut auf, zornig). Donnerwetter, Junge, wie kannst du dich unterstehen mich wie ein Kind zu behandeln. Flaumbart! Mir gute Lehren geben zu wollen! (Ab.)

Wolfgang (allein). Es ist doch nöthig, denn er paßt nie auf.

Hartlieb (steckt den Kopf durch die Thür, freundlich). Wolfgang, ich hätte bald vergessen dir guten Morgen zu sagen. Behüte dich Gott, mein Junge! (Ab.)

Wolfgang. Guten Morgen, Vater! (Springt an's Fenster.) Die Balkonthür ist noch verschlossen! (Streckt sich.) Drei Stunden geschrieben, habe mich ganz krumm gesessen! (Stellt zwei Stühle mit dem Rücken gegeneinander und wiegt sich auf den Lehnen wie die Turner auf den Barren. Er spricht in Absätzen während er sich schwingt.) Ich hab's Zeug nicht zum Componiren, meint der Alte! Hahaha! Ich denke doch! Wenn er wüßte! Aber ehe ich nicht etwas Ordentliches heraus habe, das alle Welt dafür erkennt, soll er gar nicht erfahren wie viel ich heimlich schon componirt! Auch Edwina soll nichts davon wissen! (Läuft an's Fenster.) Noch immer ist die Balkonthür verschlossen. Will sie denn heute ihre Blumen gar nicht begießen? (Geht langsam zurück und schwingt sich wieder.) Wenn ich von meinen Sachen etwas gedruckt bekomme, so muß ich es ihr widmen! (Geht auf und ab.) Wenn dann mein Name auf dem Titel steht und dann daneben der ihrige —! Sie wird ihn

lesen — und mich ansehen — zweifelnd, fragend! Ach diese Augen! Sie kann einen ansehen, daß man ganz warm wird! So lieb, so gut, so gut, — mit Worten läßt sich's nicht sagen, aber in einer Arie bringe ich es heraus, wenn ich nur einen Text dazu hätte! — dann werde ich sie lächelnd wieder ansehen — ja wer das fertig brächte. Ich glaube einem Kaiser oder Könige würde ich ruhig in's Auge blicken, aber Edwina? Das gelingt mir nicht. (Geht an die Stühle.) Heute werde ich sie nur vom Fenster aus sehen — aber morgen, morgen ist Unterricht! (Schwingt sich.) Sie hat viel zu wenig Stunden die Woche, nur vier; da sind immer drei Tage, wo ich sie nur aus der Ferne sehen kann! Ob sie denn gar nicht zum Vorschein kommt? (Am Fenster.) Da ist sie! Sie bindet einen Rosenstock zusammen! Wie frisch und lieblich sie aussieht!

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Leopold. (Letzterer tritt in seinen Reisekleidern auf und schlägt Wolfgang mit der Reitpeitsche auf die Schultern.)

Leopold. Guten Morgen!

Wolfgang. Alle Wetter! Ah Sie sind es, Herr Baron!

Leopold. Warum erschrecken Sie so?

Wolfgang. Wenn jemand so unvermuthet im Zimmer ist; ich habe nicht klingeln gehört.

Leopold. Die Saalthür stand offen!

Wolfgang. So hat sie der Vater offen gelassen!

Leopold (hat während dieser Worte eine Hand auf seine Schulter gelegt, und sieht ihn fest an).

Wolfgang (nach einer Pause). Warum schauen Sie mich so durchdringend an?

Leopold. Ich möchte in Ihrem Gesicht die Zukunft lesen. Das Feuer im Auge, der Trotz um den Mund, die hohe Stirn deuten —

Wolfgang (mit leuchtendem Auge). Auf was, Herr Baron?

Leopold. Auf einen genialen Künstler!

Wolfgang (entzückt). Ist das Ihr Ernst? (Nimmt ihn bei der Hand, kindlich, fast weinend.) Ist das Ihr Ernst?

Leopold. Und doch sind Sie in Ihrer Art und Weise noch ein halbes Kind!

Wolfgang (feurig). Etwas Kind möchte ich mein Leben lang bleiben; das hindert nicht ein Mann zu sein!

Leopold. Närrischer Kauz, du magst Recht haben!

Wolfgang (sehr lebhaft). Sie bringen mir eine Nachricht, ich sehe es Ihnen an. Sehen Sie: hier fühle ich ich kann etwas leisten. Und doch bin ich wieder manchmal niedergeschlagen und meine: es würde nichts aus mir. So plagen mich die Zweifel. Ich möchte einmal wissen was andere sagen, ob mich andere anerkennen werden! Es mag bald ein Jahr her sein, daß ich eines Abends hier Violine spielte, Sie unbemerkt eintraten, mir zuhörten und dann mich lobten. Seit der Zeit sehen Sie mich öfter, Sie erlauben mir in Ihr Zimmer unten zu kommen, Sie hören mich Klavier spielen, Sie sehen meine Compositionen durch, loben, ermuthigen mich! Vorgestern nahmen Sie sechs Lieder von mir mit. Sie wollten dieselben andern zeigen. Haben Sie es gethan?

Leopold (hat sich mit einem Beine auf den Tisch gesetzt, gibt ihm ein kleines Päckchen). Da!

Wolfgang. Was ist das?

Leopold. Sehen Sie nach!

Wolfgang (öffnet). Goldstücke?

Leopold. Das Honorar für Ihre Lieder!

Wolfgang (starr). Wie?

Leopold. Ich nahm die Lieder mit in eine große Gesellschaft nnd legte sie da vor. Fräulein Braun sang sie, sie wurden lebhaft beklatscht, der Musikalienhändler Weiß war da, er hörte die Lieder, will sie drucken; da ist das Honorar, zwanzig Dukaten!

Wolfgang (starrt ihn groß an, dreht sich auf einem Beine um, jubelnd). Hallo! Hallo! Hallo! Ich werde gedruckt! Sagen Sie, Herr Baron, Ernst? Wirklich gedruckt? Und mein Name kommt dazu? Opus eins! Und Fräulein Braun hat die Lieder gesungen? Unsere treffliche Sängerin? Und die Leute haben geklatscht? Wirklich? Sagen Sie, bester Herr Baron, wirklich lebhaft geklatscht? Weil die Lieder gut waren oder weil Fräulein Braun sie gesungen hat?

Leopold. Die Lieder haben gefallen!

Wolfgang (dreht sich auf einem Beine). Die Lieder haben gefallen! Die Lieder haben gefallen! Hallo! Hallo!

Leopold. Da ist das Kind wieder!

Wolfgang. Kind?! Ich bin ja auffallend ruhig und gemessen! Eigentlich müßte ich auf dem Kopfe stehen vor Lust und Seligkeit; das würden Sie aber am Ende übel nehmen! (Dreht sich.) Aber ein bischen bewegen muß ich mich! Was wird sich der Vater freuen. Der ahnt

nichts! Er hat mir tüchtigen Unterricht gegeben, meinte aber immer: ich hätte kein Talent. — Ich ließ ihn nichts merken. Sie sind der einzige Mensch, der etwas von meinem Componiren weiß! Wir kennen uns als Hausgenossen. Sie wohnen im ersten Stock, wir im dritten! Der Vater hatte kein Arg wenn Sie hierher kamen oder wenn ich Sie besuchte! Und nun! Nun wird er Augen machen! Ah bah, Lieder! Ich will ganz andere Dinge machen! (Auf Kopf und Herz deutend.) Da stecken Symphonien, da stecken Opern! Wenn ich nur einen Text hätte! Sie werden sehen, Herr Baron, es wird etwas aus mir; jetzt fühle ich's wieder lebendig!

Leopold (herzlich). Ich hab's lange gemerkt!

Wolfgang. Ich danke Ihnen! (Weich, küßt ihm die Hand.) Sie haben mich immer ermuthigt!

Leopold (zieht die Hand weg). Pfui nicht doch!

Wolfgang. Lassen Sie mich immer! Ich danke Ihnen so viel! Sie sind kein Musiker von Fach, aber Sie haben ein feines Gefühl, ein tiefes Verständniß. Ich habe aus Ihren Bemerkungen mehr gelernt, als von dem gelehrtesten Musiker.

Leopold. Laß gut sein, mein Junge! Du hast Recht. Das Gefühl für die Kunst ist das Einzige, was mir zuweilen beweist daß ich nicht ganz ohne Werth bin!

Wolfgang. Gedruckt! Gefallen! Honorar! Und so viel! Herr Baron, wenn das so fort geht, kann ich ja nebenbei ein reicher Mann werden! Gedruckt! Gedruckt! Aber —??

Leopold. Was?

Wolfgang. Ich darf doch die Lieder jemandem widmen? Es ist ja so Sitte! Auf dem Titel: gewidmet dem Fräulein — (Stockt.)

Leopold. Nun?

Wolfgang. Wie?

Leopold. Weiter!

Wolfgang. Was denn?

Leopold. Den Namen!

Wolfgang. Was für ein Name?

Leopold. Sie wollen die Lieder jemandem widmen, so sagen Sie den Namen!

Wolfgang. Müßte ich — den sagen?

Leopold. Narr, wenn er gedruckt werden soll —?

Wolfgang. Ja so — hm — das muß ich erst noch überlegen.

Leopold. Wenn Sie kein Kind wären, würde ich Verdacht schöpfen! Mensch, Sie sind doch nicht verliebt?

Wolfgang (verschämt). Aber Herr Baron —

Leopold. Hm wer kann für Unglück stehen! Es gibt Menschen, die darin Pech haben und sich alle Augenblicke verlieben.

Wolfgang. Wie wäre das möglich? Man kann nur einmal lieben!

Leopold. Sieh da, also doch nicht so sehr Kind, als ich dachte. Haben schon mit der Liebe Bekanntschaft gemacht! Gewidmet dem Fräulein — — ich konnte mir's denken. Wolfgang, hören Sie einen guten Rath. Lieben mögen Sie, niemand kann seinem Schicksale ent=

gehen und wir sind alle schwache Menschen. Aber heirathen Sie nie!

Wolfgang (unwillig). Wer denkt daran!

Leopold. Wolfgang, nutzen Sie meine Erfahrung. Ich habe viele Weiber kennen gelernt, geistreiche und einfältige, sanfte und heftige, zarte und derbe, fügsame und launische, aber — hm ein Mann soll nichts Nachtheiliges über die Frauen reden. Am wenigsten darf ich es, dem sie freundlich waren, vielleicht nur zu freundlich. Aber vor dem Heirathen habe ich mich immer in Acht genommen. Ich habe zu viele schreckliche Beispiele gesehen — und kein einziges gutes. Ich habe vor dem Heirathen eine heillose Furcht. Merken Sie sich meinen Rath — und nun genug. Morgen Abend ist musikalische Gesellschaft bei der Gräfin Harzheim; ich nehme Sie mit dahin.

Wolfgang. Wie?

Leopold. Sie werden dort spielen.

Wolfgang. Klavier?

Leopold. Ja.

Wolfgang. Ich habe noch nie öffentlich gespielt, aber ich fürchte mich nicht.

Leopold. Recht so. Ich hätte Sie längst mitnehmen können, aber Sie sollen mit einem Male bedeutend auftreten. Gestern als Componist, morgen als Virtuos. Das gibt Ihnen gleich einen Namen und fördert. Abgemacht! (Will gehen und sieht durch's Fenster.) Da ist sie.

Wolfgang. Wer?

Leopold. Da auf dem Balkon!

Wolfgang. Edwina?

Leopold (rasch). Sie kennen ihren Namen?

Wolfgang. Sie ist ja meine Schülerin, ich gebe dort Unterricht. — Woher kennen Sie die junge Dame?

Leopold (lachend). Durch Zufall! Ich sitze gestern im Kaffeehause im Park. Ein Platzregen überrascht die Spaziergänger; alles flüchtet nach dem Kaffeehause. Zwei Damen nehmen unfern von mir Platz. Der Kellner bringt ihnen Eis, sie werden verlegen, suchen in den Taschen, sie haben ihr Geld verloren oder keines bei sich — natürlich bat ich sie für ihre kleinen Bedürfnisse auslegen zu dürfen. — Wir unterhielten uns eine Zeit lang und tauschten dann unsere Karten aus. (Nimmt eine Karte aus der Westentasche.) Frau von Wahren.

Wolfgang. Das ist die Tante.

Leopold. Was ist das für eine Frau?

Wolfgang. O sie ist gut und freundlich!

Leopold. So? Und die Nichte?

Wolfgang. Edwina? — Meine Schülerin? — Wenn Sie die näher kännten, Herr Baron, würden Sie nicht ungünstig von den Frauen sprechen.

Leopold. So?

Wolfgang. Zwar haben Sie vielleicht doch Recht, denn wie Edwina gibt es keine zweite.

Leopold. So?

Wolfgang (immer feuriger). Sie ist gut, himmlisch gut, so sanft, und dabei so klug, so unterrichtet! Sie spricht alle Sprachen, hat ein bedeutendes musikalisches Talent, und dabei ist sie so bescheiden und freundlich gegen den Aermsten.

Leopold. So? Der Anstand fordert, daß ich einen Besuch da mache.

Wolfgang. Sie werden sie sehen, Sie werden finden daß ich Recht habe. (Klingel von außen.) Entschuldigen Sie, die Klingel im Vorsaal, ich muß nachsehen. (Ab.)

Leopold (lächelnd). Es ist wirklich rührend solch eine erste, unschuldige Liebe zu sehen. Der arme Junge möchte sein Geheimniß bewahren, und überall geht ihm das Herz mit der Zunge durch. Hm, hm — er ist verliebt! Das kann guten — es kann auch schlimmen Einfluß auf ihn haben. Ich nehme zu lebhaften Antheil an dem wackern, genialen Burschen, um ihn ganz sich selbst zu überlassen. — Hm einen Besuch muß ich doch machen; lernen wir diese Edwina kennen. (Lachend.) Der Mensch betrügt sich doch selbst am meisten. Da möchte ich mir vorreden: ich wolle nur aus Theilnahme für Wolfgang da hinüber gehen — und kann doch selbst die Augen des Mädchens nicht aus dem Kopfe bringen. Diese Augen, diese Augen! Ich weiß wahrhaftig nicht, ob sie blau oder schwarz sind, aber tief sind sie, tief, so tief, daß man sich hinein versenken möchte. Was schlummert in dieser Tiefe? Geist und Klugheit gepaart mit dem Vertrauen, der Arglosigkeit eines Kindes. Ist das zu vereinigen? Wäre das die holde Jungfräulichkeit, von der ich so viel gelesen und die ich nie im Leben gefunden? War es mein Unstern daß ich nur Mädchen fand, die halb gebildet oder verbildet waren! — Leopold, Leopold, wahre dich! Ist es möglich daß ein Mädchen mehr als einen blos flüchtigen Eindruck machen kann? So oft mein Herz sich angezogen fühlte,

sah mein Verstand das Ende dieser Wallungen schon voraus. Aber hier ist es anders! Warum sehe ich fortwährend diese Augen vor mir? Warum ist mir unbehaglich? Warum wehre ich mich gegen diesen Eindruck, der doch so wohlthuend ist? Ich gelte für den vollendetsten Lebemann, und ein solcher muß über tiefe Eindrücke erhaben sein. Fürchte ich mich meinen Ruf an diese unbegreiflichen Augen zu verlieren? (Mit Entschluß.) Ich will hingehen, will mir diese Augen näher besehen — was gilt's, ihr Glanz wird schwinden!

Dritter Auftritt.

Leopold. Wolfgang (kommt zurück mit mehreren Zetteln in der Hand).

Wolfgang. Probezettel, Bestellungen, Rechnungen!

Leopold. Leben Sie wohl, Wolfgang, bis morgen Abend!

Wolfgang. Ich werde bereit sein.

Leopold. Gut! (Geht.) Und —

Wolfgang. Wie?

Leopold. Ich werde Frau von Wahren doch besuchen müssen; sie ist eine stattliche, schöne Frau.

Wolfgang. Und gut, sehr gut.

Leopold. Sonderbar. Bald zwei Jahre wohne ich hier, den Damen gerade gegenüber und habe sie niemals bemerkt, weder Tante noch Nichte.

Wolfgang (lachend). Sie sind ja den ganzen Tag nicht zu Hause, und des Nachts lassen sich die Damen nicht am Fenster sehen.

Leopold. Gut erklärt. Ich werde dann morgen hingehen. Noch eins; wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Wolfgang. Versteht sich.

Leopold. Sagen Sie meinem Reitknecht, wenn er nach Hause kommt —

Wolfgang. Wie? Sie wissen nicht —?

Leopold. Was?

Wolfgang. Der Reitknecht ist vor zwei Stunden verhaftet worden.

Leopold. Was? Mein Ulrich?

Wolfgang. Ja! Das ganze Haus kam in Aufruhr. Die Gerichtsdiener sprachen von Betrügereien, die herausgekommen wären.

Leopold. Mein Ulrich? Nicht möglich! Der ehrliche Kerl! Er ist unschuldig. Da muß ich mich gleich erkundigen. (Reicht ihm die Hand.) Guten Morgen, Wolfgang! Auf Wiedersehen! (Ab.)

Wolfgang. Mich bestens zu empfehlen! (Macht einen Luftsprung, zieht das Päckchen heraus und zählt das Geld.) Zwanzig Dukaten! So viel Geld habe ich noch nie beisammen gesehen. Hallo! Das gibt einen Pelzrock für den Vater! Er hat sich lange einen gewünscht, und in den Proben ist es oft so kalt. (Am Fenster.) Sie gibt ihren Goldfischchen frisches Wasser! Könnte ich ihr nur meine Lieder widmen. Aber sie möchte böse werden wenn ihr Name ohne Erlaubniß gedruckt wird. Ich muß sie fragen. — Gut, gleich morgen in der Stunde will ich sie fragen!

Vierter Auftritt.

Wolfgang. Hartlieb.

Hartlieb (von außen). Setze nur hierher mein Sohn. So! Da hast du ein Trinkgeld — und nun mache daß du fortkommst.

Wolfgang. Da ist der Vater schon zurück! (Geht nach der Thür.)

Hartlieb (tritt auf, bleibt mit dem Hute auf dem Kopfe in der Thür stehen).

Wolfgang (sieht ihn verwundert an). Nun Vater?

Hartlieb (lacht laut).

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (lacht stärker).

Wolfgang. So sage doch!

Hartlieb (lacht stärker).

Wolfgang. Aber ich verstehe nicht!

Hartlieb (kommt herein). Wolfgang! Junge! Komm, gib mir einen Kuß! (Zieht ihn an sich und betrachtet ihn, weich.) Bist meine Freude! (Immer weinerlicher.) Habe keine andere Freude gehabt im Leben als dich, mein guter Wolfgang. (Weint laut und fällt ihm um den Hals.)

Wolfgang. Aber Vater, ist dir etwas geschehen?

Hartlieb (hört plötzlich auf zu weinen, schiebt Wolfgang von sich weg und lacht). Er weiß noch nichts! (Lacht.) Wird sich wundern! (Lacht stärker.) Wolfgang! Goldsohn! (Lacht übermäßig.)

Wolfgang. Da fällt mir ein, du mußt gleich fort. Um zwölf Uhr ist Scenenprobe von der Oper für

heute Abend: Das Duett und das Quartett ist gestern nicht gut gegangen. Da ist der Probezettel!

Hartlieb (unwirsch). Fort mit dem Wisch!

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (schlägt ihm den Zettel aus der Hand). Fort mit dem Wisch! Nichts Probe! Gehe auf keine Probe!

Wolfgang. Aber du mußt Strafe zahlen!

Hartlieb. Strafe? Ein Gulden, zehn Gulden, hundert Gulden! Wie viel? Macht nichts! Will nicht mehr geschoren sein! Wäre mir recht! Probe bestellen wenn sie Lust haben! Unsinn! Haben die Sänger nicht gelernt, müssen wir probiren bis wir schwarz werden! Ungerecht! Sollen lernen die Sänger! Bekommen so viel Tausende als wir Hunderte, bekommen den Applaus und die Kränze und wir die Grobheiten des Kapellmeisters! Ist ein Hundeleben ein armer Musikant zu sein. Mag nicht mehr! Sag's ihnen!

Wolfgang. Aber Vater!

Hartlieb (lacht). Kriegt Angst der Junge! Wolfgang, Wölfchen, hast du Angst? Thut nichts, brauchst keine Angst zu haben! Komm her, ich will dir etwas sagen. (Ihm in's Ohr.) Wir haben gewonnen!

Wolfgang. Was?

Hartlieb. Den Haupttreffer!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Zweimalhundertfünfzigtausend Gulden!

Wolfgang (starr). Vater!

Hartlieb (lachend). Da steht er und macht ein Schafsgesicht. Das habe ich mir gedacht. Habe mich den ganzen

Weg auf das einfältige Gesicht gefreut, das du machen würdest, wenn ich dir es sagte. (Immer mehr lachend.) Wolf, so dumm hast du in deinem Leben nicht ausgesehen!

Wolfgang. Es ist ja gar nicht möglich!

Hartlieb. Da hast du Recht. Daß ein armer Musikant einmal Glück hat ist nicht möglich, aber es ist wahr!

Wolfgang. Wahr?

Hartlieb. Wahr!

Walfgang. Wahrhaftig?

Hartlieb. Gewiß und wahrhaftig!

Wolfgang. Juchhe! Hallo! Juchhe!

Hartlieb. Recht so, Wolfgang, schreie! Wir müssen uns freuen! Wir müssen ungeheure Dummheiten anstellen!

Wolfgang. Natürlich! Auf dem Kopfe stehen!

Hartlieb. Das bringe ich nicht mehr fertig! Weißt, lassen wir uns vier Pferde anspannen und fahren im Park herum — und — ach Gott mir fällt nichts Rechtes ein! Mit Zweimalhundertfünfzigtausend Gulden können wir ungeheuren Unsinn loslassen! — Halt! Ich vergesse eins über das andere. Geh einmal hinaus, ich habe was mitgebracht!

Wolfgang (mit einem Sprung zur Thür hinaus). Hallo! Hallo!

Hartlieb (wirft den Hut in einen Winkel, zieht einen Tisch in die Mitte). Ich bin zu aufgeregt, ich muß mich etwas beruhigen! Damit wird es gehen!

Wolfgang (bringt einen Korb mit sechs Flaschen Champagner). Juchhe! Juchhe!

Hartlieb. Her damit, Junge! Die Leute im ersten Rang trinken alle Tage Champagner, heute soll er einmal in's Orchester kommen. (Hat sich einen Stuhl an den Tisch gezogen und öffnet eine Flasche.)

Wolfgang (bringt ein paar Wassergläser).

Hartlieb (singt).

Du edler Saft der Reben,
Sollst uns jetzt Freude geben!
(Hat eingeschenkt.)
Also! Stoß an!

Wolfgang. Du sollst leben, Vater!

Hartlieb. Richtig, ich soll leben! (Trinkt aus.)

Wolfgang. Hahaha — das kitzelt so in der Nase.

Hartlieb. Hahaha, — wirst's lernen, Junge, jetzt wollen wir alle Tage Champagner trinken!

Wolfgang. Recht so, ich gebe auch mit dazu!

Hartlieb. Du?

Wolfgang. Oho! — Glaubst's nicht? Da, schau her!

Hartlieb. Dukaten? Wie kommst du zu Dukaten?

Wolfgang. Honorar!

Hartlieb. Wie?

Wolfgang. Magst's denn wissen! Meintest immer: ich hätte das Zeug nicht dazu, habe aber schon lange heimlich componirt!

Hartlieb (erstaunt). Ah!

Wolfgang. Wollte dir's nicht sagen bis ich was Ordentliches gemacht hätte!

Hartlieb. Eh!

Wolfgang. Habe sechs Lieder gemacht!

Hartlieb. Ih!

Wolfgang. Haben gefallen!

Hartlieb. Oh!

Wolfgang. Werden gedruckt! Da ist's Honorar.

Hartlieb (weich). Wolfgang! Komm her! Siehst du, das ist mir fast lieber als der große Treffer! (Fast weinend.) Bist ja doch meine Freude! Hab's immer gehofft. Wenn ich noch denke, wie ich dich fand auf meiner Reise — in dem kleinen italienischen Neste — dein Vater lag todt vom Schlage getroffen — der Bediente war entflohen mit dem Koffer — da standest du so hülflos, ein Knabe von drei Jahren etwa — und von allen den Leuten um dich her verstand keiner deine armen deutschen Worte — sie wußten nicht was sie mit dir machen sollten — keiner wollte sich deiner annehmen — da dachte ich: den Jungen bringst du schon mit durch — ist doch ein Landsmann — die Leute waren froh daß ich dich mitnahm — so bist mein Sohn geworden — ich habe gethan was ich konnte, hast tüchtig Musik von mir gelernt, spielst fast alle Instrumente — und nun geben sie dir Dukaten für deine Lieder — ach du belohnst mich reich!

Wolfgang. Soll schon noch besser kommen, Vater! Die Lieder sind nur so der Anfang! Wenn du einmal ein Quartett von mir mitspielst!

Hartlieb. Ein Quartett!

Wolfgang. Eine Symphonie!

Hartlieb (plötzlich wild, schlägt auf den Tisch). Nichts da! Das thue ich nicht!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Quartett will ich spielen, ja. Vier gute Freunde! Aber Symphonie? Nein! Hab's satt! Gehe aus dem Orchester. Kalter Fußboden, Zug von allen Seiten, Grobheiten vom Kapellmeister — Tagelöhnerverdienst — möchte kein Hund so länger leben, sagt der große Goethe, der auch Wolfgang heißt.

Wolfgang. Du willst wirklich aus dem Orchester?

Hartlieb. Versteht sich.

Wolfgang. Bist bald dreißig Jahre darin?

Hartlieb. Eben darum, das ist lange genug.

Wolfgang. Gehörst zu den Alten, den Veteranen — du hältst es nicht aus!

Hartlieb. Aber Junge — hm hast Recht! (Immer weicher.) Werde manchmal dran denken. Wenn es halb sieben ist, werde ich meinen ich müßte fort. Werde anfangs gar nicht wissen was ich halb sieben anfangen soll. Hm, hm — wenn nur — (Plötzlich wild.) Aber sei doch gescheidt, Junge, wenn man zweimalhundertfünfzigtausend Gulden hat, wird man doch kein Musikant bleiben!

Wolfgang. Und hätte ich eine Million, ich ließe von der Musik nicht!

Hartlieb. Wollte dich auch drauf ansehen! Du! Das ist etwas anderes! Du mußt mehr werden als ich, tüchtiger Componist, Kapellmeister! (Trinkt immer fort.)

Wolfgang. So? Und wenn ich nun dirigire und brauche eine erste Geige, die mir alles recht zusammenhält — und du bist nicht da?

Hartlieb (lacht überlaut). Du dirigirst! Wolfgang dirigirt. (Besinnt sich, sieht ihn an, weich bis zu Thränen.) Du diri-

girst! Mein Sohn dirigirt. Ja, da muß ich mitspielen! Freiwillig, umsonst. Aber aus dem Orchester gehe ich doch heraus. — Wolfgang, heute hast du das erste Honorar bekommen, heute bist du mündig geworden! Bist nicht mehr mein Sohn, mein Schüler, bist mein Freund, mein Bruder. Will auch kein Geheimniß mehr vor dir haben!

Wolfgang. Geheimniß? Hast du ein Geheimniß?

Hartlieb (nickt langsam und gewichtig).

Wolfgang. Ist es etwas Gutes?

Hartlieb (seufzt).

Wolfgang. Du seufzest? Du hast doch nichts auf dem Gewissen?

Hartlieb (schüttelt mit dem Kopf).

Wolfgang. Da errathe ich's nicht.

Hartlieb (lehnt sich über den Tisch, ihm in's Ohr). Es ist ein Herzensgeheimniß.

Wolfgang. Was? Du bist verliebt?

Hartlieb (nickt verschämt).

Wolfgang. So erzähle doch!

Hartlieb. Gegenüber!

Wolfgang. Gegenüber?

Hartlieb. Im ersten Stock!

Wolfgang. Edwina?

Hartlieb (schüttelt den Kopf).

Wolfgang. Aber die wohnt ja gegenüber im ersten Stock.

Hartlieb. Ach Wolfgang, seit fünfundzwanzig Jahren nähre ich diese Flamme in meinem Busen.

Wolfgang. Fünfundzwanzig Jahre? Aber Edwina ist ja erst neunzehn alt!

Hartlieb. Edwina? So heißt sie ja nicht.

Wolfgang. Wie heißt sie denn?

Hartlieb (verschämt in sich hinein). Amalie!

Wolfgang. Das ist die Tante! Das ist die Frau von Wahren. (Lustig.)

Hartlieb (hält ihm den Mund zu). Schreie doch nicht so! — Selbst den Wänden darf man so etwas nicht anvertrauen.

Wolfgang. Niemand hört uns! Sprich nur weiter!

Hartlieb. Erst anstoßen! Sie soll leben!

Wolfgang. Sie soll leben!

Hartlieb. Austrinken!

Wolfgang (thut es). Puh, Vater, der Wein macht warm.

Hartlieb (träumerisch). Sieh, Wolf, ich bin aus einem alten Geschlechte.!

Wolfgang. Was? Von Adel?

Hartlieb. Wie man's nimmt! (Streckt sich in seinem Stuhle.) Mein Vater war ein Musikant und hat mir erzählt, daß sein Vater auch ein Musikant war, und dem hatte sein Vater erzählt, daß sein Vater auch ein Musikant gewesen.

Wolfgang. Das ist wie bei den Adligen; die kennen auch ihre Vorfahren weit hinauf. Das ist der ganze Unterschied von uns.

Hartlieb (die Zunge fängt an schwer zu werden). Du mußt mich nicht unterbrechen, sonst verliere ich den Fa-

den. — Also! Mein Vater war Musikant und ich wurde auch einer. Ich hoffte es weit zu bringen in der Welt, aber es ist nichts daraus geworden. Ich wollte componiren, aber es war lauter Zukunftsmusik, lauter Noten ohne Gedanken, ohne Melodie! Es klang eben nach nichts! So bin ich denn bei der Violine geblieben. Es ist nun fünfundzwanzig Jahre her, ich war eben in diese Wohnung eingezogen, da kam der Herr von Wahren mit seiner jungen Frau von der Hochzeitsreise zurück und zog in sein Haus gegenüber. (Wird sentimental.) Am andern Morgen erschien die junge Frau auf dem Balkon: sie war schön wie der anbrechende Morgen, wie der grüne Mai, wie die schwellende Knospe — und — (weinend) um meine Ruhe war es geschehen!

Wolfgang (klopft ihm tüchtig auf den Rücken). Beruhige dich, Vater, beruhige dich nur.

Hartlieb (trocknet sich die Thränen und stürzt ein Glas Wein hinunter). Beruhigen? Ja ich habe mich beruhigt. Täglich sah ich das Engelskind am Fenster, täglich prägte sich ihr holdes Bild mir tiefer in die Seele! — Nun weißt du auch warum ich nie hier ausziehen wollte. — Ich machte es wie der Ritter Toggenburg, blickte Stunden lang nach dem Fenster meiner Lieben, bis das Fenster klang, bis die Liebliche sich zeigte. — Und wenn sie verschwand, nahm ich meine Geige und spielte mich satt. Im Theater hatte sie eine Loge gerade meinem Platze gegenüber, da konnte ich sie recht sehen, namentlich im Schauspiel. Wenn die andern hinausgingen, blieb ich sitzen und schaute sie immer an, bis mir auch diese Freude

verdorben wurde. (Grimmig.) Der neue Kapellmeister setzte das ganze Orchester um und ich kam mit dem Rücken gegen ihre Loge zu sitzen. Ich wollte daß den Kapellmeister der Henker geholt hätte! (Trinkt.)

Wolfgang. Vater, trink' nicht so hastig! (Lachend.) Das ist ein närrischer Wein, der steigt dem Menschen zu Kopfe!

Hartlieb. Pah ein so junger Mensch wie du kann nichts vertragen, ein alter Mann wie ich hält das schon aus.

Wolfgang. Was? Alter Mann? Du bist kein alter Mann, bist ein Mann in deinen besten Jahren.

Hartlieb (schmunzelnd). Meinst du, Wolfgang? Du bist ein gescheidter Junge! (Klopft ihm die Wangen.)

Wolfgang. Bist noch nicht einmal fünfzig!

Hartlieb. Bewahre! Bin wohlgezählt neunundvierzig.

Wolfgang. Das sind die besten Jahre!

Hartlieb. Hast Recht! He was ist so junges Volk denn auch werth gegen einen Mann von meinen Jahren? Meinst du nicht auch?

Wolfgang. Versteht sich! Sollst leben noch fünfzig Jahre!

Hartlieb. Und jetzt könnte ich's haben!

Wolfgang. Was?

Hartlieb. Hm gegenüber!

Wolfgang. Wie?

Hartlieb. Verstehst du nicht?

Wolfgang. Nein!

Hartlieb. Paß auf! Habe nun fünfundzwanzig Jahre die schöne Frau geliebt, bin ihr treu gewesen, hätte mir keine andere gefallen. Habe meine Musik getrieben, habe dich großgezogen, habe mich alle Tage gefreut wenn ich mein liebes Gegenüber sehen konnte — recht so wie ein armer Musikant habe ich gelebt. Wenn ich nun aber aus dem Orchester trete, bin ich kein Musikant mehr. Verstehst? Und da ich zweimalhundertfünfzigtausend Gulden habe bin ich nicht mehr arm! Verstehst? Und sie ist seit acht Jahren Wittwe! Verstehst? Sie ist reich, ich bin aber auch reich. Sie ist vornehm. Je nun ihr Mann war so von neuem Adel, wie's viele gibt, und hat von ihrem Gelde gelebt; sie ist auch aus bürgerlicher Familie. Und ich kann mir Karten stechen lassen: Hartlieb, Tonkünstler oder Concertmeister! Das klingt schon anders. Verstehst du nun?

Wolfgang (flüsternd). Du willst sie am Ende heirathen!

Hartlieb. Schrei doch nicht so! Herr du mein Gott! Die Leute auf der Straße bleiben ja stehen. (Schmunzelnd.) So ein Junge spricht es dreist aus was ich mir kaum zu denken getraute! Aber wenn du meinst, Wolfgang?

Wolfgang. Versteht sich.

Hartlieb. Du bist ein gescheidter Junge, ich gebe was auf dein Urtheil. Du meinst es doch so?

Wolfgang. Natürlich!

Hartlieb. Ich soll —?

Wolfgang. Versteht sich!

Hartlieb. Die schöne Nachbarin?

Wolfgang. In jedem Falle!

Hartlieb. Mit zweimalhundertfünfzigtausend Gulden könnte man anklopfen denke ich.

Wolfgang. Es gilt, Vater! — Stoß an!

Hartlieb. Es gilt! Aber fein und artig und vorsichtig müssen wir da zu Werke gehen. Da darf man nicht so mit der Thüre in's Haus fallen. Weißt wie ich mir's gedacht habe? Heute schicke ich ihr einen prachtvollen Strauß hinüber, so groß, weiße Kamellien und Veilchen, nichts weiter.

Wolfgang. Und läßt dabei sagen: einen schönen Gruß vom Herrn Concertmeister Hartlieb!

Hartlieb. Nicht doch, das wäre zu dreist, zu geradezu. Nichts wird dabei bestellt.

Wolfgang. Dann weiß sie ja aber nicht daß der Strauß von dir ist.

Hartlieb. Hast Recht — hm hm wie machen wir denn das? — Halt, so geht's! Wir schreiben auf eine Karte „Von gegenüber", da wird sie schon merken, woran sie ist.

Wolfgang. So geht's auch!

Hartlieb. Wenn sie den ersten Strauß annimmt kann man weiter gehen und Blumen schicken. Nimmt sie die an, kann man den ersten Besuch wagen. Zart und sinnig muß man den Frauen entgegen gehen! Laß mich nur gewähren!

Wolfgang. Vater! (Lacht aus vollem Halse.)

Hartlieb (steht auf). Nun?

Wolfgang (steht auch auf, immer lachend). Wenn du heirathest, bekomme ich ja eine Mutter!

Hartlieb. Ja!

Wolfgang. Und die gute Frau von Wahren!

Hartlieb (umarmt ihn). Nicht wahr, sie ist gut?

Wolfgang. Seelengut! — Und dann! Vater, ich kann nicht mehr lachen! Und ich?

Hartlieb. Du dirigirst!

Wolfgang. Ich dirigire!

Hartlieb. Und ich spiele erste Geige mit!

Wolfgang (in seinen Armen). Meine große Symphonie!

Hartlieb. Deine Symphonie!

Wolfgang. Und wir sind alle glücklich!

Hartlieb. Alle!

Wolfgang. Auch Edwina?

Hartlieb. Auch Edwina!

Wolfgang } (sich küssend). Glücklich! Glücklich!
Hartlieb }
Glücklich!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer mit reichem Hausrath. Mittelthüre, rechts und links Seitenthüren. Links ganz vorn ein Arbeitstischchen mit kleinem Tabouret. Dahinter ein Klavier. Auf dem Klavier, das offen steht, liegen Notenhefte und in einer schönen Vase steht da ein großer Strauß von weißen Kamellien und Veilchen. In der ersten Coulisse rechts eine Balkonthür, die offen steht. Man sieht Blumen herumstehen. Dahinter ein Sopha, davor ein rundes Tischchen. Dasselbe ist weiß gedeckt, darauf liegen mehrere weibliche Arbeiten u. s. w., aber keine Blumen.)

Erster Auftritt.

Edwina. Amalie.

Edwina (steht am Tische, als habe sie denselben eben geordnet). So! Das Tuch darüber! Die Hauptsache soll sie nicht gleich sehen.

Amalie (öffnet die Mittelthür, so daß sie in ganzer Figur sichtbar ist, und spricht hinaus). Ich lasse der Frau Hofräthin für gütige Nachfrage ergebenst danken, ich befände mich vollkommen wohl!

Edwina (eilt hastig in die Ecke des Zimmers, um von der Eintretenden nicht gesehen zu werden).

Amalie (tritt ein). Edwina! Wo ist denn das Mäd-

chen? Ah sieh' da! Was soll denn das? Ja so, mein Namenstag. (Tritt näher und besieht den Tisch.) Wie hübsch sie das alles geordnet hat! Da hat sie gewiß wieder halbe Nächte durch gestickt, das böse, unartige Mädchen!

Edwina (ist gleich bei ihrem Eintreten vorgeschlichen und steht hinter ihr).

Amalie (ohne sich umzusehen). Ja, ja, du kannst es hören. Du bist hinter mir, ich höre dein Schleichen ganz gut.

Edwina (umarmt sie). Meine gute Tante, meine herzliebe Mutter! Viel reden kann ich nicht, aber du weißt wie innig ich den Segen des Himmels auf dich herab flehe.

Amalie (streichelt ihr die Wangen, immer sehr herzlich). Bist mein gutes Kind, mein liebes Töchterchen. Aber schelten muß ich dich doch über die viele Arbeit!

Edwina. Könnte ich nur Anderes und Besseres thun, als dir Ueberflüssiges mit der Nadel arbeiten. Du bist reich und glücklich; es ist so schwer den Glücklichen seine Liebe zu beweisen.

Amalie. Am Ende würdest du mit der Nadel für mich arbeiten, wenn ich arm wäre?

Edwina (lebendig). Zweifelst du?

Amalie. Und am Ende wünschest du ich wäre arm, blos um dich für mich aufopfern zu können?

Edwina. Die Frage ist seltsam. Glücklich würde es mich machen könnte ich dir vergelten.

Amalie (lachend). Na laß gut sein! Vor der Hand

haben wir so traurige Liebesbeweise nicht nothwendig. Aber was hast du mir denn alles beschert?

Edwina. Kleinigkeiten.

Amalie. Und hier? Das gestickte Tuch. Aber was ist denn das?

Edwina. Schau es nur näher an.

Amalie (nimmt eine Mappe von der Größe eines einmal gefalteten Bogens Schreibpapier, die unter dem Tuche lag, vom Tische, öffnet dieselbe und findet einige Bilder. Plötzlich sehr lebendig warm und geläufig in schwäbischem Dialekt). Großer Gott! Das ischt ja mein Vatterhaus!

Edwina (froh). Ist es getroffen?

Amalie. Ganz prächtig! Ganz prächtig!

Edwina. Wie mich das freut.

Amalie. Und hier ischt ja die Kirch, wo ich eing'segnet worde bin. Mädel, wie kommscht denn zu dene herrliche Bilder?

Edwina. Der Bruder von Sophie Reichenheim ist in Stuttgart, der hat es mir besorgt und durch einen Photographen alles aufnehmen lassen.

Amalie (in die Bilder vertieft, sehr lebendig). Schau hier — das Fenschter da ischt mein Stub g'wese, da hab ich g'wohnt! Es war a saubres Zimmer, ich könnt dir's noch beschreibe. (Im Zimmer umherdeutend.) Da war die Thür, da war's Fenschter, dort hat mein Bett g'stande, un in dem Eck a großer Schrank mit viele Bücher, in dene ich immer hab lese solle; ich hab aber net viel 'neingucht. Hier ischt mer in de Garte gange, un danebe war a Hundsstall, der ischt aber net auf dem Bild.

Edwina. Er wird wol jetzt weggebrochen sein.

Amalie. Ja, ja, un der alte Nero, der d'rin g'wohnt hat, wird wol auch nimmer da sein. Jetzt kannscht du sehe, liebe Tochter, wie ich g'wohnt hab. Mein Vatter selig war a reicher Holzhändler, weischt, einer von dene, die die große Flöß den Rhein 'nunter nach Holland schicke. Schau her, wenn mer zur Hausthür 'nein kommt, gleich rechts, da war sein' Schreibstub, und da sind immer viel Männer komme, die Holzfäller un die Händler un die Schiffer, da hat der Vatter mit alle gesproche un sie habe ihn alle gern g'habt. Er war a guter Mann, der Vatter selig, aber er hat so seine Eig'nheite g'habt. Wir warn nur zwei Schwestern, mei gute Gertrud, dei' Mutter, war fünf Jahr jünger. Weil aber der Vatter sei Vermöge selbscht erworbe hat, so war er stolz auf sei Reichthum un hat hoch mit uns 'naus g'wollt. Da hat er mich in die Stadt g'schickt zur Erziehung, wie ich vierzehn Jahr alt war; da haben sie mir den Mund hochdeutsch zurecht g'macht. Und wie ich nach zwei Jahre wieder komme bin, da hat er g'sagt: ich müßt a gute Heirath mache un a vornehme Dam' werde. Ich war ebe sechszehn Jahr alt und hab net Gicks noch Gacks g'wußt. Da ischt denn mein seliger Mann komme — es ischt mer wie heut', wo ich die Bilder seh — schau hier auf dem dritt'n Bild im Garten unter der alten Ulme, da hab ich ihn zum erschten Mal g'sehe und hab ihm eine tiefe Knix g'macht, da war alles bald richtig. Nach drei Monat ischt Hochzeit g'wese, un in der Kirch sind mer traut

worde. (Hat sich im Verlaufe der Rede gesetzt, Edwina steht bei ihr.)

Edwina. Vereint zum glücklichsten Bunde.

Amalie. Hm, hm wie mer's nimmt.

Edwina. Wie? Du sprichst ja immer mit Liebe und Achtung von deinem verstorbenen Gatten?

Amalie. Ja, ja, er war net bös, hat mich niemals gekränkt, das müscht i lüge — aber — aber —

Edwina. Aber, liebe Tante?

Amalie. Schau, 's war doch so 'ne Sach. Mein Mann war von Adel, aber arm. Er hat mich doch nur g'nomme, weil ich a reiche Erbin war. Denn die Sach war mit mein'm Vatter abg'macht, ehe er mich nur g'sehe hat. Da hat er mich denn hier in die Residenz g'führt un mir habe von mein'm Vermöge a großes Haus g'macht. Ich war so in Wald un Feld aufg'wachse; guck her, da auf dem Berg bin i oft g'wese un hab Heidelbeere g'sucht — un jetzt hab i in der Stadt sein müsse. Da hab i mi anfangs in das vornehme Wese net finde könne. Concert, Theater, Bäll' alle Tag — weischt Kind, das macht ein'm wol Spaß, mer bringt die Zeit 'rum, aber es ischt doch immer als ob ein'm was fehlt, wenn mer so gar nix schafft un zu gar nix nutz ischt. Wär' i in mein'm lieben Ort bliebe — wer weiß — doch das ischt vorbei. — Gott b'hüt, daß ich mein'm Selige was nachsage sollt, i hab ihn sechszehn Jahr g'habt, und als er todt war, hab i ihn doch recht vermisset.

Edwina. Und warst so jung schon Witwe! Hätte nicht ein zweites Band dir gegeben was du vermißtest?

Amalie. Ja, ja, es sein viel komme un habe der reiche Wittwe den Hof g'macht, aber es g'fiel mir keiner — die Junge war'n mir zu alt — un die Alte zu jung.

Edwina. Wie?

Amalie. Die Junge war'n verlebt un die Alte wollte mit G'walt jung sein. Weischt Kind, wie ich sechszehn Jahr alt war, hat mer mir's verzeihe könne, daß i mein'm Vatter g'folgt hab un en Mann g'nomme, dem ich net gut und net bös war — aber später? — G'lehrt bin i net, aber mei g'sunden Verstand hab' ich doch. Sie wollt'n alle doch mei Geld. Ja hätt' ich ein'n g'funde, der mich g'wollt hätt'!

Edwina. Warst du auch immer gerecht? Konntest du bestimmt wissen daß niemand dein Herz begehrt hätte?

Amalie. Pah, Kind, das merkt mer schon, wenn mer a Frauenzimmer ischt. In der Beziehung ischt kein Professor so g'scheut als mir sind. Als die Herrn merkte, daß i kein'n mocht', bliebe so nach und nach weg, dann kamscht du in mei Haus, und so bin i Witwe bliebe.

Edwina. Meinetwegen, liebe Tante, meinetwegen?

Amalie. So'n bißle auch deintwege. (Lachend.) 'S hat mi aber doch hernach a bißle g'ärgert — daß keiner mehr an'klopft hat.

Edwina. Mutter, das peinigt mich! Meinetwegen hast du das Opfer gebracht? Thue es nicht! Es gibt gewiß viele würdige Männer, du darfst nur wählen.

Amalie (lacht). Jetzt? Bin vierzig Jahre alt.

Edwina. Aber schön und blühend. Du bist in deinen besten Jahren.

Amalie (lacht). Bei dem Manne geht das, bei den Frauen sind die vierzig keine schöne Jahre mehr. Nein, nein, dazu bin i doch zu verständig. (Streichelt ihre Wangen.) Die Leut' thäte mich schön auslache, wenn i jetzt noch — nein, nein, dadran ischt net mehr z'denke. — Doch laß sehe, was du mir alles g'stickt hascht. Der schöne Lampeteller, 's ischt fast schad', daß der unter e Lampe soll. Schau, den könnte mer auch unter die Blumenvase setze.

Edwina. Ja, das wird passen. (Setzt den Teller unter den Kamellienstrauß.) Ein schöner Strauß!

Amalie. Und vom Herrn Baron Hausner! Ein feiner Mann, der Herr Baron.

Edwina (lächelnd). Schickt einen Strauß an Frau von Wahren, worauf blos: „Von gegenüber" steht.

Amalie. Gegenüber! Mer hat fascht gar net g'wußt daß der Herr Baron gegenüber wohnt, denn am Fenschter hat mer ihn fascht niemals g'sehe. Ischt e bekannter Mann in der groß Welt, der Herr von Hausner, ich hab' aber früher sein Bekanntschaft niemals g'macht. Wer weiß ob's net gut war, denn sein Ruf —

Edwina (rasch). Sein Ruf?

Amalie. Ischt nicht der beschte.

Edwina. Wie?

Amalie. Wie mer's nimmt. Die feine Leut' hei-

ßen ihn en Lebemann, die ehrbare Leut' sage er wär' en Verführer.

Edwina. Sollte das gegründet sein?

Amalie. Nun, nun a lockerer Zeisig mag er schon sein. Ich kann mich b'sinne daß er einmal förmlich Mode war, un alle Frauen wie verrückt mit ihm ware, da kann man ihm denn net verdenke — basta — das sind Sache, von dene man mit 'nem junge Mädle net rede soll.

Edwina. Er hat uns neulich aus großer Verlegenheit gerettet.

Amalie. Im Park, wie ich mein Geldtäschle verloren hab. Wir mögen recht dumme G'sichter g'macht habe, wir zwei, als wir den Kellner net b'zahle konnte. Ja — er hätt' uns eigentlich b'suche solle.

Edwina. Mit der Sendung des Straußes wird er sich wol selbst ankündigen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Diener. Leopold.

Diener (bringt eine Karte).

Edwina (nimmt die Karte). Leopold von Hausner. Da ist er wirklich!

Amalie. Sehr angenehm.

(Diener ab.)

Edwina (geht nach ihrem Arbeitstischchen links).

Amalie. Ich hab's g'wußt, er ischt e feiner Mann, er bleibt net aus.

Leopold (tritt auf). Meine Damen, erlauben Sie mir zu fragen wie Sie sich befinden.

Edwina (grüßt und arbeitet dann).

Amalie (deutet ihm neben ihr Platz zu nehmen).

Leopold (thut es; er beobachtet fortwährend verstohlen und scharf Edwina).

Amalie (hochdeutsch). Wir danken für die Freundlichkeit, mit der Sie sich erkundigen.

Leopold. Ach es ist nicht freundliche Stimmung, die mich hierher führt.

Amalie. Wie?

Leopold. Sondern tiefe Reue.

Amalie. Reue ist der Anfang der Besserung.

Leopold. Habe ich Besserung nöthig?

Amalie. Die Welt behauptet's.

Leopold. Spricht man schlimm von mir?

Amalie. Hier und da, vornehmlich in einem Punkte.

Leopold. Und der wäre?

Amalie. Ihre Treulosigkeit.

Leopold. Gott sei Dank wenn die Welt nur diese eine schlimme Seite von mir kennt.

Amalie. Wie?

Leopold. Denn über diesen Punkt kann ich mich vertheidigen.

Amalie. Da wäre ich neugierig.

Leopold. Bei jeder Treulosigkeit sind zwei Personen im Spiele. Kann die Welt immer beurtheilen welche die Schuld trägt?

Amalie (bemerkt des Barons Aufmerksamkeit, bittend). Edwina, ich bitte, mein Flacon.

(Edwina rechts ab.)

Amalie. Sie verstehen sich zu vertheidigen.

Leopold. Weiß die Welt ob nicht der unschuldige Theil edelmüthig den Theil der Schuld auf sich nimmt?

Amalie. Wenn man Sie so hört —

Leopold. Und wenn ich wirklich hier und da abbrach, ehe ich Verpflichtungen auf mich nahm, liegt an mir die Schuld wenn man mich nicht zu fesseln verstand?

Amalie. Da habe ich Sie, Herr Baron, Sie sind eben nicht zu fesseln.

Leopold. Ganz leicht.

Amalie. Durch was?

Leopold (offen). Durch einfache Verständigkeit, wie sie in Ihren Worten sich kund gibt, durch wahre Herzensgüte, wie sie aus Ihren Augen leuchtet.

Amalie. Baron, Sie sagen das mit so ehrlichem Tone; jetzt begreife ich daß Sie gefährlich sind.

Edwina (kommt zurück, gibt Amalien ein Riechfläschchen und geht nach ihrem Platze).

Amalie (freundlich). Danke! Aber Sie sind mir noch die Erklärung Ihrer ersten Worte schuldig. Weshalb kamen Sie mit Reue zu uns?

Leopold. Weil es das erste Mal ist daß ich überhaupt komme. Wir sind Nachbarn, und ich habe mein reizendes Gegenüber nicht gekannt, sonst hätte ich längst meine Huldigungen zu Ihren Füßen gelegt.

Amalie. Edwina, das Fläschchen ist ja leer!

Edwina. Verzeihe. (Nimmt das Fläschchen und geht rechts ab.)

Amalie. Vor allen Dingen muß ich Ihnen unsern Dank sagen für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie neulich —

Leopold. Gott schicke jedem Menschen so zur rechten Zeit einen tüchtigen Platzregen.

Amalie. Wie uns?

Leopold. Nein, wie mir. Ihm danke ich das Glück jetzt hier zu sitzen. Ein tückischer Kobold hat mich bis jetzt verhindert mein Gegenüber zu erblicken.

Amalie. Sie schauen wol wenig zum Fenster heraus?

Leopold. Doch, Nachts zuweilen, wenn ich mich an der Pracht des gestirnten Himmels erfreue.

Amalie. Freilich, am Tage rufen Ihre Geschäfte Sie aus dem Hause.

Leopold. Richtig.

Amalie (immer lachend). Die Reitbahn!

Leopold. Richtig!

Amalie. Das Kaffeehaus!

Leopold. Richtig!

Amalie. Der Spielsaal!

Leopold. Richtig!

Amalie. Das Theater, Concert!

Leopold. Richtig! Es ist erstaunlich wie genau Sie von meinen Geschäften unterrichtet sind.

Amalie (lachend). Das ist nicht schwer. Die jungen

Herren treiben alles außer dem Hause, sie sind leicht zu beobachten.

Leopold. Leider müssen wir das.

Amalie. Warum?

Leopold. Weil wir kein Haus haben, in dem wir uns wohl befinden.

Amalie. Ist das nicht Ihre Schuld?

Leopold. Nicht ganz. Erst die Frau macht das Haus! Und wer nicht so glücklich ist eine Frau zu finden (küßt ihr die Hand), die wirklich ein Haus machen kann —

Amalie. Haben Sie recht gesucht?

Leopold. Ach ja. Aber Sie haben gewiß von Menschen gehört, die in der Lotterie spielen und niemals gewinnen.

Edwina (kommt zurück, bringt das Fläschchen und setzt sich wieder).

Amalie. Je nun es sind viel Gewinne in der Lotterie.

Leopold. Ja, solche kleine, wo man eben sein Geld wieder bekömmt, wo es also ganz gleichgültig ist ob man gespielt hat oder nicht. Eigentliche Treffer sind nur wenige. Meinen Sie nicht auch, Fräulein!

Edwina. Ich verstehe Ihre Anspielung nicht recht.

Leopold. Lieben Sie die Anspielungen?

Edwina (sieht ihn ruhig an). Nein, ich habe gern wenn man geradezu spricht.

Leopold. Warum das?

Edwina. Dinge, auf die man blos anzuspielen wagt, müssen doch die offene Sprache scheuen.

Leopold. Und Sie sind immer offen?

Edwina. Wie könnte ich anders sein?

Amalie. Edwina — Sie entschuldigen — sei doch so gut und sage der Kammerfrau Sie möge mir jedenfalls den Hut für heute Abend besorgen.

Edwina (durch die Mitte ab). Im Augenblicke!

Leopold. Das Fräulein ist Ihre Nichte?

Amalie. Die Tochter meiner einzigen Schwester. Das arme Kind hat schon viel Trauriges erlebt.

Leopold. Wie? Ein so junges zartes Wesen hätte schon das Unglück kennen gelernt?

Amalie (ernst). Sie hat beide Aeltern verloren. Und ihr Vater, der selige Garnfeld —

Leopold (lebhaft). Wie nannten Sie den Namen?

Amalie. Garnfeld!

Leopold. Garnfeld! Sonderbar! Wissen Sie Näheres von ihm?

Amalie. Sie fragen so lebhaft, haben Sie ihn gekannt?

Leopold. Wir waren Schulfreunde. Ich habe ihn aus dem Gesichte verloren. Was ist aus ihm geworden?

Amalie. Nun denn, er war ein Querkopf, ein unruhiger Mensch. Er machte immer weitaussehende Pläne, kostspielige Unternehmungen, die mißlangen. Darüber wurde er unmuthig, ließ seine Frau seinen Verdruß entgelten, der häusliche Friede ging verloren, meine arme Schwester hat viel im Stillen gelitten. Zuletzt war er eines Tages verschwunden. Er war abgereist, hatte sein dreijähriges Söhnchen, seinen Liebling, mitgenommen und einen Zettel zurückgelassen, auf dem stand: er wolle das

Glück suchen und wiederkommen, wenn er es gefunden hätte. Das ist dreizehn Jahre her, wir haben nichts wieder von ihm gehört, er muß todt sein. Meine arme Schwester blieb auf dem Gute zurück, das ganz verschuldet war. Sie verschwieg das uns allen, kämpfte heimlich mit Entbehrungen, bis sie vor acht Jahren vor Gram und Sorgen starb. Die Gläubiger nahmen alles, was da war, und so kam Edwina als hülflose Waise in mein Haus.

Leopold. Wo sie in Ihnen eine zweite Mutter fand.

Amalie (herzlich). Ja, ja, Herr Baron, sie ist mir wie eine Tochter, und sie wird nie die Mutter in mir vermissen.

Leopold. Es hätte dieses schönen Zuges wahrlich nicht bedurft um meine Verehrung für Sie zu erhöhen.

Edwina (kommt zurück und sagt Amalien etwas in's Ohr).

Amalie (aufbrausend, zornig, im Dialekt). I, da soll doch gleich — verzeihe Sie, Herr Baron, mei Chrischtian ischt a ung'schickter Mensch, hat mir ein'n neuen Kronleuchter zerschlagen, an dem i mei Freud hatt': muß ihn einmal ausputze, den tölpige Bursch. Nehme Sie's net übel, i komm' gleich wieder. (Rasch durch die Mitte ab.)

Edwina (geht nach ihrem Platze).

Leopold (während dessen für sich). Diese Augen, diese unergründlichen Augen! Ich muß wissen was in ihren Tiefen liegt. (Tritt ihr näher, laut.) Sie sind immer offen, mein Fräulein, immer wahr?

Edwina (sieht ihn ruhig an). Es ist so natürlich wahr zu sein. Ist denn dabei ein Verdienst?

Leopold. In vieler Beziehung das höchste.

Edwina. Ich könnte mir's nicht anrechnen.

Leopold. Haben Sie nie etwas verschwiegen, verheimlicht?

Edwina. Warum nicht? Wenn ich meiner Mutter oder Tante eine Ueberraschung zubereitete, dann habe ich heimlich gearbeitet.

Leopold. Sonst nicht?

Edwina (sinnend). Doch — zuweilen.

Leopold. Und wann?

Edwina. Wenn ich ihnen Unangenehmes zu verbergen hatte. Ich suchte es dann heimlich gut zu machen. (Ernst.) Ist das unrecht?

Leopold. Nein! Doch haben Sie nie etwas verschwiegen, was Sie gethan?

Edwina. Sie meinen wenn ich gefehlt hatte?

Leopold. Gut, wenn Sie gefehlt hatten?

Edwina. Nein; dann drängte es mich zum Geständniß. Mit der mütterlichen Verzeihung war dann auch das Schuldbewußtsein von mir genommen.

Leopold. Doch wenn Sie etwas thaten, was Sie nicht für unrecht hielten? Haben Sie nie ein Geheimniß gehabt?

Edwina (sieht ihn sinnend an; plötzlich fällt ihr etwas ein, sie schlägt die Augen nieder und wendet sich ab).

Leopold (dringend). Sie hatten ein Geheimniß?

Edwina (leise). Ja!

Leopold. Sie haben es noch?

Edwina (leise). Ja!

Leopold (geht ein paar Schritte, für sich). Sie hat ein Geheimniß. Wenn sie liebte! Ist es mir doch als schnürte sich mir die Brust zusammen.

Edwina (schüchtern). Denken Sie deshalb übel von mir? Darf man keine Geheimnisse haben?

Leopold (warm). Was Sie verschweigen kann nur etwas Gutes sein.

Edwina (schweigt und senkt den Blick).

Leopold. Meine Fragen werden Ihnen sonderbar vorkommen?

Edwina. Nein.

Leopold. Sie sind gewohnt daß man Ihnen andere Dinge sagt.

Edwina. Ach ja!

Leopold. Man sagt Ihnen daß Sie schön sind, anmuthig, liebenswürdig?

Edwina (lächelnd). O ja.

Leopold. Sie hören das gern?

Edwina. Wenn es nicht zu plump geschieht! Man hört sich gern loben.

Leopold. Ich habe Ihnen dergleichen noch nicht gesagt.

Edwina (sieht ihn groß an).

Leopold. Sie schauen mich wie fragend an?

Edwina. Ich weiß nicht ob mir's von Ihnen gefallen würde.

Leopold. Und warum von mir nicht?

Edwina. Weil —

Leopold. Weil? Sie stocken?

Edwina. Weil ich glaube Sie müssen Anderes, Bedeutenderes sprechen, als Schmeicheleien, die der Ton der guten Welt so mit sich bringt.

Amalie (kommt zurück). Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich so lange —

Leopold (nimmt seinen Hut). Ich habe um Verzeihung zu bitten daß ich meinen ersten Besuch so lange ausdehnte. Darf ich ihn wiederholen?

Amalie. Sie werden jederzeit willkommen sein.

Leopold (nimmt ihre Hand, herzlich). Wirklich? Ist das keine bloße Höflichkeit?

Amalie. Gewiß nicht.

Leopold (küßt ihr die Hand). Ich komme gern wieder und bald. Gnädige Frau, mein Fräulein, leben Sie wohl. (Ab.)

Amalie (im Dialekt). Was hat denn der Baron mit dir g'sproche?

Edwina. Er fragte mich, ob ich immer wahr sei.

Amalie. Und hat dir e bißle den Hof g'macht?

Edwina. Nein.

Amalie. Wenn er das thut, muscht du net d'rauf höre: die Herren sage oft einem Mädle schöne Dinge, ohne was dabei z'denke. (Setzt sich und beschäftigt sich mit ihren Geschenken.) Zwar seit i ihn kenn', begreif i doch net warum mer ihm so viel Böses nachsagt. Er hat so viel Ehrliches, Treuherziges — es wird wol auch drei Viertel g'loge sein von dem, was die Leut' erzähle. Es gibt so viele Mädle, die gleich an's heirathe denke, wenn ihne einer sagt: sie tanz' gut, oder sie hätt' e schönes Kleid an.

Wann sie dann net g'heirath werde, so schreie sie über die Treulosigkeit der Männer!

Edwina (stickt emsig).

Amalie. Mir hat der Baron ganz gut g'falle, wenn er auch als junger Mann hie un da e dumm'n Streich g'macht hat! Junges Blut hat z'viel Muth! Jetzt ischt er e Mann, kein Jüngling mehr; e Mann in seine beste Jahre. Ich glaub daß die Art am beste thut, wenn sie spät heirath't, das kann dann e gute Eh' gebe, b'sonders wenn sie net so e junges Gänsle nehme, sondern e g'setzte Perschon. — Er will wiederkomme, der Baron. Des freut mich, es spricht sich gut mit ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Diener.

(Die Diener bringen einen Blumentisch mit blühenden Blumen in Töpfen.)

Diener. An Frau von Wahren. (Ueberreicht eine Karte.)

Amalie. Setzen Sie sie nur hier an das Sopha.

Die Diener (setzen den Tisch rechts vom Sopha und gehen ab).

Amalie (liest die Karte). „Von gegenüber". — Nein, der Baron ischt zu aufmerksam. Schickt gleich die schöne Blume. Schau nur die Pracht. Es ischt e gar zu feiner Mann, der Herr Baron!

Vierter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener. Herr Wolfgang Hartlieb!

Edwina. Willkommen! (Diener ab.)

Amalie. Hascht du Stunde?

Edwina. Ja! Ich muß rasch den Kanon holen, den mir Herr Wolfgang aufgegeben hat. (Links ab.)

Amalie. Prachtvolle Blume! Ich weiß gar net ob ich's eigentlich annehme soll? Aber wie könnt' mer's zurückweise? Es würd' ihn kränke. Wann i denk, wie i in die Stadt komme bin, hab i schon von dem Baron rede höre als von e gut'n Reiter: das ischt — hm — hm (Zählt an den Fingern.) so e fünfundvierzig muß er schon alt sein — — weiß ich doch gar net was mich der Baron angeht, hab' so viel z'b'sorge, steh' da und schwätz' mit mir selber.

Fünfter Auftritt.

Amalie. Wolfgang.

Wolfgang (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, gnädige Frau.

Amalie (hochdeutsch). Sei'n Sie willkommen, Herr Wolfgang. Wie geht es mit der Edwina? Macht sie Fortschritte?

Wolfgang. Ungemeine. Das Fräulein hat ein bedeutendes Talent.

Amalie. Das freut mich zu hören. Kann sie denn bald einmal in einer Gesellschaft spielen?

Wolfgang. Warum nicht? Sie finden in der ganzen Stadt keine junge Dame, die sich mit ihr messen kann.

Amalie. Schau, schau. Und niemals hat sie sich dazu entschließen wollen.

Wolfgang. Das ist ihre zu große Bescheidenheit. (Mit Feuer.) Das Fräulein ist in jeder Hinsicht die vollkommenste ihres Geschlechts.

Amalie (sieht ihn fest an). So? Sagen Sie, junger Herr, wie alt sind Sie denn?

Wolfgang (mit Stolz). Sechszehn Jahre!

Amalie. So, so! Meine Nichte wird gleich kommen. Guten Morgen. (Im Abgehen.) Edwina ist neunzehn, das hat keine Gefahr. (Rechts ab.)

Wolfgang (allein). Da ist der Blumentisch! Wenn er angenommen würde, wollte der Vater einen ersten Besuch machen! Der Tisch ist neben das Sopha sogleich zur Hand gestellt, also gut aufgenommen worden, der Vater kann erscheinen! Ich hätt's kaum gedacht! Ein armer Musikant — und eine vornehme Dame? Zwar der Vater ist ein tüchtiger Künstler, das gleicht alles aus. Aber ich hätte nicht das Herz gehabt gleich so große Geschenke — (Nimmt vorsichtig eine Papierdüte aus der Tasche, in welcher eine abgeschnittene Tulpe.) — habe ich doch kaum den Muth ihr diese Tulpe zu bringen. Aber haben muß sie sie! Etwas ganz neues, das erste und einzige Exemplar in der Stadt, sagte der Gärtner! Er wollte sie gar nicht hergeben — ich mußte vier Dukaten springen lassen. Ob sie sich darüber freut? Hm ich denke! Wenn sie aber böse wird; es ist doch etwas Kostbares — Nein, nein, böse darf ich sie nicht machen, sie könnte mir es abschlagen sie zu nehmen — dann wäre ich um meine Freude. Halt — ich

lege sie auf dem Balkon auf ihren großen Rosenstock, da wird sie sie schon finden. Hm, hm da weiß sie aber nicht daß die Tulpe von mir ist. Thut nichts, hat sie sie doch. (Tritt auf den Balkon.) Ei wie bequem kann man von hier aus in die Zimmer des Barons gucken. Von den Blumen gedeckt kann man hier ungesehen alles beobachten. Da oben sind auch unsere Fenster. Sehr hoch, da schaut niemand hinauf! Desto fleißiger schauen wir herunter. Horch! Sie kommt! (Eilt in die Mitte des Zimmers und zupft an sich herum.) Nein, es ist niemand. Was zögert sie auch heute? Es ist ja sonst nicht ihre Art. Was wird sie sagen wenn ich ihr den Erfolg meiner Lieder mittheile. Wenn ich so recht daran denke, kommt es mir vor als sei ich zehn Jahre älter geworden. Und wenn ich denke daß ihr Name mit auf den Titel kommt, möchte ich immer einen Luftsprung vor Freuden machen! (Dreht sich auf einem Beine herum und wirft seinen Hut in die Höhe, der gerade der eintretenden Edwina vor die Füße fällt.)

Sechster Auftritt.

Wolfgang. Edwina (von links).

Edwina. Mein Gott was ist Ihnen?

Wolfgang (beschämt und verlegen). Ah — mein Fräulein — ich bitte —

Edwina (immer sehr freundlich, mit der Ueberlegenheit, die ein junges Mädchen über einen etwas jüngeren Knaben hat, aber doch voll Achtung gegen den Lehrer). Sind Sie unwohl?

Wolfgang. Nein — nein — nicht im geringsten —

Edwina (hebt den Hut auf). Bin ich doch fast erschrocken!

Wolfgang (wollte sich bücken, traut sich ihr aber nicht so nahe zu kommen). Es war — es war — die Freude! Sie werden böse sein —

Edwina. Warum sollte ich? — Wenn Sie sich freuen nehme ich herzlich Antheil.

Wolfgang (immer ihr gegenüber schüchtern, sie kaum anzusehen wagend). Wirklich!

Edwina. Gewiß! Sie sind mein Lehrer!

Wolfgang. Ja!

Edwina. Sie geben sich viel Mühe mit mir.

Wolfgang. Ja!

Edwina. Ich bin Ihnen Dank schuldig.

Wolfgang. Ja — — nein — das heißt, verstehen Sie mich recht, ich bin Ihnen Dank schuldig.

Edwina. Sie mir?

Wolfgang (verschämt). Gewiß! — Ihnen Unterricht zu geben ist ein Vergnügen, eine Lust.

Edwina (lächelnd). Bin ich eine gute Schülerin?

Wolfgang. O — o, wenn es lauter solche Schüler gäbe, ich möchte mein Leben lang Unterricht geben.

Edwina. Herr Wolfgang, das ist nicht recht, Sie loben mich zu viel. Sie sollten mich zuweilen schelten.

Wolfgang (sich vergessend, auffahrend). Schelten? Wer unterstände sich Ihnen ein böses Wort zu sagen?!

Edwina. Ei wie heftig! Meinen Sie ich wäre nie gescholten worden?

Wolfgang. Hm — ja — als Sie noch ein ganz kleines Kind waren.

Edwina. Hm es kommt zuweilen noch vor! Meine Tante —

Wolfgang. Wie? Sie könnte —? Sie sieht so gut aus.

Edwina. Kann man nicht gut sein und doch schelten?

Wolfgang. Nein, dann hätten Sie mich schelten müssen daß ich vorhin so ungeschickt — erlauben Sie — (Nimmt ihr den Hut ab, den sie noch immer in der Hand hält.)

Edwina. Darf man denn wissen was die Ursache Ihrer Freude war?

Wolfgang. Ja! O ja! Sie dürfen es wissen. Die ganze Welt wird es bald wissen.

Edwina. Die ganze Welt?

Wolfgang. Meine Lieder, die ich Ihnen vor acht Tagen zeigte —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Sie haben gefallen! Sie werden gedruckt! Ich habe Honorar bekommen!

Edwina (herzlich). Das freut mich, das freut mich recht herzlich! Ich wünsche Ihnen Glück!

Wolfgang. Sie sind so gut, wenn Sie nur noch —

Edwina. Wenn ich noch? Haben Sie einen Wunsch?

Wolfgang (immer verlegener). Ja.

Edwina. Und welchen?

Wolfgang. Hm — wegen — sehen Sie — ich möchte —

Edwina. Sie stocken?

Wolfgang. Ja — wenn Sie —

Edwina. Kann ich Ihnen behülflich sein?

Wolfgang (leise). Ja.

Edwina. Und wie?

Wolfgang. Wenn Sie erlaubten —

Edwina. Was denn?

Wolfgang (abbrechend). Ich sage es Ihnen nachher — oder morgen — hätte ich doch bald vergessen — ich war dort, wie Sie mir aufgetragen, hier ist ein Brief. (Gibt ihr einen Brief.)

Edwina. Besten Dank. Sie waren dort? Und alles geht gut?

Wolfgang. Ganz gut.

Edwina. Erlauben Sie! (Liest den Brief.)

Wolfgang (für sich). Ich traue mich nicht heraus mit der Frage. Und es wäre doch zu schön: „Gewidmet dem Fräulein Edwina". Ach was ich fasse mir noch ein Herz, sie wird gewiß nicht böse.

Edwina. Nochmals meinen besten Dank für die Besorgung des Briefes. (Legt den Brief in ein Notenheft.) Sie erzeigen mir eine große Gefälligkeit, ich hätte sonst niemanden, dem ich mein Geheimniß anvertrauen könnte.

Wolfgang. Ach, Fräulein, das ist ja gar nichts, könnte ich doch mehr, könnte ich doch wirklich etwas für Sie thun!

Edwina. Dazu werden Sie gleich Gelegenheit bekommen. Sie werden große Geduld mit meiner Arbeit haben müssen; die Aufgabe war recht schwer. (Zeigt ihm ein mitgebrachtes Notenblatt.)

Wolfgang. Es thut mir leid daß ich Sie plagen muß, aber die Harmonielehre ist zu wichtig. Das Klavier-

spiel wird Ihnen viel leichter, wenn Sie die Theorie etwas im Kopf haben.

Edwina. Sehen Sie wie ich damit zu Stande gekommen bin.

(Beide wollen sich an das Klavier setzen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Diener. Hartlieb.

Diener. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen. (Rechts ab.)

Wolfgang. Vater, du hier?

Edwina. Ihr Herr Vater?

Wolfgang. So ist es.

Hartlieb (sehr modern gekleidet, und in dieser Tracht etwas unbehaglich). Pst — Sie haben Stunde, lassen Sie sich nicht stören. Ich wollte Frau von Wahren sprechen — man wies mich hierher.

Edwina. Meine Tante wird im Augenblick erscheinen. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Hartlieb. Schön — nun fahren Sie fort. Thun Sie als wenn ich gar nicht da wäre. Von einer Unterrichtsstunde sind die Minuten kostbar.

Wolfgang. Kommen Sie nur, Fräulein. (Setzt sich mit ihr an das Klavier, geht das Geschriebene mit ihr durch, macht mit einem Bleistift Bemerkungen, schlägt zuweilen einen Accord oder einen einzelnen Ton auf dem Klavier an.)

Hartlieb (für sich). Hier sieht es besser aus, als auf meiner Musikantenkneipe. Werde es bald auch so haben.

Da steht der Blumentisch, da der Strauß — sie hat beides angenommen, das ist ein gutes Zeichen. Nur zart und leise angeklopft. Nicht mit der Thüre in's Haus gefallen. Erst ganz von ferne ausgeforscht. Ich höre kommen, das wird sie sein. Ich werde sie zum erstenmal in der Nähe sehen, mit ihr sprechen — was wird sie sagen? Es wird mir ganz ängstlich zu Muthe.

Wolfgang. Hier mußten Sie nach As-moll gehen, Fräulein.

Achter Auftritt.

Vorige. Amalie (von rechts).

Amalie (eine Karte in der Hand, hochdeutsch). Herr Hartlieb?

Hartlieb (immer steif). Er steht vor Ihnen, gnädige Frau.

Amalie. Tonkünstler und Concertmeister?

Hartlieb. Ich habe die Ehre, erste Geige!

Amalie. Sie wollen vielleicht ein Concert geben und bringen mir die Liste —?

Hartlieb. Bitte, gnädige Frau, es gibt der reisenden Virtuosen genug, ich will ihre Zahl nicht vermehren.

Amalie. Sie wollen vielleicht —?

Hartlieb. Gnädige Frau, dort der Lehrer Ihrer Fräulein Nichte ist mein Sohn.

Amalie (freundlich). Ah so! Daß mir das nicht gleich einfiel! Wir nennen den jungen Herrn gewöhnlich Herr Wolfgang — bitte, nehmen Sie Platz. (Setzt sich.)

Hartlieb (setzt sich auf einen Stuhl neben ihr). Ich wollte

— ich komme — ja was wollte ich denn — richtig, ich wollte fragen wie Sie mit meinem Sohne zufrieden sind?

Wolfgang. E-dur, Fräulein, E-dur!

Amalie. Ganz gut, Herr Hartlieb, ganz gut. Meine Nichte macht überraschende Fortschritte unter seiner Leitung!

Wolfgang. Hier nach C-dur, Fräulein, C-dur!

Hartlieb. Das ist — das ist mir denn sehr erfreulich zu vernehmen.

Wolfgang. Wieder E-dur!

Amalie. Der junge Mann ist zwar noch sehr jung — aber er war mir doch gut empfohlen.

Hartlieb. Verdient es auch. Ist zwar mein Sohn, mein Schüler, muß aber die Wahrheit sagen; er hat etwas Tüchtiges gelernt.

Amalie. So wird ihm eine reiche Zukunft blühen.

Hartlieb. Zukunft. Nein, nein, nichts Zukunft.

Amalie. Wie?

Hartlieb. Was soll der Tonkünstler mit der Zukunft. Für die Gegenwart soll er schreiben, für die Gegenwart.

Amalie. Ach ich verstehe — Sie sind kein Anhänger der modernen Richtung?!

Hartlieb. Gnädige Frau, ich heiße Sebastian, bin auf den alten Bach getauft, bin in Händel, Haydn und Mozart großgezogen und habe auf Beethoven mein Glaubensbekenntniß abgelegt.

Amalie. Mag sein; in mir finden Sie dagegen eine große Verehrerin der Zukunftsmusik.

Wolfgang. Fis-moll, mein Fräulein, Fis-moll!

Hartlieb (erschrocken). Gnädige Frau! (Bittend.) Gnädige Frau! (Wehmüthig.) Gnädige Frau, eine so schöne Dame, eine so vortreffliche Dame, und lieben die Zukunftsmusik?! Ei das schlägt alle meine Hoffnung nieder.

Wolfgang. Septimenaccord, Fräulein!

Amalie. Ihr alten Leute seid hartnäckig und stemmt euch gegen den Fortschritt.

Hartlieb. Ja hartnäckig sind wir — im Guten; so hartnäckig sind wir alle in meinem Vaterlande, ich bin eben aus Schwaben.

Amalie (plötzlich lebendig, herzlich, im Dialekt). Wo sei'n Sie her?

Hartlieb. Ich bin am Neckar zu Hause!

Wolfgang. D-dur, D-dur.

Amalie (reicht ihm beide Hände). So sind Sie ja e Landsmann von mir! Ich bin ja auch aus Schwabe, aus dem herzige Land! — War mir's doch gleich so heimisch wie ich Sie sah, habe so e ehrlich's G'sicht, dem mer gleich traue könnt'! Ei, grüß Sie Gott — grüß Sie Gott!

Hartlieb (fast weinend). Gnädige Frau, das ist —

Amalie. Was ischt Ihne?

Hartlieb. Ich weiß nicht — es ist mir auf einmal, wie ich die lieben Töne wieder höre, als sehe ich da die grünen Berge und da unten fließt der Neckar.

Amalie. So ziehe Sie Ihre Mund net in so vornehme Falte, und schwätze Sie wie Ihne der Schnabel g'wachse ischt.

Hartlieb (weinend). Kann's ja nicht mehr. War sieben Jahre alt, als ich nach Norddeutschland kam, hab'

alles verlernt. Aber 's Herz will mir zerspringen, wenn ich die liebe Sprache höre. Reden Sie noch ein Bissel fort.

Amalie. Ich laß mer mei Schwäbisch net nehme. 'S ischt gar zu e herz'ge Sprach. Ach i denk' alle Tag an die Heimath zurück. Hier drauße sind wol auch gute Leut', aber wenn sie so hochdeutsch schwätze, weiß mer nie wie sie's meine; daheim in Schwabe weiß mer gleich, wie mer mit denn Leut' d'ran ischt.

Hartlieb (weich, lebendig). Sehen Sie, gnädige Frau, ich bin so in der Welt herumgeworfen worden und hab' eigentlich keine Heimath — aber so ein heimlicher Zug nach Schwaben ist immer in mir gewesen.

Amalie. 'S geht mer auch so. 'S giebt aber auch nur ein Schwabe auf der ganze Welt. Die schöne Berg, die grüne Wälder, die prächtige Dörfer — und dann die Leut' — die Leut' sind gar zu gut! — „Grüß di Gott wo kommst' her, setz' di nieder — iß an Bisse — trink an Schluck!" — Dann: „Sag', wie geht's z'Haus? Was macht der Herr Vatter un d'Frau Mutter?" — Und dann: „Jetzt b'hüt' di Gott! — Glück auf de Weg! — Komm' g'sund heim!" — Sehe Sie, Herr Hartlieb, des kann mer alles im Hochdeutsche net sage! Ach mei Schwabe! Mei Schwabe! Sehe Sie, Herr Hartlieb, es ischt auch hübsch hier drauße, und prächtig, und d'Sonne scheint auch hier — aber i mein', bei uns hätt' sie doch schöner g'schiene. Und wenn i hier de Mond anguck, so ischt mir's immer als hätt' mir e Professor erklärt wie groß er wär' und wie weit von der Erd' entfernt. Wenn

i aber daheim de Mond ang'sehe hab', war mir's immer als wollt' er sage: „Grüß di Gott, Male, was machscht, was denkscht?" (Zeigt ihm die Bilder.). Sehe Sie, das ischt mei Vatterhaus, das ischt die Kirch' in mein'm Ort, und das ischt die Kapell' auf dem Berg. Da bin i oft rum=g'laufe, wie i noch so ein kleines Mädle g'wese bin, un da obe bei der Kapell' bin i einmal eing'schlafe vom viele 'Rumlaufe, un wie ich aufwach', ischt die Sonn' 'nunter un es ischt finschter unter die Bäum'. Aber da ischt der gute Mond am Himmel g'stande un hat mir sorgfältig g'leucht' den Berg 'nunter durch de ganze Wald, daß ich den Weg heim g'funde hab'. Ach i hätt' mir's net träume lasse, daß ich e mal hier drauße lebe sollt', un es ischt mer manchmal eing'falle: i sollt' heim gehe in mein' Ort un sollt mir e Häusle kaufe oder baue un dort lebe bis an mei sel'ges End'. Ei das freut mich, Herr Hartlieb, daß Sie e Landsmann sind, es ischt doch gleich was andres um unsre Leut'. Ich bin jetzt bald fünfundzwanzig Jahr' hier, aber es ischt mir immer noch manchmal fremd. Ich kenn' die Leut' un kenn' sie auch net. Hier kann i net sage: „Setz' di nieder und iß an Bisse!" — (Hochdeutsch.) Hier muß ich Karten schicken mit höflichen Einladungen, und dann habe ich die Ehre sie bei mir zu sehen und erbitte mir bald wieder die Ehre und bedanke mich für die Ehre, — (Im Dialekt.) so daß ein'm vor lauter Ehr' ganz wirblich wird. Und den Eine muß i so grüße, den Zweit'n so, un den Dritt'n wieder andersch. Daheim hab' i denn Leut' zug'nickt, un die Leut' habe mir wieder g'nickt oder habe mir die Hand

gebe un g'sagt: „Grüß di Gott, Male", denn mich habe alle Leut' kennt, sogar 's liebe Vieh, die Taube, die Hühner un die Gänſ', und wenn i über den Hof gange bin, ſind ſie auf mich zug'floge un habe lange Hälſ' gemacht un mir nachguckt. Ich kann net klage daß mer's hier net gut gange wär' — aber ſo luſtig bin i doch nie wieder g'weſe als in der Heimath — in mein'm liebe, liebe Schwabe!

Hartlieb (hörte mit leuchtenden Augen zu, wiſchte ſich abwechſelnd aus jedem Auge eine Thräne; jetzt ſpringt er auf, will reden, kann nicht, ſchüttelt Amalie die Hand, ſtürzt auf Wolfgang zu, reißt ihn in die Höhe, umarmt ihn, zieht Edwina auf, küßt ſie auf die Stirne, kehrt zu Amalie zurück, ſieht ſie zärtlich an, mühſam und erſtickt). Ich komme wieder! (Ab.)

Amalie. Aber Herr Landsmann.
Edwina. Was ſoll das heißen?
Wolfgang. Vater, lieber Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer wie vorher.)

Erster Auftritt.

Wolfgang.

(Zwei Diener haben eben einen Orangeriebaum gebracht und ihn an die andere Seite des Sophas gestellt. Sie gehen durch die Mitte ab.)

Wolfgang (hat einen Bogen Papier in der Hand und sah zu). So, der Orangeriebaum wäre auch da! Beim Vater steigern sich die Liebesbeweise. Erst einen Strauß, dann Blumen, nun ein ganzer Baum. Aber wie schlecht haben sie ihn gestellt! (Schiebt den Baum einige Fuß zurück; eine Fußbank, die ihm dabei im Wege ist, schiebt er erst bis nach der Mitte der Bühne.) So, so ist's besser! Edwina wird gleich kommen sagt der Bediente. (Geht unruhig auf und ab und springt dabei immer leicht über die Fußbank, die ihm im Wege steht.) Ich sage es ihr heute! Der Musikalienhändler will die Lieder gleich drucken, er verlangt noch heute den Titel, sie muß sich entscheiden. Wird sie nein sagen? Sie soll mir erlauben ihr meine Lieder zu widmen — was ist denn dabei? (Steht still.) Sie wird erkennen daß ich sie lieb habe! Ach und wie lieb!

(Springt.) Edwina! Könnte ich nur etwas für sie thun, so etwas Ordentliches, nein, etwas Außerordentliches, damit sie sieht wie lieb ich sie habe. Und warum soll sie es nicht wissen daß ich sie im Herzen trage? Ich brauche nicht mehr so ängstlich zu sein. Meine Lieder gedruckt! Der Erfolg gestern Abend in der Gesellschaft. Das ist der erste Schritt in's ernste, wirkliche Leben! Ich habe jetzt die toga virilis empfangen! Ich kann den Kopf schon gerade tragen! Erst sechszehn Jahre sagen die Leute! Pah die Menschen entwickeln sich verschieden. Mancher ist mit fünfzig noch nicht so weit, als andere mit sechszehn! Mozart war mit sechszehn Jahren schon ein bedeutender Mann — und ich heiße auch Wolfgang! Sie kommt! Ich werde ihr heute ganz anders entgegentreten wie sonst. (Schiebt die Fußbank mit dem Fuße bei Seite.)

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Edwina (von links).

Edwina. Guten Morgen, Herr Wolfgang. Sie wollen mich sprechen?

Wolfgang (wieder ganz schüchtern). Ich — Sie — eine Bitte führt mich zu Ihnen.

Edwina. Eine Bitte? Steht es in meiner Macht, sie zu erfüllen?

Wolfgang. Ja, o ja. Ich — ich sagte Ihnen schon gestern —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Daß ich — daß meine Lieder — nicht doch, daß ich mit dem Baron Abends in eine musikalische Gesellschaft gehen würde?

Edwina. Nun? Haben Sie gespielt? Haben Sie Glück gemacht?

Wolfgang. Ja, Fräulein Edwina, ja, großes Glück.

Edwina. Erzählen Sie, erzählen Sie.

Wolfgang (immer lebendiger und feuriger). Anfangs war ich etwas verlegen! Die großen, hellen Säle, die vielen vornehmen Leute — ich bin das nicht gewohnt. Als aber ein junger Mann ein Salonstück von Chopin spielte, bekam ich Muth. Er hatte Fertigkeit, das ist wahr, und spielte das Ding glatt weg. Aber kein Vortrag, kein Verständniß. Das fühlte ich, besser konnte ich es machen. Dann stellte mich der Baron vor, und ich mußte an's Klavier. Ich spielte die Sonate von Beethoven in As-dur. Da habe ich mich gefreut. Bei dem Chopin plauderten die Leute mit einander, aber bei Beethoven waren sie mäuschenstill. — Dann kam ein Quartett von mir an die Reihe, ich spielte selbst die erste Geige. Das hat sehr gefallen. Denn als es zu Ende war kamen alle Leute auf mich zu und lobten mich, daß ich gar nicht wußte wo ich die Augen hinthun sollte. Aber ich war in der Stimmung, ich habe wirklich gut gespielt.

Edwina (reicht ihm die Hand). Ich wünsche Glück, von Herzen Glück!

Wolfgang (überrascht, küßt ihr die Hand und tritt, wie erschrocken über seine eigene Kühnheit einen Schritt zurück). Verzeihen Sie — ich — danke Ihnen, wollte ich sagen.

Edwina (zieht ihre Hand gleichfalls verlegen zurück). Sie — Sie sprachen von einer Bitte.

Wolfgang. Ja, wenn Sie —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Ich bin vielleicht zu kühn.

Edwina. Wenn es in meiner Macht steht.

Wolfgang. Das wohl — meine Lieder werden gedruckt — ich wollte Sie um die Erlaubniß bitten —

Edwina. Nun?

Wolfgang. Ihnen die Lieder — widmen zu dürfen.

Edwina (rasch, fröhlich). Wie? Mein Name soll auf den Titel? Das ist hübsch! Das macht mir Spaß!

Wolfgang (mit leuchtenden Augen). Also Sie gestatten es?

Edwina (plötzlich erschrocken). Nein — nein —

Wolfgang. Wie?

Edwina. Ich muß doch wol erst die Tante fragen. Wer weiß — ob nicht Mißdeutungen —

Wolfgang (verlegen). Mißdeutungen —

Edwina (immer verlegener). Man könnte glauben — —

Wolfgang (ebenso). Sie mögen Recht haben.

Edwina. Es betrübt Sie, das thut mir leid — aber ich muß doch jedenfalls die Tante fragen. Können Sie in einer Stunde einmal wieder vorfragen?

Wolfgang. Wie Sie wünschen, Fräulein, wie Sie befehlen. Guten Morgen, mein Fräulein. (Geht, kehrt langsam um.) Wenn die Tante nicht gleich will, werden Sie ein wenig bitten?

Edwina. Ich werde sehen.

Wolfgang. Nun ich empfehle mich. (Geht, kehrt um.) Sie haben doch nichts dagegen? Denn sonst —

Edwina. Ich nicht, wenn nicht die Tante —

Wolfgang. Das freut mich. — Empfehle mich bestens! (Ab.)

Edwina. Auf Wiedersehen! — (Allein.) Ist mir's doch als wäre ich aus einem Traum erwacht! Ist denn Wolfgang kein Knabe? Nein, er ist es nicht. Und wenn er es war, ist er es nicht mehr, ist er es seit heute nicht mehr. Ich war ihm gut, fast wie einem Spielgefährten. Es machte mir Vergnügen daß er mein Lehrer war, da ich im Geschick des Lebens ihm so überlegen bin. Es machte mir Vergnügen zu sehen wie er mir gut war und zu schüchtern doch es auszusprechen. Nun ist er kein Knabe mehr, in ihm regt sich der Mann, der Meister — wie soll ich mich jetzt gegen ihn benehmen? Jetzt kommt die Reihe der Verlegenheit an mich. Hm ich bin ihm gut, wirklich gut — aber so wie ich einem Bruder gut sein würde. Und er? Er meint es anders!

Dritter Auftritt.

Edwina. Amalie.

Amalie. Nun was ischt denn das? Ein Orangeriebaum?!

Edwina. Ich sehe ihn auch eben erst —

Amalie. Schau, en Zettel d'ran. „Vom Gegenüber!" Wieder vom Baron. — Was meinscht du dazu?

Edwina (beklommen). Der Baron hat viel Aufmerksamkeit für dich.

Amalie. Un das sagschst du in so weinerlichem Ton? Hascht mich doch manchmal selbscht darauf aufmerksam g'macht — ich säh' noch gut aus, un könnt' allefalls — un da denkscht du vielleicht du könnteſcht dabei verliere? (Lacht.) Dummes Zeug, werde ich in mein'm Alter —! (Küßt sie.) Närrisches Ding — mach' kei verdrießlich's G'sicht, du weischt ja daß du mein' gute Tochter bischt un bleibscht — g'schehe, was da will. — Jetzt komm' auf mei Zimmer, ich will dir's Verzeichniß vom Silberzeug gebe, du muscht es nachsehe.

Edwina (umarmt sie, beklommen). Was zu Ihrem Glücke geschieht kann mich ja nur erfreuen. (Rechts ab.)

Amalie. Was hat denn's Mädle? 'S hat ja Thräne im Aug' g'habt. 'S denkt an meiner Lieb' zu verliere, wenn i — aber Male — was hascht du für G'danke. Ich hab' dich für g'scheuter g'halte. In dein'm Alter — hm, hm — 's kommt d'rauf an, wie mer sich g'halte hat — (Mit einem Blick in den Spiegel.) Sieht manche net besser aus, die zehn Jahr jünger ischt. Und dieser Baron — das muß wahr sein, g'falle kann er ein'm schon, un wenn Edwina einmal heirath't wär' i ganz allein. (Schlägt sich an die Stirn und lacht.) Da hab' i mir immer einbildt, i wär' e g'setzte, vernünft'ge Frau, un hab' G'danke wie e Mädle von sechszehn Jahr. 'S ischt gut, daß mer an'm die G'danke net auf'm G'sicht lese kann, ich müßt' mi sonst vor der ganze Menschheit schäme. (Rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Diener. Hartlieb. (Beide treten durch die Mitte ein.)

Diener. Belieben Sie einen Augenblick zu verziehen, ich will Sie melden. (Rechts ab.)

Hartlieb. Da steht der Orangeriebaum! Auch angenommen! Das ist ein gutes Zeichen! Jetzt will ich meine Worte anbringen. (Mit schwerem Athemzuge.) Ich weiß nicht warum es mir so schwer auf der Brust liegt. Habe ich denn noch Zweifel? Sie liebt die Zukunftsmusik? Das ist schlimm. Mit ihren vielen Dissonanzen könnte die auch Dissonanz in unser Verhältniß bringen. Aber sie ist ja eine verständige Frau, sie wird Vernunft annehmen. Ich habe sie fast fünfundzwanzig Jahre geliebt, und wie sie gestern so herzig zu sprechen anfing, da hat es mir den letzten Stoß gegeben. Nein, nein, ich gestehe ihr meine Liebe. Aber wenn sie nein sagt? Dann kann ich alle Tage sechszehn Stunden geigen, daß ich meine eigenen Seufzer nicht höre. — Aber sie wird nicht nein sagen, meine Liebesboten hat sie ja freundlich angenommen. (Deutet auf seine Geschenke.) Wie war doch der Satz, mit dem ich sie anreden wollte? (Aufgetragen.) Die Botschaft von gegenüber zu gegenüber ward freundlich aufgenommen, und diese freundliche Aufnahme belebt mich mit der Hoffnung, daß Sie was die Blumen in still verschwiegener Sprache meldeten auch von den Worten aus dem Herzen mit gütiger Gewährung annehmen werden. (Selbstgefällig.) Ich glaube nicht daß man gegen diesen Satz etwas einwenden kann. Die Botschaft von gegen=

über zu gegenüber — das ist ein guter Gedanke. Ich glaube Schiller brauchte sich dessen nicht zu schämen. Habe ich erst den Anfang gemacht, soll es schon gehen. Seit fünfundzwanzig Jahren habe ich so viel schöne Stücke auf dem Theater gesehen, werde doch an denen etwas von gutem Styl gelernt haben.

Fünfter Auftritt.

Hartlieb. Amalie (von rechts).

Amalie (im Dialekt, sehr herzlich). Na grüß Sie Gott, mein lieber Landsmann!

Hartlieb (förmlich). Gnädige Frau, die Botschaft von gegenüber zu gegenüber — (deutet auf den Strauß).

Amalie. Sie sind gestern so fortgelaufe, daß es mich ganz erschreckt hat.

Hartlieb. Die Botschaft von gegenüber zu gegenüber — (Deutet auf den Blumentisch).

Amalie. Ich kann mir's denke. — Es hat Sie packt, wie Sie von der Heimath g'hört habe. 'S geht mir auch so, aber es freut mich daß Sie wiederkomme sind.

Hartlieb. Erlauben Sie, die Botschaft —

Amalie. Ja, so — Sie haben mir was zu sage?

Hartlieb. Die Botschaft von gegenüber —

Amalie. Kenne Sie den Herr Baron von Hausner?

Hartlieb. Ich habe die Ehre; er beweist mir viele Freundschaft!

Amalie. Das seh' ich. (Für sich.) Er schickt en Bote,

er will erst ausforsche wie's steht, eh' er's selbscht wagt, ei wie fein — wie zart! (Laut.) Nun, lieber Landsmann, wie ischt's denn mit der Botschaft?

Hartlieb (wischt sich den Schweiß, immer sehr feierlich und empfindsam). Gnädige Frau, ich weiß Sie besuchen sehr fleißig das Theater.

Amalie. Ei freilich.

Hartlieb. Gnädige Frau haben da oft gesehen wie verschieden die Liebe ist, was unsere Dichter so anmuthig zeichnen.

Amalie. Ja, das könne sie, die brave Mensche, und wenn's dann recht schön darg'stellt wird, so möcht' man bitt're Thräne weine.

Hartlieb. So gibt es eine kecke Liebe, eine feurige Liebe, eine stürmische Liebe, eine stille Liebe, eine bescheidene Liebe, eine verschwiegene Liebe.

Amalie. Ja, ja — es ischt immer verschiede — aber wie's auch sein mag, 's ischt immer hübsch.

Hartlieb. Die stille, bescheidene, verschwiegene Liebe ist wie die von dem verstorbenen Ritter Toggenburg, die der gleichfalls verstorbene Schiller so schön gezeichnet hat. Man sitzt dem Fenster gegenüber und verehrt schweigend den Gegenstand seiner zartesten Gefühle.

Amalie. Ja, ja, das Gegenüber hat so seine Gefahren.

Hartlieb. Gefahren! Ja! (Begeistert.) Aber auch die höchste Seligkeit! Ja, gnädige Frau, die höchste Seligkeit! O es ist die wahrhafteste, die echteste Liebe, die lange kämpft und jeden kecken Wunsch unterdrückt und

sich begnügt den Gegenstand der zartesten Neigung aus der Ferne anzubeten. (Trocknet sich den Schweiß.)

Amalie (für sich). Der gute Baron! Hätt' i doch net g'dacht daß er mich schon so lang' gern hat.

Hartlieb. Doch auch die stillste, bescheidenste Liebe vermag nicht auf die Dauer das Verlangen des Besitzes zu unterdrücken.

Amalie (verschämt). Herr Landsmann!

Hartlieb. Dies holde Erröthen, gnädige Frau, gibt mir den Muth, fortzufahren. (Sehr aufgetragen.) Umstände, Hindernisse zwingen den Liebenden daß er dem Gedanken entsagen muß sein Auge bis zu der Holden empor zu heben, die er still im Herzen trägt. Da bricht die Sonne des Glücks durch die dunkeln Wolken am Horizont, die Hindernisse schwinden, neuer Muth belebt die einsame Brust, und schüchtern wagt der lange geprüfte, treu bewährte Liebende sich ihr zu nahen und seines Herzens heiße Flammen zu gestehen.

Amalie (beschämt). Ei, Herr Landsmann, Sie spreche ja, wie soll i sage, wie die Leut' auf dem Theater. Ich weisch net, was i erwidere soll.

Hartlieb. Wenn Sie gerührt werden konnten von der Ausdauer der wärmsten Liebe, die Sie nur dargestellt auf dem Theater, nur im Bilde gesehen haben, werden Sie unempfindlich bleiben wenn sich Ihnen die Wirklichkeit nähert?

Amalie (verschämt, hochdeutsch). Unempfindlich? Ei nun ich bin ja keine Tigerin! Welches Frauenherz könnte von so treuer, hingebender Zärtlichkeit nicht gerührt werden!

Hartlieb. So darf ich auf eine zustimmende Antwort —

Amalie (im Dialekt). Sei'n Sie doch net so stürmisch, Herr Landsmann!

Hartlieb. O dieser Augenblick! Er ist nicht geeignet von der Sonne des Glücks zu sprechen, von dem Reichthum, der —

Amalie. Geh'ns weg, wer wird denn —

Hartlieb. Nein, nichts von diesen irdischen Dingen. Denken Sie an Ihren Plan! Ein Haus, ein Garten daheim am Neckar, auf den Händen getragen von der treuesten, zuverlässigsten Liebe.

Amalie. Es wär freilich schön —

Hartlieb. Nichts wäre! Es wird! (Küßt ihr die Hand.) Ich eile! Ein Ring soll diese schöne Hand schmücken zum Zeichen des seligsten Bundes, der je zwei Menschen vereinigte. (Stürzt ab.)

Amalie. So warte Sie doch, Herr Landsmann! Herr Landsmann, höre Sie doch! — Fort ischt er! — Ja wie ischt mir denn? Hab' i denn schon ja g'sagt? Ich bin ganz verwirrt. Der Baron hätt' sich kein bessern Abg'sandte wähle könne. Ich hab' ja aber noch net ja g'sagt — i hab' nur durchblicke lasse, daß i vielleicht — hätt' i doch net g'dacht daß mer so schwach sein könnt'! Mein Gott — mir wird ganz ängstlich z'Muth — ischt's net nur die Eitelkeit, die mich verführt? Da muß i gleich — (Ruft.) Edwina! Ich muß sie um Rath frage, sie ischt e verständ'ges Mädle! (Ruft.) Edwina! Wenn sie nun

zuräth — Gott! — Ich bin so in Verwirrung — wie bring' i meine G'danke z'samme?!

Sechster Auftritt.

Amalie. Edwina (von rechts).

Edwina. Du rufst, liebe Tante!

Amalie. Ja, komm' her, mein Kind, ich will dir etwas vertraue — will dich frage —

Edwina. Du bist so aufgeregt, deine Wangen glühen —

Amalie (verschämt). Schau mich doch net so an. Ich wollt' dir nur sage — na — guck' dort in das Eck!

Edwina. Liebe Tante!

Amalie. Weißt, wir sind alle schwache Mensche — wir nehme uns oft etwas vor — un nachher — in's Eck guckst! — Ja, wie wollt' ich sage — un nachher thun mer doch net was wir uns vorg'nomme habe. — Was meinschst du?

Edwina. Du sprichst so allgemein, ich verstehe nicht —

Amalie. Nu siehscht' — der Baron — i hätt's auch net g'dacht — aber wenn man auch net mehr jung ischt — man hat doch noch en Herz, un wenn man dann so recht treu un wahr g'liebt wird — weischt, wie der Romeo die Julia g'liebt hat —

Edwina (sieht sie groß an).

Amalie (verwirrt). Dann — dann — i kann dir's net sage. (Läuft verschämt fort.)

Edwina (allein). Was ist das? — Sollte der Baron ihr eine Erklärung gemacht haben? (Langsam.) Es muß so sein. Warum freue ich mich denn nicht? Es wird die Tante glücklich machen, der ich so viel verdanke. (Wischt das Auge.) Wie? Eine Thräne? (Schwer.) Ich habe doch keine Ursache zum Weinen.

Siebenter Auftritt.

Edwina. Leopold. Diener.

Diener. Herr Baron von Hausner! (Läßt Leopold eintreten, ab.)

Edwina. Er? Jetzt nicht! (Eilt nach ihrem Zimmer links.)

Leopold (tritt ein). Mein Fräulein!

Edwina (bleibt stehen).

Leopold. Nur auf zwei Worte bitte ich Sie.

Edwina. Herr Baron!

Leopold (führt sie vor). Ich werde ganz kurz sein! Edwina, ich liebe Sie!

Edwina. O mein Gott!

Leopold. Sie erschrecken? Sie erschrecken ernstlich? Ich bedarf weiter keiner Antwort. (Verbeugt sich zum Gehen.)

Edwina. Herr Baron —

Leopold. Sie wollen Ihr Erschrecken mit einigen freundlichen Redensarten überzuckern. Ist nicht nöthig! Ich bin Manns genug, auch etwas Unverzuckertes verschlucken zu können.

Edwina (immer sehr zart, mit niedergeschlagenen Augen). Sie mißdeuten mein Erschrecken.

Leopold. Wie?

Edwina. Sie sprachen so plötzlich, so unerwartet —

Leopold. Hm ich zähle Sie nicht zu den Püppchen, bei denen man eine lange Vorbereitung nöthig hat. Ich bin aber doch wol etwas mit der Thür in's Haus gefallen. Also vor meiner Liebe sind Sie nicht erschrocken?

Edwina (leise). Nein.

Leopold. Das ist etwas, das ist schon viel! Darf ich weiter sprechen?

Edwina (deutet ihm zu sitzen).

Leopold (bleibt stehen). Ich glaube kaum, mein Fräulein, daß Sie sich viel darauf zu Gute thun werden mein Herz gewonnen zu haben.

Edwina. Weshalb glauben Sie das?

Leopold. Es ist schon ein bischen alt, dieses Herz. Antworten Sie mir nicht, lassen Sie mich weiter sprechen. Vielleicht hätte ich sagen können: das Herz ist weniger alt, als vielmehr der ganze übrige Mensch, denn wahrhaftig Ihnen gegenüber empfinde ich sehr jugendlich. Doch daß ich alt bin möchte am Ende nicht so viel schaden. Mit fünfundvierzig Jahren — ich werde Ihnen nöthigenfalls den Taufschein vorlegen — mit fünfundvierzig Jahren zählt man zu den Männern, und ich habe mir von verständigen Mädchen erzählen lassen, die sich wärmer an einen Mann anschmiegen können, als an einen jungen Laffen. Mein Alter wäre also am Ende kein Hinderniß, auf das ich allzuviel gäbe, wenn ich nur sonst etwas werth wäre. Allein ich muß Ihnen bekennen daß ich eigentlich im vollsten Sinne des Wortes das bin, was man einen

Taugenichts nennt. Sie sehen mich zweifelnd an? Liebes Kind, die Wahrheit muß ich sagen. So wenig ich tauge, so schlecht bin ich nicht für besser gelten zu wollen, als ich wirklich bin. Ich besitze Vermögen und Kenntnisse, allein ich habe von beiden bisher den allerschlechtesten Gebrauch gemacht. Meine Kenntnisse habe ich nur zu meinem eigenen Vergnügen benutzt, sie aber nie zum allgemeinen Besten verwendet. Wenn ich mich deshalb vor mir selbst entschuldigen will, so mache ich mir weiß: ich hätte anderen den Platz nicht wegnehmen wollen, dessen ich zum Leben nicht bedarf. Der Rest von gutem Gewissen, den ich aber noch habe — ich habe wirklich noch so einen Rest, liebes Fräulein — sagt mir: es sei bloße Faulheit gewesen, die mich an nützlicher Thätigkeit gehindert habe. Mein Vermögen habe ich gleichfalls nur für mich, zum Genuß des Lebens angewendet. Ich habe Pferde und Jagd geliebt, Zerstreuungen und Vergnügungen, habe größere und kleinere Reisen gemacht, habe auch manche Nächte am Spieltische zugebracht. Sie sehen, es ist ein ganz unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das Ihnen seine Liebe gesteht. Der Rest von meinem Gewissen sagt mir aber daß diese Liebe das einzige Gute wäre, was allenfalls an mir ist. Er sagt mir: wenn du so zu lieben vermagst — wie ich es wirklich thue — nach einem halbverlornen Leben, so steckt noch ein Kern von Gutem in dir. Und aus diesem Kerne könnte noch eine Frucht erwachsen, die das bisher Verlorne wieder aufwöge. Jetzt, mein Fräulein, bin ich zu Ende, jetzt antworten Sie mir.

Edwina. Was soll ich Ihnen antworten?

Leopold. Ob Sie meine Liebe nicht unfreundlich berührte, ob Sie im Stande wären dieselbe zu erwidern. Sagen Sie mir unumwunden Ihre Meinung, selbst wenn sie mir das Wiederkommen verböte.

Edwina (anfangs noch schüchtern, wird dann immer wärmer und lebendiger). Haben Sie mir denn die ganze Wahrheit gesagt?

Leopold. Nach bestem Wissen, ja.

Edwina. Und — wenn Sie irren?

Leopold. Wie?

Edwina. Sich über sich selbst irren?

Leopold. Wie?

Edwina. Wenn Sie Recht hätten in dem Urtheile über sich selbst, bliebe mir nur eine Antwort übrig.

Leopold. Das wäre die freundliche Einladung, mich zum Teufel zu scheren.

Edwina. Allein Sie beurtheilen sich selbst falsch.

Leopold. Das wäre mir lieb. Sie sehen ich habe mir Mühe gegeben mich selbst kennen zu lernen — und geschmeichelt habe ich mir nicht.

Edwina. Sie benutzen Ihre Kenntnisse nicht? Ich habe doch Ihren Namen in den Verhandlungen gelehrter Gesellschaften gelesen!

Leopold. Haben Sie?

Edwina. Sie empfinden warm für die Kunst und befördern diese wo Sie können.

Leopold. Was thut man nicht aus langer Weile.

Edwina. Sie benutzen Ihr Vermögen nur für sich, sagen Sie? Ich weiß doch daß mancher Arme Ihren

Namen im Stillen segnet, daß mancher talentvolle, unbemittelte Mensch Ihnen seine Ausbildung, sein Glück verdankt.

Leopold. Das will nichts sagen. Das ist eine Laune von mir. So oft ich spiele, besetze ich die Dame mit dem Vorsatze was ich gewinne zu verschenken.

Edwina. Es ist Spottlust von Ihnen Ihren eigenen Werth zu verbergen.

Leopold. Auf Ehre nicht. Ich denke nicht sonderlich gut von mir. Sollte ich das können, so müßte ich mich erst in der Anerkennung eines andern Menschen wiederfinden.

Edwina. Die Besuche, die Sie jeden Morgen empfangen, und die bei Ihnen Trost und Hülfe suchen und finden, bürgen für Sie.

Leopold. Woher wissen Sie?

Edwina (beschämt). Ich wohne Ihnen gegenüber — man sieht unwillkürlich manches.

Leopold. Daß ich zuweilen gutmüthig bin, wollen Sie mir zum Verdienst anrechnen, daß ich mein halbes Leben vergeudet habe wollen Sie mir verzeihen. So fänden Sie keinen Tadel an mir?

Edwina (lebhaft). Doch! Ueber eins werden Sie sich schwer verantworten können.

Leopold. Das wäre?

Edwina. Die Härte, mit der Sie Ihren alten Diener behandelt haben.

Leopold (erstaunt). Wie?

Edwina. Sie vermissen eine Summe Geld, Sie stellen

Untersuchung an und finden das Vermißte in dem Koffer Ihres alten Dieners — und stoßen ihn unbarmherzig von sich.

Leopold (lebhaft). Er ist unschuldig, ich weiß es seit heute. Mein Reitknecht, der wegen Betrügereien verhaftet worden, hat auch diese Teufelei eingestanden. Ich werde den alten Mann entschädigen, wenn ich ihn wieder auffinde. Aber ich meinte mild gegen ihn zu handeln, da ich ihn blos entließ, denn ich glaubte an seine Schuld.

Edwina. Das eben ist Ihr Unrecht.

Leopold. Wie?

Edwina. Den alten Mann, der Ihnen vierzig Jahre treu gedient, das Erbstück Ihres Vaters durften Sie nicht für schuldig halten. Ich hätte es nicht gethan.

Leopold. Woher wissen Sie alles das so genau?

Edwina. Ich wohne Ihnen gegenüber, man erfährt manches, was in der Nachbarschaft vorgeht.

Leopold (faßt sie bei der Hand). Edwina, lieben Sie mich?

Edwina (erschrocken). Herr Baron!

Leopold. Sie kennen mein Leben, Sie nehmen Theil an demselben, Sie verfolgen was ich thue, und verknüpfen es mit Freundlichkeit, Sie vertheidigen mich mit Wärme gegen mich selbst, was ist diese Wärme denn anders, wenn nicht die Liebe?

Edwina (leise). Sie fragen so stürmisch.

Leopold. Sie sprachen mit Unwillen über eine Härte von mir — unwillig ist man gegen keinen gleichgültigen Menschen! Edwina, Sie lieben mich?

Edwina. Herr Baron!

Leopold. Sie wollen immer wahr sein, also Wahrheit! Lieben Sie mich?

Edwina. Ich weiß es nicht.

Leopold. Sie sind nicht gewiß! Sie zweifeln! Jetzt muß jeder Zweifel schwinden. Wohlan. Wenn Sie mich lieben, dürfen Sie kein Geheimniß vor mir haben wollen. Sie erzählten mir gestern Sie hätten eines. Was ist es?

Edwina (verwirrt). Das — das — kann ich Ihnen nicht sagen.

Leopold. Dann lieben Sie mich nicht.

Edwina. Was Sie wollen, aber dieses Geheimniß —

Leopold. Darf ich nicht wissen?

Edwina. Fragen Sie nicht weiter, dies Geheimniß werden Sie nie erfahren. (Geht.)

Leopold. Edwina!

Edwina (bleibt stehen).

Leopold. Niemals?

Edwina. Niemals! (Links ab.)

Leopold. Da stehe ich im alten Zweifel. Gleichgültig kann das Geheimniß nicht sein, da sie es so sorgfältig verbirgt. Was kann ein Mädchen für ein wichtiges Geheimniß haben, wenn es nicht die Liebe betrifft! Es muß so sein! Deshalb darf ich es vor allen nicht erfahren! Hm um eine Hoffnung ärmer! Es war eine schöne Hoffnung. (Nimmt seinen Hut vom Klavier, sieht dabei das Notenheft liegen.) Sonate von Beethoven Opus 26 — das ist die mit dem Trauermarsch — den könnte ich mir selbst vorspielen. (Schlägt wie unwillkürlich das Heft auf und findet den Brief, den Edwina im ersten Aufzuge hineinlegte.) Was ist das? „An

Fräulein Edwina von Wahren.“ Wenn das das Geheimniß wäre? Der Brief ist offen! Soll ich? Es ist unanständig. Mag es. Die Entscheidung für mein ganzes Leben liegt vielleicht in meiner Hand! (Liest.) „Mein Fräulein. Der alte Reinhard ist außer Gefahr.“ Was? „Ihnen bleibt das schöne Bewußtsein daß Ihre freundliche Sorge und Ihr liebevoller Zuspruch ihm das Leben erhalten haben, denn sonst wäre bei der tiefen Verzweiflung des alten Mannes sein körperliches Leiden wol unheilbar gewesen. Dr. Förster.“ (Jubelnd.) Das ist das Geheimniß! In Gold will ich den alten Reinhard fassen! Sie hat meine Ungerechtigkeit wieder gut gemacht, sie hat den gerettet, den ich verstieß! Hier habe ich den Beweis daß sie mich liebt! Edwina, jetzt entschlüpfst du mir nicht mehr! (Will in ihr Zimmer, stockt.) Halt. Der Schritt über diese Schwelle kostet dich deine Freiheit. Du hast sie fünfundvierzig Jahre bewahrt und willst dich jetzt von zwei verführerischen Augen fangen lassen? Ja eben diese Augen. Ich muß sie sehen wenn der Mund spricht: ich liebe dich, es muß ein ganzer Himmel in ihnen liegen!

(Will ab.)

Achter Auftritt.

Leopold. Amalie (von rechts).

Amalie (hochdeutsch). Ah Herr Baron, ich bin erfreut — man hat mir gar nicht gesagt —

Leopold (freudig erregt, küßt ihr die Hand). Meine liebste, beste Frau von Wahren —

Amalie (verschämt). Nicht so stürmisch!

Leopold. Sie sind eine verständige Frau, Sie werden Wahrheit für mich haben.

Amalie (lispelnd). Wahrheit bin ich Ihnen schuldig, besonders —

Leopold. Glauben Sie daß der Mensch in der Ehe glücklich werden kann?

Amalie (immer verschämt). Je nun, Herr Baron, wenn gegenseitige Achtung —

Leopold. Sie kennen die Ehe mit ihren Freuden, mit ihren Leiden, würden Sie sich entschließen eine zweite Verbindung einzugehen?

Amalie. Wenn herzliche Neigung —

Leopold. Die ist da, weiß es Gott, die herzlichste Neigung!

Amalie. Man muß aber doch erst prüfen —

Leopold. Was bedarf es der Prüfung wo solche Augen sprechen?

Amalie (geschmeichelt). Sie gehen zu rasch zu Werke —

Leopold. Zu allem Guten muß man sich rasch entschließen!

Amalie. Ich will denn nicht länger —

Leopold. Halt! Edwina muß dabei sein! Ich hole sie. (Rasch ab.)

Amalie (erstaunt). Edwina muß dabei sein? Edwina? Wenn er mit mir — was soll das heißen?

Neunter Auftritt.

Amalie. Hartlieb.

Hartlieb (außer Athem). Da bin ich zurück!

Amalie (hochdeutsch). Herr Landsmann, ist es denn wahr, was Sie mir vorhin von der treuen Liebe gesagt haben?

Hartlieb. Ob es wahr ist? Sind fünfundzwanzig Jahre keine hinreichende Prüfungszeit?

Amalie (erstaunt). Fünfundzwanzig Jahre?

Hartlieb. Ja, fünfundzwanzig Jahre trage ich Ihr Bild in meinem Herzen, fünfundzwanzig Jahre habe ich Sie täglich mit stillem Sehnen angeschaut.

Amalie (im höchsten Staunen). Sie haben mich fünfundzwanzig Jahre angeschaut?

Hartlieb. Würde ich sonst Ihnen gegenüber wohnen geblieben sein?

Amalie. Sie wohnen da gegenüber?

Hartlieb. Ja. Ihr Auge hat sich freilich nie bis zum dritten Stock erhoben, desto ungestörter konnte ich Ihren Anblick genießen.

Amalie (für sich). Bin ich denn nicht recht klug gewesen?

Hartlieb. Nie hätte ich gewagt meine Blicke bis zu Ihnen zu erheben, ich meinte mit der stillen Anbetung ins Grab steigen zu müssen, ich dachte Amalie würde der letzte Laut sein, der meinen sterbenden Lippen entschlüpfte. Da überschüttet mich das Glück mit Reichthum, ausgefüllt ist die Kluft, die mich von Ihnen trennte —

jetzt will ich Ihren Traum erfüllen — ein Haus, ein Garten am Neckar —

Amalie (hat ihn wie träumend angehört). Haben Sie denn — den Blumentisch den — Strauß von gegenüber —

Hartlieb. Es waren leise Anfragen ob ich's wagen dürfte.

Amalie. Von Ihnen?

Hartlieb. Sie nahmen die zarten Pfänder meiner stillen Liebe an, ich durfte mich Ihnen nahen, Sie entließen mich mit seliger Hoffnung — darf ich diesen Ring an Ihren Finger stecken zum Zeichen —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Leopold, Edwina (von links).

Leopold (zieht Edwina herein). Hier ist sie. Ihre verschämten Wangen sagen ja; Mutter, segnen Sie uns.

Amalie. Edwina!

Edwina (birgt ihren Kopf an Amaliens Brust). Mutter, ich kann wahrhaftig nicht dafür!

Amalie (für sich). Da hätte ich mich bald schön lächerlich gemacht — ich darf mir nichts merken lassen.

Leopold. Wollen Sie uns Ihren Segen versagen?

Amalie. Ei du Spitzbübin, hinter meinem Rücken —

Edwina. Mich hat es überrascht wie Sie.

Leopold. Das kann ich bezeugen, alles ist rasch gegangen, so segnen Sie uns auch rasch!

Amalie (führt sie ihm zu). Da! Seid glücklich.

Leopold. Tausend Dank! Meine holde Braut!

Elfter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang. Verzeihung wenn ich störe!

Leopold. Eben recht, junger Mozart, Sie können uns einen Hochzeitsmarsch componiren! Edwina ist meine Braut.

Wolfgang (sehr laut, schmerzlich). Braut! (Leise.) Braut!

Leopold. Sie waren Ihrer Schülerin gut, Wolfgang, Ihr Herz hatte Sie richtig geführt. Gnädige Frau, Sie hatten einen Schwager?

Amalie. Er ist verschollen!

Leopold. Sein Sohn steht vor Ihnen.

Alle. Wie? Was? Wolfgang?

Leopold. Ich nahm schon lange lebhaften Antheil an dem jungen Künstler. Was ich von seinem Pflegevater über seine Herkunft erfuhr brachte mich auf die rechte Fährte, ich forschte in der Stille nach — heute erhielt ich die Bestätigung, er ist Ihr Neffe!

Amalie. Mein Neffe!
Edwina. Mein Bruder!
Wolfgang. Sie meine Schwester! Meine Tante.
Leopold. Lieber Schwager!
Hartlieb. Wie wäre die Sache?

Amalie. Aber wie — erklärt mir doch —

Leopold. Da steht der Mann, dem Sie danken müssen. Er hat den verwaisten, verlassenen Knaben zu sich genommen, hat ihn wie einen Sohn erzogen.

Amalie (im Dialekt). Herr Landsmann, vergelt's Ihne

Gott! Ei so komm, du lieber Jung! Ich hab' immer um dich trauert, bischt ja mein Pathe, meiner gute Schwester Kind. Nun hab' ich euch alle zwei. Weischt Wolfgang, die will von mir gehe, will den garschtige Mensche da heirathe. Jetzt bleibscht du bei mir, da bin ich doch net ganz allein.

Wolfgang (in ihren Armen). Liebe Tante, gute Tante — wie ist mir — meine Schwester — Vater, lieber Vater! (Umarmt ihn.)

Hartlieb. Gnädige Frau, soll ich meinen Sohn verlieren?

Amalie. Ei ich hab' auch Rechte! Ich mach' sie geltend.

Hartlieb. Das läßt sich ja so leicht vereinen. (Leise.) Das Haus am Neckar!

Wolfgang (geht zu Edwina, langsam und scheu).

Amalie (für sich). Er hat mi fünfundzwanzig Jahre g'liebt und war der Vater meines Neffen.

Hartlieb. Geben Sie mir Antwort.

Amalie (lächelnd). Nicht zu viel auf einmal! Mein Neffe wieder gefunden, meine Nichte verlobt — mir wird ja ganz wirblich im Kopfe.

Hartlieb. Und meinen Ring?

Amalie (drückt ihm die Hand). Hab's Ihne gleich ang'sehe daß Sie ein braver Mensch sind, wir reden schon weiter darüber.

Leopold (lachend). Sei nicht so fremd gegen den Bruder.

Edwina. Weiß ich doch jetzt, was mich zu ihm zog.

Wolfgang. Tante, Schwester, Vater — ich bin um Jahre älter geworden — jetzt weiß ich was in mir gährt seit vorgestern — ich schreibe eine Symphonie.

Leopold (lebhaft). Introduction —

Wolfgang. Heiter, übermüthig.

Edwina. Adagio —

Wolfgang. Das findet sich! (Mit leisem Seufzer und einem Blick auf Edwina.)

Leopold. Scherzo —

Wolfgang. Soll etwas wild werden.

Hartlieb. Finale —

Wolfgang. Allegro maëstoso.

(Der Vorhang fällt.)

Der Phlegmatikus.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1862.

Personen.

Magister Wettler.
Friedrich Kühn, Salzschreiber.
Susanne Clef, Spitzenwäscherin.
Rosamunde, ihre Nichte.

Die Bühne stellt einen Vorplatz oder einen Treppenflur vor. Die Seitenwände sind geschlossen und haben jede eine Thür. Den Hintergrund bildet die Treppe. In der Mitte ein Pfeiler. Links führt die Treppe abwärts. Alle Personen, die von da kommen, steigen von unten herauf. Rechts führt eine practicable Treppe etwa vier bis sechs Stufen gerade aus auf einen Abschnitt, von welchem aus man rechts hinter die Decoration geht, als führe die Treppe da weiter. Das Theater ist ohne jeglichen Hausrath.

Erster Auftritt.

(Quer über die Bühne sind einige Wäschleinen gezogen, von denen eine an der Thür links befestigt ist. Auf diesen Leinen hängen noch einige Stücke feiner Spitzenwäsche, als Kragen, Manschetten, Hauben).

Susanne. Gleich darauf Wettler. Rosamunde (hinter der Scene).

Susanne (nimmt die Wäsche ab und legt sie in einen Korb. Im Verlauf der Scene nimmt sie auch die Leinen ab und wickelt sie über Hand und Ellenbogen auf). He! Rosamunde! Rosamunde!

Rosamunde (von innen rechts). Tante! Was soll's?

Susanne. Mache das Feuer gut und lege die Stähle ein, wir wollen plätten!

Rosamunde (von innen). Ist schon geschehen, Tante!

Wettler (schlägt im Zimmer links mit einem Stocke auf die Diele).

Susanne. Na was soll denn das bedeuten?

Wettler (öffnet die Thür; er ist im Schlafrock, mit einer Mütze auf dem Kopfe, mit langer Pfeife und einem Stocke). Willst du hinaus, verdammtes Vieh! (Als hätte er eine Katze verjagt, schlägt er noch mit dem Stocke auf den Boden und stößt sich an der Leine die Mütze vom Kopfe.) Warte, wenn ich dich kriege!

Susanne. He? Was wäre mir das? Wer ist ein verdammtes Vieh, Herr Magister?

Wettler (spricht immer langsam, mit wenig Aufregung). Ihre Katze, wenn Sie es wissen wollen.

Susanne. Was?

Wettler. Ihre Katze! Immer schleicht sie über den Fenstersims in meine Stube, verbirgt sich unter dem Bette oder Schranke und jagt nach meinen Vögeln.

Susanne (höhnisch). Nun?

Wettler. Da haben Sie wieder die Leinen auf den Vorplatz gespannt, daß man sich den Kopf einrennt. Der Hausherr will das durchaus nicht haben. (Hebt seine Mütze auf.)

Susanne (höhnisch). So? Er will es durchaus nicht haben? Und Ihnen sind meine Leinen wol auch im Wege?

Wettler. Allerdings.

Susanne. So? Dachte mir's! Aber ich frage nicht so viel nach dem Hausherrn und nach Ihnen und hänge meine Leinen hin wo mir's beliebt.

Wettler. Man kann ja aber nicht über den Flur gehen ohne sich an den Kopf zu stoßen.

Susanne. Können sich etwas bücken, Herr Magister, können sich etwas bücken, schadet Ihnen gar nichts! Tragen doch die Nase zu hoch!

Wettler. Was thue ich?

Susanne. Wollen Sie es leugnen? Sind Sie nicht aus lauter Hochmuth ein alter Junggeselle geblieben? Freilich, hätte müssen wenigstens eine Prinzessin sein, der Sie sich in Gnaden gewogen gezeigt haben würden, ein ordentliches bürgerliches Frauenzimmer war Ihnen nicht gut genug. He! Was hat Ihnen nun der Hochmuth geholfen? Sind ein alter Hagestolz, kümmert sich niemand um Sie! Haben die Stube voll Vögel und richten Gimpel ab und lehren Staare reden — könnten's besser haben, könnten Ihre Kinder sprechen lehren — geschieht Ihnen aber schon recht von wegen Ihres Hochmuths, und wenn Sie sich unter meinen Leinen bücken müssen, habe ich innerlich meine Freude daran.

Wettler. Aber Sie sind ja im vollkommenen Unrecht. Dieser Vorplatz —

Susanne. Unrecht? Wie? Was? He! Ich wäre im Unrecht! Und das wollen Sie mir sagen? Haben Sie nicht eben meine Katze ein verdammtes Vieh genannt und mit dem Stocke nach ihr geschlagen?

Wettler. Aber —

Susanne (redet sich immer mehr in die Aufregung hinein, mit einer Geläufigkeit, die den andern nicht mehr zu Worte kommen läßt). Mein guter Murri ist kein verdammtes Vieh, sondern mein einziger, mein bester Freund! Was bleibt einem armen verlassenen Mädchen übrig, die bereit war ihre

Pflichten als Mutter und Frau zu erfüllen, die aber von den Männern nicht verstanden oder von ihrem Hochmuth vernachlässigt wurde, was bleibt ihr übrig als sich an einem guten Thiere einen Freund zu erziehen! Und mein Murri ist mein Freund, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich! „Verdammtes Vieh!“ Ei seht mir doch!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Friedrich (kommt links hinten die Treppe herauf, bleibt auf derselben stehen, so daß er etwa halb sichtbar ist und hört dem Gespräche zu. So oft Susanne sich so wendet, daß sie ihn sehen könnte, bückt er sich).

Wettler (der nicht mehr zu Worte kommt). Aber —

Susanne. Man soll niemanden verdammen, sagt die heilige Schrift, am allerwenigsten aber ein armes unschuldiges Thier, das seine Herrin liebt!

Wettler. Aber meine Vögel —!

Susanne. Was gehen mich Ihre Vögel an?

Wettler. Aber in meiner Stube —!

Susanne. Wer heißt Sie Vögel in Ihrer Stube halten!

Wettler. Was? In meiner Stube sollte ich nicht —

Susanne. Machen Sie in Ihrer Stube was Sie wollen, aber Sie sollen nicht mit dem Stocke nach meiner Katze schlagen!

Wettler. Wenn sie in meine Stube kommt?

Susanne. Was kann das arme Thier dafür! Es

ist ihr von der Natur angeboren daß sie Jagd auf Vögel macht, und was einem angeboren ist soll man thun, das ist die erste Pflicht. Wenn nur die Menschen ihre Pflichten immer so erfüllten und thäten was ihnen angeboren ist, wie die Thiere, es stünde manches besser in der Welt!

Wettler. Aber meine Vögel —

Susanne. Sperren Sie Ihre Vögel in Käfige oder machen Sie Ihre Fenster zu, dann kann mein armer Murri nicht in Ihre Stube.

Wettler. Man muß doch frische Luft haben!

Susanne. Frische Luft haben! Sehen Sie, wie Sie den Trieb nach frischer Luft haben, so hat meine arme Katze den Trieb nach Ihren Vögeln, und es wäre dem guten Thiere wol hier und da so ein Leckerbissen zu gönnen.

Wettler. Was? Meine Vögel —?

Susanne. Die Vögel sind vom lieben Gott dazu bestimmt den Katzen zur Nahrung zu dienen, und in Gottes Ordnung soll der Mensch nicht eingreifen! Und kurz und gut ich leide es nicht daß Sie meinen guten Murri mit dem Stocke schlagen oder ihn gar ein verdammtes Vieh nennen! Und wenn Sie sich das noch einmal unterstehen, so mache ich Ihnen einen Lärm, daß Sie Ihr blaues Wunder erleben sollen! Ob Sie zehn mal ein gelehrter Herr Magister sind, ich frage nicht so viel darnach! Ich bin eine feine Spitzenwäscherin, alle vornehme Damen schicken zu mir, wenn sie Kragen und Aermel und Manschetten und Hauben und Chemi-

setten wollen gewaschen haben, ich bezahle meine Steuern und Abgaben und bin gerade so viel wie ein gelehrter Herr Magister und lasse mich nicht beleidigen! Und wer meinem Murri zu nahe tritt hat es mit mir zu thun, und ich werde mich schon zu vertheidigen wissen!

Wettler. Aber Frau Nachbarin —

Susanne (wüthend). Ich bin nicht Ihre Frau Nachbarin!

Wettler. Aber Jungfer Nachbarin —

Susanne. Ich bin nicht Ihre Jungfer Nachbarin!

Wettler. Was —

Susanne. Der Deuwel bin ich! Das merken Sie sich, Herr Magister, fangen Sie nicht mit mir an! Sie könnten es bereuen! Ich fürchte mich nicht vor Ihnen noch vor sonst einem Menschen! Ich habe meine Zunge auf dem rechten Flecke, und ehe ich meinem guten Murri zu nahe treten lasse, eher wollte ich alle Ihre Vögel selbst umbringen. Ich bin eine unbescholtene Jungfrau, ich habe mir die Mannsleute zu allen Zeiten vom Halse zu halten gewußt, es ist mir nie einer zu nahe gekommen, und ich werde mir jetzt von so einem alten Knickebein, wie Sie sind, kein Unrecht gefallen lassen! Mit dem Stocke nach meinem Murri schlagen! Ihn ein verdammtes Vieh heißen! Seht mir doch! Es ist unerhört! So lange die Welt steht ist das noch nicht dagewesen. Ja wol hat der Herr Pastor Recht, die Menschen werden alle Tage schlechter, und ich sehne mich nach der Zeit, wo mich der liebe Herrgott in sein himmlisches Friedensreich aufnehmen wird! Aber so lange ich noch lebe will

ich mein gutes Recht vertheidigen. Ich bin wahrhaftig eine sanftmüthige Person, aber bei so etwas müßte selbst ein Lamm die Geduld verlieren! Jetzt wissen Sie Bescheid, Herr Magister, hüten Sie sich vor mir. (Hat ihren Wäschkorb und ihre Leinen genommen, geht rechts ab und schlägt die Thüre zu.)

Wettler (steht starr vor Staunen und Unmuth).

Friedrich (kommt vor, theilnehmend, immer etwas schüchtern). Aber guter Herr Magister —

Wettler. Haben Sie das gehört?

Friedrich. Wort für Wort!

Wettler. Nun frage ich Sie: ist Ihnen jemals dergleichen vorgekommen?

Friedrich. Es ist unerhört!

Wettler (faßt Friedrich bei einem Knopfe und setzt ihm bedächtig auseinander). Dieses verdammte Vieh, diese Katze, kommt in meine Stube — verstehen Sie, in meine Stube!

Friedrich. Verstehe.

Wettler. Will meine Vögel fressen, merken Sie wohl auf, meine Vögel!

Friedrich. Die hübschen Thierchen!

Wettler. Und da ich dieses schädliche Raubthier hinausjage und unbestritten von meinem Hausrecht Gebrauch mache, fühlt sich diese Frau beleidigt.

Friedrich. Kaum zu glauben.

Wettler. Und hier auf dem Vorplatze, der allen Hausbewohnern gemeinsam ist, hängt sie widerrechtlich ihre Wäsche auf und geräth in Wuth, wenn man sich darüber beschwert.

Friedrich. Es ist geradezu unvernünftig!

Wettler. Nein, der Ausdruck paßt nicht. Das Unvernünftige kann doch noch Gründe haben, wenn diese auch falsch sind, aber für dieses Benehmen ist ja nicht einmal ein falscher Grund möglich. Ich weiß keinen Ausdruck dafür. Nehmen Sie einmal an: wir spielen Schach! Sie ziehen mit dem Springer falsch, Sie lassen sich die Königin nehmen, Sie schlagen wenn sie nicht dürfen — das alles ist unvernünftig! Wenn Sie aber mit meiner eigenen Königin mir wollten Schach sagen, so wäre das nicht einmal unvernünftig, es wäre geradezu gar nichts. Die Sprache hat in der That keinen Ausdruck für diesen Unsinn. — Hm hm habe ich mich doch beinahe geärgert. (Läßt ihn los.)

Friedrich. Warum lassen Sie sich aber das gefallen?

Wettler. Mensch, was soll ich denn machen? Welche Waffen habe ich gegen dieses Weib? Sie hat keine Gründe und hört auf keine Gründe!

Friedrich. Ach leider!

Wettler (faßt ihn wieder beim Knopfe). Sehen Sie, junger Freund, ich habe in meiner Jugend auch mit Frauenzimmern verkehrt, — (lächelnd) und manchmal recht gern, aber ich bin davon abgekommen, denn das schöne Geschlecht fragt nichts nach Gründen. Ich — (lacht) ich hätte sogar einmal bald geheirathet. Nun brachte ich meiner Braut einst ein schönes Bild in Glas und Rahmen mit, das sie sich gewünscht hatte. Das wollte sie zwischen zwei Fenster hängen. Da bewies ich ihr daß

das Bild da kein Licht hätte, daß es von den Vorhängen zum größten Theil verdeckt würde und man es also nicht sehen könnte, daß überdem die Mauer feucht wäre und das Bild zu Grunde gehen müßte. Sie hörte mir aufmerksam zu und mußte mir Recht geben. Als ich am andern Morgen wieder zu ihr kam, hing das Bild doch zwischen den beiden Fenstern. Da bekam ich einen heillosen Schrecken und war zuletzt froh, als auf gute Art die Verlobung rückgängig wurde. Seit der Zeit ist mir der Gedanke zu heirathen nicht wieder gekommen, denn, ich bitte Sie, wie kann man mit Leuten leben, die keinen Begriff von Gründen haben?

Friedrich. Und unsere Nachbarin —

Wettler (läßt ihn los). Ah, — oh, — das ist die Unvernunft in der neunten Potenz.

Friedrich. Das ganze Haus fürchtet ihre böse Zunge, aber auf Sie scheint sie es besonders abgesehen zu haben.

Wettler (lacht). Ich glaube ich kenne die Ursache.

Friedrich. Nun?

Wettler (faßt ihn wieder beim Knopfe). Als ich vor fünfzehn Jahren dieses Haus bezog, wohnte sie schon hier und war damals noch eine stattliche Person, das muß man sagen. Sie war sehr freundlich gegen mich und erbot sich mir Morgens den Kaffee zu besorgen, Abends Thee und was ich so brauchte. Das brachte sie mir immer alles selbst, war zuthulich und besorgt um mich, ja fast zärtlich. Aber ich wollte diese Zärtlichkeit durchaus nicht verstehen, und als sie das merkte, wurde

mein Kaffee immer schlechter und immer schlechter, bis ich ihr zuletzt aufkündigen mußte. Seit der Zeit sind wir nicht die besten Freunde. Ich fürchte mich mit ihr zusammen zu kommen!

Friedrich (seufzend). Das eben ist das Unglück daß sich alle Welt vor ihr fürchtet.

Wettler. Verstehen Sie mich recht, ich fürchte mich nicht vor ihr, ich fürchte mich vor mir.

Friedrich. Wie?

Wettler. Daß mir einmal der Geduldsfaden reißen könnte!

Friedrich (lacht). Sie sind ja so gut und sanft wie ein Kind, Sie können nicht böse werden.

Wettler (sehr ruhig). Hm hm man darf nicht trauen. Die Leute behaupten: ich wäre phlegmatisch! Mag sein! Wenn aber ein Phlegmatikus einmal in Zorn geräth, wird es arg.

Friedrich. Sind Sie denn schon einmal zornig gewesen?

Wettler. Ein Mal in meinem Leben! Aber daran denke ich noch mit Schrecken. Da packte ich einen Jungen, der mich reizte, bei der Brust und warf ihn in das Wasser!

Friedrich. Ist er ertrunken?

Wettler. Nein, ich habe ihn wieder heraus geholt. Seit der Zeit fürchte ich mich vor meinem eigenen Zorn. (Sehr phlegmatisch.) Ich will aber doch eine Viertelstunde in die Luft gehen um meinen Aerger in etwas zu vergessen. Spielen wir zum Abend unsere Partie Schach?

Friedrich. Wie gewöhnlich, Herr Magister.

Wettler. Gut, gut, Herr Nachbar, auf Wiedersehen also! (Links in sein Zimmer ab.)

Friedrich. Phlegmatisch ist der alte Herr, das ist wahr. Ich bin es nicht und traue mich doch nicht an die Alte heran. Horch, sie knurrt noch immer drinnen herum. Ob Rosamunde nicht einen Augenblick herauskommt? Ich habe sie den ganzen Tag noch nicht gesehen. Die Thüre geht auf — aber die Alte kommt mit. (Springt die Treppe rechts hinauf und verbirgt sich.)

Dritter Auftritt.

Susanne, Rosamunde (tragen einen schmalen einfachen Tisch von rechts heraus, auf dem ein Korb mit feiner Wäsche und eine Schüssel mit Wasser steht).

Susanne. Stolpre nicht über die Schwelle! So! Ich will's ihm schon zeigen! Wir sollen die Wäsche nicht auf dem Vorplatze trocknen, der Vorplatz wäre allgemein, sagt er, da dürften wir uns nicht breit machen. Erst recht breit wollen wir uns machen, und gerade vor seiner Thür! So, hier her. (Setzen den Tisch unmittelbar vor die Thüre links.) Jetzt sprengst du die Wäsche hier ein, nachher wird sie hier geplättet.

Rosamunde. Wenn aber der Hausherr —

Susanne. Pah der traut sich nichts zu sagen! Ich wohne schon zwanzig Jahre hier, und der ist froh eine so gute Mietherin zu haben. Hole einmal den Schemel heraus!

Rosamunde (rechts ab).

Susanne. So, Herr Magister! Duft von frischer Wäsche und Stärke ist gesund und angenehm, wenn Sie die Thür aufmachen, können Sie ihn aus erster Hand haben.

Rosamunde (bringt einen einfachen Schemel mit vier Beinen und setzt ihn rechts vorn, dem Tische gegenüber).

Susanne. So, setze nur den Schemel dahin, ich bringe nachher die Kragen und die Manschetten. Nun thue deine Arbeit und kümmere dich um niemanden. Sollte er kommen und dir etwas sagen, so rufe mich nur, ich will ihm schon die Zähne weisen. Meinen Murri ein verdammtes Thier zu nennen! Das verzeihe ich ihm niemals. (Rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Rosamunde. Friedrich.

Rosamunde (nimmt Wäsche aus dem Korbe und besprengt sie mit Wasser, schlägt sie zwischen den Händen, und legt sie wie zum Plätten zurecht. Sie arbeitet während der ganzen Scene emsig fort, und läßt sich durch ihr eignes Sprechen nur auf kurze Augenblicke zu einer Pause bewegen).

Friedrich (wird auf der Treppe sichtbar). Pst! Pst! Rosamunde!

Rosamunde. He! (Sieht sich einen Augenblick um.) Bist du's?

Friedrich. Kann ich einen Augenblick zu dir kommen?

Rosamunde. Komm nur! Die Tante bleibt drinnen, bis ich sie rufe.

Friedrich (kommt herunter, immer etwas süßlich und nicht dreist, fast blöde). Guten Tag, geliebte Rosamunde!

Rosamunde (freundlich, aber geradezu, von seiner Süßlichkeit etwas abstechend). Grüß dich Gott, lieber Feodor.

Friedrich (traut sich bei ihrer Emsigkeit nicht recht an sie heran). Erhalte ich denn kein Händchen zum Willkommen?

Rosamunde (nicht unfreundlich). Ich habe ja nasse Hände und viel zu thun!

Friedrich. So schenke mir wenigstens einen freundlichen Blick.

Rosamunde (sieht ihn an, lachend). Dummes Zeug!

Friedrich (möchte sich im Verlauf des Folgenden gern nähern, sie vielleicht einmal zu umarmen. Unabsichtlich weicht sie immer aus und er geht dann schüchtern einen Schritt zurück). Du bist grausam, Rosamunde! Deine Blicke sind die Sonne, die mich beleben, wie die wirkliche Sonne die ganze Natur belebt.

Rosamunde. So? Dann müssen meine Blicke eine sehr kalte Sonne sein, denn du bist noch nicht sehr lebendig geworden.

Friedrich. Aber Rosamunde!

Rosamunde. Habe ich denn nicht Recht?

Friedrich. Du bist in keiner freundlichen Stimmung, mein süßes Herz!

Rosamunde. Habe ich denn Ursache besonders freundlich zu sein?

Friedrich. So erkläre dich doch!

Rosamunde. Gerade heraus gesagt, ich habe mir's überlegt, so geht es nicht länger fort!

Friedrich (eingeschüchtert). Wie meinst du das?

Rosamunde. Und du fragst noch? Bist du denn wirklich zufrieden mit dem Leben, das du führst?

Friedrich. Ja — nein — ja — so lange du mich liebst —

Rosamunde. Wirklich? Und was ist denn das eigentlich für ein Leben? Du gehst pünktlich in deine Schreibstube, gehst pünktlich deine Stunde spazieren, spielst Abends deine Partie Schach mit dem Magister, passest mich ab und sprichst verstohlen zehn Minuten mit mir auf der Treppe, dann gehst du in deine Stube, spielst eine Stunde Guitarre, legst dich zu Bette und liesest die halbe Nacht Romane. Genügt dir denn das?

Friedrich. Ach Rosamunde, die Abendstunden in meinem trauten Stübchen sind so schön. Ich wohne gerade unter dir, wenn ich gehen höre weiß ich daß dein süßes Füßchen über mir wandelt — und in stiller Seligkeit denke ich an dich.

Rosamunde (halb lächelnd, halb unwillig). Ja doch, Feodor, du bist ein guter Mensch, und ich liebe dich auch ganz treu, aber — du bist denn doch gar zu genügsam.

Friedrich. Wie so denn?

Rosamunde (ungeduldig). Muß ich dir denn das sagen, ich, ein Mädchen?

Friedrich. Nun ja, ich sehne mich auch nach der Zeit, wo wir für ewig verbunden sein werden; aber deine Tante —

Rosamunde. So? Sehnst du dich wirklich? Mit dem Sehnen kommt man nicht weiter. Die Sehnsucht

ist die unfruchtbarste aller Leidenschaften. Weißt du denn wie lange wir uns schon lieben?

Friedrich. Vorgestern sind es zehn Jahre.

Rosamunde (seufzend). Ja wohl, zehn Jahre!

Friedrich. Zehn Jahre voll stiller Seligkeit.

Rosamunde. Nun ja doch, ja doch, aber soll denn das so fortgehen?

Friedrich (immer verlegener). Hm, hm —

Rosamunde. Denke einmal nach. Vor zehn Jahren zogst du hierher in dieses Haus. Ich war eben fünfzehn Jahre alt und du, bald zweiundzwanzig, warst ein hübscher stattlicher Mensch. Du batest meine Tante dich zu beköstigen und fast sieben Jahre aßest du an unserm Tische.

Friedrich. Ach es war eine schöne Zeit! Ich sah dein liebes Auge —

Rosamunde (halb lächelnd, halb ungeduldig). Nun ja, du sahst mein Auge!

Friedrich. Dein Bild prägte sich täglich tiefer in mein Herz —

Rosamunde. Alles gut!

Friedrich. Du lasest meine Liebe in meinen Blicken —

Rosamunde. Schon recht!

Friedrich. Aber es vergingen sechs Jahre, ehe ich es wagte meinen Empfindungen Worte zu geben. Täglich hatte ich die Worte auf der Zunge: Rosamunde, ich liebe Sie — und immer hatte ich nicht den Muth sie auszusprechen.

Rosamunde. Ja wol dauerte es sechs Jahre.

Friedrich. Du erwidertest mein Geständniß mit süßem Erröthen, weißt du noch, da auf der Treppe war es!

Rosamunde. Ja doch.

Friedrich. Und nun wurde die Zeit immer schöner. Du winktest mir verstohlen mit den Augen, du drücktest mir im Vorbeigehen leise die Hand —

Rosamunde. Bis meine Tante die Geschichte merkte und dir den Tisch aufsagte —

Friedrich. Ach leider!

Rosamunde. Und von der Zeit an mich der Art bewachte, daß ich dich nur flüchtig einmal auf der Treppe sehen kann und immer in Angst schwebe von der Tante erwischt zu werden. Und so ist ein Monat nach dem andern vergangen, ich bin fünfundzwanzig Jahre alt geworden und es wird nicht lange dauern, so heiße ich eine alte Jungfer. Und daran bist du schuld!

Friedrich. Ich?

Rosamunde. Wer denn sonst? Und das muß ich dir offen sagen, mir liegt gar nichts daran eine alte Jungfer zu werden oder gar schon zu sein. Du hast zwar einmal einen Roman mitgebracht, wo die Liebenden neunzehn Jahre warten mußten; der hat mir aber gar nicht gefallen.

Friedrich. Ja ich kann doch nicht dafür! — Deine Tante — ich hoffe von Tag zu Tag daß sie ja sagen soll.

Rosamunde. Sei doch nicht gar so einfältig! Sie wird nie einwilligen.

Friedrich. Was hat sie denn eigentlich gegen mich?

Rosamunde. Nichts!

Friedrich. Nichts? Und doch verbietet sie dir —

Rosamunde. Nein es ist nicht zu begreifen. Feodor, du hast studirt —

Friedrich. Bis Tertia —

Rosamunde. Bist Salzschreiber und sonst kein dummer Mensch und begreifst das nicht?

Friedrich (unschuldig). Nein!

Rosamunde (seufzend). Nun so will ich dir es sagen. Als du in's Haus kamst, war meine Tante noch ein stattliches Frauenzimmer, und hättest du ihr einen Antrag gemacht, sie hätte mit beiden Händen zugegriffen, ja wenn du heute noch kämst, ich glaube sie nähme dich.

Friedrich (erschrocken). Um Gotteswillen, sie ist ja wenigstens zwanzig Jahre älter als ich!

Rosamunde. Das wird sie für kein Hinderniß halten! Weil sie nun auf dich ihr Auge geworfen hatte und sich getäuscht sah, so gibt sie aus Aerger niemals ihre Einwilligung zu unserer Verbindung.

Friedrich. Du schlägst meinen Muth ganz darnieder.

Rosamunde. Ach das ist ja eben das Unglück daß alles deinen Muth niederschlägt und nichts ihn aufrichten kann.

Friedrich. Rosamunde!

Rosamunde. Aber das sage ich dir so kann es nicht fortgehen! Ich will, ich mag keine alte Jungfer werden. Ich habe dir die schönsten Jahre meines Lebens

gewidmet und bin dir treu geblieben, jetzt hast du heilige Pflichten gegen mich, und die sollst du erfüllen.

Friedrich (ängstlich). Ja aber die Tante —

Rosamunde. Gibt nie nach!

Friedrich. Was soll ich denn da thun?

Rosamunde (tritt an ihn heran und sieht ihn ernst an). Was that der Herr von Ugolino in dem letzten Romane, den wir gelesen haben?

Friedrich. Er — er — entführte Adelgunden!

Rosamunde (arbeitet wieder). Nun also?

Friedrich (erschrocken). Du meinst —?

Rosamunde. Was er that kannst du das nicht auch thun?

Friedrich (zitternd). Entführung —? Aber die Polizei, — die Gerichte — die Steckbriefe — die Telegraphen — und was würde der Herr Salzdirektor dazu sagen?

Rosamunde (aufgeregt, fast weinend). Seit zehn Jahren lesen wir die schönsten Romane zusammen, und immer sind die Liebenden glücklich geworden, und wenn ganze Armeen von Vätern und Müttern und Oheims und Vormündern dazwischen gestanden haben, und du kannst nicht einmal über meine Tante Herr werden. Wie oft ist eine Entführung vorgekommen oder eine heimliche Heirath oder eine nothgedrungene Flucht, und immer ist alles gut ausgegangen! Aber dazu hast du nicht das Herz! Die Liebhaber, von denen wir gelesen haben, waren aber auch ganz andere Männer wie du. Die begnügten sich nicht Guitarre zu spielen oder am Schachbret zu sitzen, die hatten im Nothfall eine Strickleiter in der Tasche und

eine Kutsche mit vier Pferden zur Hand, und kurz und gut, Feodor, ich mag es nicht länger mit ansehen. Gestern habe ich wahrhaftig schon drei weiße Haare gefunden, du kannst mir's glauben, drei weiße Haare, — und wenn du dich nicht entschließen kannst, sieh' Feodor, so leid es mir thut, dann gehe ich allein fort!

Friedrich. Rosamunde!

Rosamunde. Ich habe dich wahrhaftig lieb, aber so fortleben mag ich nicht, immer bei der keifenden Tante; nein, nein, ich gehe fort. Wer weiß was mir alles Trauriges geschehen kann, aber ich wälze die Schuld auf dich. Wenn du den Muth hast ein Mädchen zu lieben, so mußt du auch den Muth haben mit ihr durchzugehen. Wozu liesest du denn die schönen Romane, wenn du nicht nach ihnen handeln willst?

Friedrich (mit plötzlichem Entschlusse). Da!

Rosamunde. Wie?

Friedrich. Meine Hand! Ich werde handeln!

Rosamunde. Du wolltest?

Friedrich. Ich will. (Mit großen Schritten auf und ab.)

Rosamunde. Wirklich? Mein guter Feodor.

Friedrich (tritt an sie heran, legt ihr die Hand auf die Schulter). Deine Worte sind wie scharfe Pfeile in meine Seele gedrungen; rechne auf mich, ich handle.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wettler (von links mit Hut und Stock).

Wettler. Nun nun, Kinderchen, fahrt nicht auseinander. Braucht euch vor mir keinen Zwang anzuthun. Rosamundchen ist ein gutes Kind, ich weiß es, und mein Freund und Schachgesell ist ein wackrer Mann; ein hübsches Pärchen wäret ihr beide; ich wollte ich könnte euch helfen, aber mit der Tante mag ich nicht anbinden. Guten Tag, guten Tag. (Ueber die Treppe links ab.)

Friedrich. Aber ich werde es thun.

Rosamunde. Wie?

Friedrich. So oder so!

Rosamunde. So oder so?

Friedrich. Mit Güte oder mit Gewalt!

Rosamunde. Ich verstehe nicht.

Friedrich. Aber erst die Güte.

Rosamunde. Wie?

Friedrich. Damit wir sagen können: uns blieb nichts anderes übrig.

Rosamunde. Wie denn?

Friedrich. Ich gehe zur Tante!

Rosamunde. Ach Feodor —

Friedrich. Ich werbe um dich!

Rosamunde. Und wenn sie nein sagt?

Friedrich. Dann kommt die Gewalt. Dann werde ich einen Plan ersinnen, und den führen wir aus! Und gleich! Auf der Stelle gehe ich zur Tante!

Rosamunde (ängstlich). Gleich?

Friedrich (redet sich immer mehr in beherzte Stimmung hinein). Gleich! Ich bin eben in der Stimmung! Du hast an meinem Mannesmuth gezweifelt, ich werde dir beweisen daß ich Muth besitze! Ich werde sie fragen: „Warum wollen Sie Rosamunden verwehren ihrem Herzen zu folgen?“ Ich werde ihr sagen: „Durch das Herz spricht Gott zu uns, und dem dürfen Sie sich nicht widersetzen.“ Ich werde ihr sagen: „Sie haben kein Recht das Glück Ihrer Nichte zu hindern und ihrem Herzen Gewalt anthun!“ Ich werde ihr sagen —

Rosamunde (fällt ihm um den Hals). Ach, Feodor, so gefällst du mir. Jetzt habe ich dich noch einmal so lieb. Jetzt verdienst du den Namen Feodor, den ich dir nach dem muthigen Grafen Adlerstein gegeben habe!

Friedrich. Ich werde ihr sagen — — laß mich nur, auf der Stelle gehe ich zu ihr! Du wirst sehen, wenn ihr ein Mann männlich mit Männlichkeit entgegentritt, wird sie sich fügen.

Rosamunde. Mein Held, mein Streiter! Geh', kämpfe und siege! Ich will mich unterdessen auf dem Boden verstecken. (Geht bis an die Treppe rechts.) Feodor, Muth und Standhaftigkeit führen an's Ziel! (Steigt hinauf, dreht sich aber noch einmal um.) Meine Liebe wird den Sieger krönen. (Verschwindet.)

Friedrich (allein). Was kann sie erwiedern? Nichts! Sie muß verstummen vor der Macht der Wahrheit. Also ohne weiteres Bedenken vorwärts! (Geht auf die Thür rechts zu, sein Schritt wird langsamer, vor der Thür stockt er und geht langsam wieder auf die andere Seite.) Wie kleide ich's aber am besten ein?

Ei was einkleiden! Die Wahrheit braucht sich nicht zu verhüllen, sie erscheint und siegt! Vorwärts! (Wie oben.) Hm die ersten Worte muß ich mir doch überlegen. Ich werde sagen: „Ich komme Sie an Ihre Pflicht zu mahnen! Sie müssen thun was recht ist. Hören Sie, Sie müssen!“ So wird es gehen. (Wie oben.) Wenn ich vielleicht etwas sanfter —? Nein, nein, mit der Sanftmuth kommt man hier nicht durch, also gleich entschieden! (Geht an die Thür und hebt langsam den Finger zum Klopfen.)

Sechster Auftritt.

Friedrich. Susanne.

Susanne (rufend). Rosamunde! Ah sieh da Herr Salzschreiber, wollen Sie zu mir?

Friedrich (verlegen und schüchtern wie früher, stockend). Allerdings — — wenn Sie — die Güte — vielleicht — zwei Minuten —

Susanne. Na machen wir es gleich hier ab, in meiner Stube riecht's nach Wäsche, das ist nichts für feine Herren! Was steht denn zu Ihren Diensten?

Friedrich (wischt sich den Angstschweiß, immer stockend). Sie sind ein so verständiges — — liebenswürdiges — — Frauenzimmer, — dessen Sanftmuth — und Herzensgüte — allgemein bewundert wird — wie glücklich — würden Sie — — — einen Mann machen — —

Susanne (für sich). Was ist das? Sollte er zur Vernunft gekommen sein?

Friedrich (für sich). Ich hätte mir den Anfang doch besser überlegen sollen, ich komme nicht recht hinein.

Susanne (für sich). Unmöglich wäre es nicht. Er sieht daß es mit Rosamunden nichts ist, er sehnt sich nach einer Häuslichkeit —

Friedrich (für sich). Sie scheint eben heute nicht böse zu sein. Vielleicht geht es besser als ich dachte.

Susanne. Nun, Herr Salzschreiber, was wäre Ihnen denn gefällig?

Friedrich (immer stockend). Die Bestimmung des Menschen — ist nicht allein zu sein — so hat schon Gott im alten Testamente — gleichsam den Ehestand eingesetzt — indem er dem Adam — die Eva schuf, daß sie seine Gefährtin sei.

Susanne (immer freundlicher). Fahren Sie nur fort, Herr Salzschreiber!

Friedrich. Vielleicht — wissen Sie aus Erfahrung wie das Alleinstehen — nicht vergnüglich ist —

Susanne. Nun nun da mögen Sie Recht haben.

Friedrich. Und wollen doch — weise Männer behaupten — daß das Weib — gleichsam des Mannes wie einer Stütze bedürfe, an die sie sich anlehnen könne —

Susanne (lächelnd). Es gibt auch die allein stehen können, Herr Salzschreiber!

Friedrich. Wie gleichermaßen der Mann — das Bedürfniß hat — in einer geliebten Gattin — das Glück seines Lebens zu finden.

Susanne. Das läßt sich hören.

Friedrich (durch ihre Freundlichkeit etwas ermuthigt). So

geht es mir! Aufgewachsen bei einem zärtlichen Vater, der mir seine väterliche Liebe täglich in einer wohlgemessenen Tracht Prügel kund gab, bin ich früh aus der Schule in die Schreibstube gekommen und habe mich dann bis zum Salzschreiber aufgeschwungen, als welcher ich eine Frau gut und anständig ernähren könnte, und will es mich fast bedünken daß es meine Pflicht sei den Geboten der Schrift zu gehorsamen und eine Frau heimzuführen. (Trocknet sich die Stirn.)

Susanne. Ei, ei, Herr Salzschreiber!

Friedrich. So nehme ich mir denn das Herz und komme zu Ihnen —

Susanne. Und kommen zu mir —

Friedrich. Und frage gehorsamst an —

Susanne. Weiter!

Friedrich. Ob Sie geneigt wären —

Susanne. Nur heraus —

Friedrich. Oder vielleicht nicht abgeneigt wären —

Susanne. Was denn?

Friedrich. Mir Ihre Nichte zur Frau —

Susanne (plötzlich schreiend). Was soll das!? -

Friedrich (springt erschrocken zurück, will während des Folgenden immer reden, kann aber niemals zu Worte kommen).

Susanne (geläufig, giftig, sprudelnd). Meine Nichte zur Frau will der Mensch! Das unreife Ding! Habe ich Ihnen nicht schon seit langer Zeit erklärt daß es damit nichts ist, Herr Salzschreiber? Ich habe gedacht die dummen Gedanken wären Ihnen schon längst aus dem Kopfe gekommen — und jetzt haben Sie die Keckheit mir

in's Gesicht von solchen Dingen zu reden? Meine Nichte! Hahaha! Das dumme Ding soll mit der Puppe spielen, aber nicht an einen Mann denken! Schämen sollten Sie sich, Herr Salzschreiber, Sie sind ein Mann, der über die Jugendthorheiten hinaus ist! Wenn man in Ihrem Alter heirathen will, sieht man sich nach einer gesetzten Person um und guckt nicht mehr auf die Kinder! Meine Nichte! Hahaha! Wollen Sie Ringel Ringel Rosenkranz mit ihr spielen? Was könnten Sie denn sonst mit dem Kinde machen! Ich begreife gar nicht wie Sie die Dreistigkeit haben können noch vor mich hinzutreten! Haben lange Jahre an meinem Tische gegessen und mich bei den Leuten in's Gerede gebracht und jetzt wollen Sie meine Nichte heirathen? Ei potz tausend sapperment das könnte mir gefallen! He? Wollen Sie leugnen daß Sie mich beinahe um meinen guten Ruf gebracht hätten? Mußten die Leute nicht denken, da Sie täglich bei mir aßen, Sie hätten Absichten — oh pfui, pfui — und jetzt die Nichte! Nein, nein, die Welt wird alle Tage schlechter! Keine Zucht und keine Tugend mehr unter den Menschen! Wenn ich wüßte daß die Dirne — wo steckt sie denn —? He Rosamunde! Heda, ich sehe deinen Schürzenzipfel auf der Treppe, herunter kommst du oder ich will dir Beine machen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rosamunde (schleicht herunter).

Susanne (fährt ununterbrochen fort). Hierher! Die Wahrheit bekannt! Hast du darum gewußt daß der freche Mensch

bei mir um dich anhalten will? Nein, Herr Salzschreiber, ich habe schon viele Menschen kennen gelernt, aber so frech wie Sie ist mir noch keiner vorgekommen! He! Rosamunde! Steh nicht so verstockt da! Hast du darum gewußt? Bist etwa gar einverstanden mit ihm?

Rosamunde. Ach was, einmal muß es doch zum Klappen kommen! Ja, ich hab's gewußt, ich bin ihm gut, ich will ihn heirathen!

Achter Auftritt.

Vorige. Wettler (erscheint hinten auf der Treppe links und bleibt von den andern unbemerkt stehen).

Susanne. Mich trifft der Schlag! Du unreifes Ding bist eben aus der Schule und willst schon an einen Mann denken?

Rosamunde. Ei was ich bin nicht unreif, ich hätte schon lange heirathen können!

Susanne. O die Welt! Die böse Welt!

Rosamunde. Und kurz und gut ich habe es satt, und ich sehe nicht ein was Sie gegen meinen Geliebten haben können!

Susanne (kreischend). Geliebten! Geliebten! O Verderbniß der Jugend, das Kind spricht von einem Geliebten! Ja es muß kommen, wie der Herr Pastor sagt, der Herr muß herniederfahren in seinem Grimm und die sündige Welt vernichten wie weiland Sodom und Gomorrha!

Rosamunde (immer dreister). Wenn die Welt sündig ist, kann ich nichts dafür, und einen Geliebten zu haben ist keine Schande für ein Mädchen, umgekehrt ist es eine — wenn man keinen hat.

Susanne. Wa — wa — was!?

Rosamunde. Und kurz und gut ich mag keine alte Jungfer werden.

Susanne. Alte Jungfer! Soll das auf mich gehen, du undankbares Geschöpf!

Rosamunde. Es soll auf niemanden gehen, ich rede nur für mich.

Susanne. Du ungerathene Dirne, die ich aus Barmherzigkeit angenommen habe, die nur von meiner Gnade lebt.

Rosamunde. Alles was recht ist, Tante, ich muß bei Ihnen arbeiten drei Mal so viel wie eine Magd und Sie behandeln mich noch drei Mal schlechter als eine Magd, da ist nicht von großem Danke die Rede!

Susanne. So willst du mir kommen? So willst du mir die mütterliche Liebe vergelten, die ich an dir geübt habe? Na warte, ich will dir zeigen wer ich bin und wer du bist, ich will euch eure Stellung klar machen! Scheeren Sie sich eine Treppe tiefer, Herr Salzschreiber, und lassen Sie sich nicht wieder hier oben blicken, wenn ich Ihnen nicht aufpacken soll, daß die ganze Straße zusammen laufen und Sie in Ihrer Nichtswürdigkeit kennen lernen soll! Du aber marsch, hinein! Ich will dir zeigen daß ich Gewalt über dich habe! Keinen Schritt

vor die Thüre! Und Wasser und Brod die nächsten vier Wochen! — Horch — horch! (Lauscht.)

Friedrich. Das ist denn doch —

Rosamunde. Das wollen wir sehen!

Susanne (ängstlich). Still — seid still! (Lauscht.) Das ist mein Murri, mein süßer Murri! Er keucht, er stöhnt! Was fehlt meinem lieben Murri! (Hastig rechts ab.)

Wettler (kommt vor). Kinder, verzieht euch, es ist schlechtes Wetter heute! (Indem er seine Thür aufschließt, die er beim Abgehen eben so verschlossen hatte.) Versucht euer Heil ein anderes Mal. Ihr dauert mich, aber da ist nichts zu machen! (Ab.)

Rosamunde. Du hast dich schön in's Bockshorn jagen lassen! Nun ist die Sache viel schlimmer als vorher!

Friedrich. Was sollte ich denn thun? Sie ließ mich ja gar nicht zu Worte kommen!

Rosamunde. Jetzt werde ich eine schöne Zeit erleben!

Friedrich. Rosamunde, meine geliebte Rosamunde!

Neunter Auftritt.

Vorige. Dann Susanne und Wettler.

Susanne (hinter der Scene schreiend). Hülfe, Hülfe!

Wettler (hinter der Scene). Himmeltausend-Donnerwetter! —

Susanne (hinter der Scene). Mörder! Mörder!

Wettler (tritt auf). Das ist ja um wahnsinnig zu werden. Die verdammte Katze hat meinen Staar gefres-

sen, meinen besten Staar, der so schön sprechen konnte. Drinnen liegen die Federn herum. Die Bestie ist durch das Fenster entwischt!

Susanne (tritt auf). Ach mein Murri! Da steht er, der Mörder, der schändliche, boshafte Mörder! Auf die Polizei will ich gehen, auf's Gericht will ich laufen, ein Beispiel muß an dir gegeben werden, Mörder! Murri, mein armer Murri ist todt! Das süße Thier hatte sich einen Vogel geholt, und weil er ewig in Furcht und Angst ist vor diesem Mörder, der ihm immer nach dem Leben trachtete, so hat er in der Eile zu hastig gefressen, der Schnabel des Vogels ist ihm im Halse stecken geblieben und er ist erstickt! Mein Murri, mein süßer, einziger Murri ist dahin, ist für immer von mir geschieden! Aber du bist an seinem Tode schuld, du blutgieriger Magister! Deine Teufelsvögel sind schuld. Wer weiß ob der boshafte, heimtückische Staar nicht meinen Murri noch gebissen hat, als er gefressen wurde. Aber das soll dir nicht so hingehen! Anzeigen will ich dich! Die Polizei soll es dir verbieten solche schandbare Vögel zu halten, an denen unschuldige Katzen sich den Tod holen! Und Ersatz will ich haben, Ersatz für meinen Murri! Ach Gott er ist mir gar nicht zu ersetzen! Aber bezahlen sollen Sie, Herr Magister, bezahlen und müßte ich meinen letzten Heller verprozessiren!

Wettler (stand während dieser Rede still, sein Zorn stieg immer höher, er athmete gewaltsam, seine Fäuste ballten sich unwillkürlich; jetzt springt er mit beiden Füßen in die Höhe und bricht los in ungestümster Wuth). Himmeltausend-Donnerwetter! Das ist zu toll!

Weib! Ungeheuer! Ungethüm! Ich bringe dich um! (Wirft den Hut, den er auf dem Kopfe hatte, zu Boden.)

Susanne (erschrickt heftig und wird ganz demüthig). Herr Magister!

Rosamunde.
Friedrich. } Herr Magister!

Wettler. Laßt mich! Mein Geduldsfaden ist zerrissen! Nun ist's aus! (Sucht unwillkürlich mit den Händen nach etwas, das er fassen könnte, erwischt eine Haube, die auf der Wäsche liegt und reißt sie bei den folgenden Worten in Fetzen.) Unsinn! Dummheit! Unvernunft! Bosheit! Tücke! Die Sprache hat keine Worte dafür!

Susanne (sinkt auf den Schemel, faltet die Hände). Aber Herr Magister!

Wettler (erwischt eine zweite Haube). Hat man je so etwas erhört! Diese verdammte Katze, diese Bestie, dieses heimtückische Vieh schleicht sich in mein Zimmer, frißt mir meinen besten Staar — und dieses Weib ist so frech mir Vorwürfe zu machen. Sie ist im Unrecht und mir bürdet sie es auf! Sie ist schuldig und mich soll die Strafe treffen! (Stülpt sich in der Wuth die Haube auf den Kopf.)

Susanne (stieß bei den Bezeichnungen ihrer Katze jedes Mal einen unterdrückten Schmerzenslaut aus). So hören Sie doch!

Wettler (erwischt eine dritte Haube). Aber es ist nicht zu verwundern! Es war ja deine Katze, du hämische, bissige, kratzige, böse alte Jungfer! Du bist selbst eine Katze, schlimmer als deine vierbeinige! (Stülpt ihr die Haube über den Kopf.)

Susanne (kläglich). Helft mir! Helft mir, er tödtet mich!

Friedrich, Rosamunde (ziehen ihn weg).

Wettler. Laßt mich! Ich muß sie umbringen! Geschieht ihr nur recht. Sie ist nur zur Qual für andere da! (Erwischt noch eine andere Haube.)

Susanne. Ach mein lieber Herr Magister —

Wettler. Drache! Still! Nicht gemuckst!

Friedrich. Beruhigen Sie sich doch!

Wettler. Ich will mich nicht beruhigen! (Stülpt ihm die Haube auf den Kopf.)

Rosamunde (von der andern Seite, so daß sie und Friedrich Wettler in der Mitte haben und ihn freundlich festhalten). Hören Sie doch!

Wettler. Ich will nichts hören! Ich habe mir viel gefallen lassen, aber das übersteigt allen Glauben! Solcher Wahnsinn! Solche Thorheit!

Susanne. Ach lieber Herr Magister, wenn ich ein wenig heftig war —

Wettler. Ein wenig heftig? Der Deuwel bist du! Hast's ja selbst gesagt!

Susanne (kniet). Ich will's bekennen, ich habe vielleicht Unrecht.

Wettler. Darum sollst du bestraft werden!

Susanne. Verzeihen Sie!

Wettler (wird nach und nach ruhiger. Seine Wuth wird grollend, er stößt die Worte dumpf, wie bellend heraus). Nichts da! Strafe!

Rosamunde. Vergeben Sie ihr!

Wettler. Rache!

Friedrich. Sein Sie großmüthig!

Wettler. Genugthuung!

Rosamunde. Sie sind sonst so gut!

Wettler. Rache!

Friedrich. Mäßigen Sie sich.

Wettler. Genugthuung!

Rosamunde. Sie bereut!

Wettler. Genugthuung!

Friedrich. Sie wird sich bessern!

Wettler. Genugthuung! (Sieht die beiden abwechselnd an, dann Susannen; nach einer Pause plötzlich.) Die beiden werden ein Paar!

Susanne. Wie?

Wettler. Sie geben Ihre Einwilligung zur Hochzeit!

Susanne. Aber —

Wettler. Kein Aber! Das ist die Bedingung, unter der ich verzeihe! Das soll meine Genugthuung, Ihre Strafe sein! Sagen Sie ja oder ich werde fürchterlich!

Susanne. Ja denn! Ja denn!

Wettler (rauh). Umarmt euch!

Rosamunde. Ach lieber Herr Magister, wie gut sind Sie!

Friedrich. Ihnen verdanken wir unser Glück!

Rosamunde. Ist's denn wahr, Tante?

Susanne. Er zwingt mich ja!

Wettler. Gut so, Kinder! Ihr sollt mich aufnehmen in eure Wirthschaft, ich will bei euch essen und trinken und sterben — und ihr sollt mich beerben!

Rosamunde. Das gilt!

Friedrich. Wir tragen Sie auf den Händen!

Susanne (tief seufzend). Ei Herr Magister, wer hätte das gedacht daß Sie so schlimm sein könnten!

Wettler (knurrend). Der Wurm krümmt sich wenn er getreten wird!

Susanne. Sind Sie denn nun wieder gut?

Wettler (knurrend). Ja!

Susanne. Aber auch ganz gut?

Wettler (ebenso). Ja!

Susanne. Sehen Sie doch wie zärtlich die beiden sind? Geben sie Ihnen nicht ein gutes Beispiel? Was meinen Sie?

Wettler. Hat Sie schon wieder Katzengelüste! Will mich armen Staar fressen?

Susanne. Aber Herr Magister!

Wettler. Apage Satanas!

(Der Vorhang fällt.)

Die Prüfung.

Vorspiel in einem Aufzuge.

1862.

Personen.

Hedwig, Schauspielerin.
Thusnelda, ihre Freundin.

Scene: Ein Zimmer bei Hedwig.

Erster Auftritt.

Hedwig

(tritt von links auf und hat einen Brief in der Hand).

Hedwig.

Ein Brief an mich von unbekannter Hand?
(Oeffnet und findet einen zweiten, versiegelten Brief. Liest murmelnd:)
„Den eingelegten Brief gefälligst zu
„Besorgen —“ Wie? Ein eingelegter Brief?
Was seh' ich? Für Thusnelden? Und durch mich
Schreibt man an sie? Das ist doch wahrlich seltsam!
Jetzt eben wart' ich auf Thusnelden; sie
Will kommen meinen Rath zu hören, ich
Soll ihr Talent zur Bühne prüfen — seltsam!
Weiß sie von diesem Brief? Soll ich vielleicht
Hier eine Heimlichkeit befördern? — Möglich.
Nun, eine Freundin muß der andern helfen.
(Wirft den Brief auf den Tisch.)
Man kommt! Es klopft! Da ist sie wirklich schon!
(Geht der Eintretenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Thusnelda.

Thusnelda.

Da bin ich auf die Stunde! Grüß' dich Gott!

Hedwig (umarmt sie und hilft ihr Hut und Mantille ablegen).

Sei mir willkommen! Mache dir's bequem.
Der höchste Ernst ist's, der dich zu mir führt.
Ist dein Entschluß denn unabänderlich
Der Bühne dich zu widmen? Ueberleg's
Noch einmal, daß du später nicht bereust.
Ich habe dir erzählt was ich erlebt.
Die Künstlerlaufbahn, leugnen will ich's nicht,
Beut Rosen — doch der Dornen noch viel mehr.
Wer sich im Innersten berufen fühlt
Darf sich allein auf diese Laufbahn wagen.
Doch wehe dem, den nur der Schimmer lockt!
Dir blüht ein andres Glück; du bist verlobt,
Der Kranz der Liebe soll dein Leben schmücken!
Vertausch' ihn nicht für eitlen Ruhmes Flitter.

Thusnelda (schmerzlich).

Das ist vorbei.

Hedwig.

Wie sagst du?

Thusnelda.

Frage nicht.
Der Liebeshoffnung habe ich entsagt,
Und in der heil'gen Kunst such' ich Ersatz

Hedwig.

Erkläre mir —

Thusnelda.

O frage heute nicht!

Zu neu ist noch mein Schmerz!

Hedwig (abbrechend).

Ich frage nicht.

So führt der Unmuth jetzt der Kunst dich zu?
Das ist nicht gut. Die Kunst ist eifersüchtig;
Sie fordert volles Streben, fordert daß
Mit ganzer Seele und mit heiterm Sinn
Sich ihr der Künstler weihe — und nur dann
Reicht sie dem Streben des Gelingens Krone.
Doch davon schweig' ich jetzt. Du willst ich soll
Dich prüfen, ob Begabung du besitzest
Dir sagen? Wohl, es sei! So höre an.
Was du dem Hörer willst zum Anschaun bringen,
Empfindung, Feuer, Leidenschaft, Gefühl,
Das mußt du alles selbst im Busen tragen,
Du mußt's im eignen Busen vorempfinden.
Wie eine Harfe muß dein Inn'res sein,
Mit vielen Saiten von verschied'nem Ton.
Und jedes Tones mußt du mächtig sein;
Kaum angeschlagen, muß er rein erklingen.
Fühlst du das in dir?

Thusnelda.

Mache den Versuch!

Hedwig.

Wohlan, so sollst du mir: „Ich liebe" sprechen.

Thusnelda (einfach fragend).

Ich liebe?

Hedwig.

Ja, in mannichfachem Ton
Läßt sich das eine Wörtchen wiedergeben.
Denk' dir: ich sei die Mutter, du die Tochter,
Und du bekennst der mütterlichen Freundin
Des jungfräulichen Busens erstes Regen.
Die Mutter spricht:

(In altmütterlichem, vertraulich-herzlichem Tone.)

„Du bist nicht mehr wie sonst,
Mein Kind, du suchst die Einsamkeit; du meidest
Der Deinen Gegenwart; auf deinen Wangen
Erblick' ich Röthe bald, bald tiefe Blässe;
Jetzt hör' ich munter dich und fröhlich singen,
Dann quellen Seufzer tief dir aus der Brust.
Fühlst du dich krank, so sag' mir was dir fehlt;
Verdien' ich nicht mehr daß du mir vertraust?"

Thusnelda (folgte mit gespannter Aufmerksamkeit Hedwig's Worten, was sie bei allen folgenden Stellen ebenso wiederholt. Sowie Hedwig geendet hat, beginnt sie ihr Spiel. Sie schlägt die Augen nieder, sieht Hedwig dann an, schlägt wieder die Augen nieder, birgt dann ihr Gesicht an Hedwig's Brust und sagt verschämt, leise, innig).

Ich — ich — liebe.

Hedwig.

Recht gut! Ich sehe daß du mich verstehst.
Nun denke dir du stündest vor Gericht;
Den Gatten, der im Bürgerkrieg gefangen,
Hast du befreit. Der Richter spricht zu dir:

(Im Tone des Richters, hart, finster.)

„Des todeswürdigsten Verbrechens bist

Du schuldig, hast am Wohl des Staats gefrevelt.
Den Feind des Vaterlandes, deinen Gatten,
Hast dem Gesetze du mit List entzogen;
Du weißt dein Leben ist verwirkt; so sprich,
Was kannst du zur Vertheidigung noch sagen?"

Thusnelda (ruhig und edel, aber nicht prahlerisch).

Ich liebe.

Hedwig (nickt beistimmend).

Jetzt denke dir du seist ein junger Mann,
Der der Geliebten sein Gefühl gesteht.
Er spricht:

(Feurig, lebhaft.)

„Nicht länger kann mein volles Herz sich bergen,
Aussprechen muß ich was hier innen glüht,
Ich denk' an dich, so wie der Tag erwacht!
Ich denk' an dich, sobald der Abend sinkt!
Ich denk' an nichts als dich! Die ganze Welt
Ist todt für mich; in dir allein ist Leben!
Trifft mich dein Blick, durchströmt mich Seligkeit,
Und wendest du dich von mir, faßt mich Schmerz!
Ein Räthsel bin ich mir, doch ach die Lösung
Liegt in dem einen Wort."

Thusnelda (in demselben feurigen Tone, das Wort rasch auffassend).

Ich liebe dich!

Hedwig.

Und nun die Antwort, die das Mädchen gibt!
Der Jüngling spricht:

(Flehend.)

„Laß mich umsonst nicht flehen!
Wenn deine Blicke ich nicht falsch gedeutet,

Wenn meine heiße Liebe dich gerührt,
Wenn sich dein Herz dem meinen freundlich neigt,
So laß mich auch das süße Wort vernehmen."
(Macht die Bewegung des Knieens und streckt die Hand aus.)

Thusnelda (reicht ihr die Hand verschämt, flüsternd, die Augen niedergeschlagen).
Ich liebe dich.

Hedwig.
Ein Ehemann, phlegmatisch von Natur,
Läßt seine Frau die Zärtlichkeit vermissen.
Sie bricht darob in bittre Klagen aus:
(Geläufig, zänkisch, keifend.)
„Einst lagst du flehend vor mir auf den Knieen
Und schwurst für Ewigkeit mir heiße Liebe!
Jetzt bist du kalt wie Eis, gleichgültig, stumm.
Nach Tische schläfst du, Abends gehst du in
Den Klub zum Kartenspiel, um deine Frau
Bekümmerst du dich nie! Den ganzen Tag
Bin ich allein; wie eine Sklavin an
Das Haus gefesselt, winkt mir keine Freude.
Ist denn die Liebe ganz und gar erloschen?
Sag's grad' heraus, damit ich weiß woran
Ich bin, dann will ich dich nicht weiter plagen.
Sprich, liebst du mich denn nicht ein bischen mehr?"

Thusnelda (phlegmatisch).
Nun ja, mein Schatz — (hält die Hand vor den Mund, gähnend)
ich liebe dich.

Hedwig (nickt beistimmend).
Ein Blaustrumpf ist entzückt! Ein junger Dichter
Hat just sein neues Schauspiel vorgelesen.

Sie kommt zu ihrer Freundin und erzählt:
(Affectirt.)
„Ah, göttlich! Himmlisch! Ausgezeichnet! Schön!
Die Kraft der Sprache! Diese edlen Verse!
Und die Gedanken ach so tief und hoch!
Ein zweiter Goethe ist in ihm erstanden!
Mit Schiller wird er um den Lorbeer ringen!
Ich bin entzückt, begeistert, außer mir!
Nicht leug' ich meines Herzens heißes Klopfen —
Vernehm' es alle Welt —"

Thusnelda (rasch, in demselben Tone).

Ich liebe ihn!

Hedwig.

Dein Freund hat dich gekränkt, du schmollst mit ihm.
Er sieht sein Unrecht ein und bittet zärtlich:
„So sei doch wieder gut. Es war ein Scherz!
Wie kannst du den so ernstlich nehmen wollen!
Komm, gib die Hand und schau mich freundlich an,
Wenn du mich liebst, sei gut" —

Thusnelda (schmollend).

Ich lieb' dich gar nicht.

Hedwig.

Die Frau des Schulzen auf dem Dorf erfährt,
Ihr Töchterchen hab' in den Förster sich
Vergafft; d'rob schilt sie sehr:
(In bäuerischem Tone, heftig.)
„Du ungerathenes Ding,
Ich will dich lehren nach dem Förster gucken!
Dem Müller haben wir dich schon bestimmt,

Und du gehorchst!! Laß mich's noch einmal hören
Daß mit dem Förster heimlich du gesprochen,
So sollst du meine Hand auf deinem Rücken fühlen!
Du sagst gewiß nicht mehr:"

Thusnelda (in demselben Tone rasch).

Du liebst ihn!

Hedwig.

Das Töchterchen hat seinen Kopf für sich,
Und trotzig widerspricht es seiner Mutter:
„Den Müller mag ich nicht, den alten Kerl,
Der sich vor Geiz noch niemals satt gegessen,
Wo in vier Wochen ich verhungern müßte!
Und von dem Förster lass' ich einmal nicht,
Ihr mögt mir drohen, mögt mich wirklich schlagen!
Denn ein für alle Mal, daß Ihr's nur wißt:"

Thusnelda (rasch, trotzig, mit dem Fuß auftretend).

Ich lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn!

Hedwig.

Dir naht ein junger Laffe, leer von Hirn,
Voll Eitelkeit und frech in dem Betragen:

(Im Tone eines Laffen, breit, der Ton gequetscht.)

„Auf Ehre, holdes Fräulein, allerliebst!
Die schöne Hand! Der kleine Fuß, famos!
Die feine Taille wirklich zum Umspannen!
Die blauen Augen und das rothe Mündchen,
Auf Ehre, schönes Kind:"

Thusnelda (rasch in demselben Tone).

Ich liebe Sie!

Hedwig.

Zur Antwort siehst du ihn verächtlich an,
Wendest dich ab und sprichst:

Thusnelda (stolz, abgewandt, verächtlich).

Ich lieb' Sie nicht.

Hedwig.

Dein Vetter kommt zu dir und wirbt um dich,
Ein kalter Mensch, der nichts als Zahlen kennt,
Und der für ein Geschäft die Liebe hält.
Er spricht:

(Zuversichtlich, dreist, gefühllos.)

„Bedenke wie sich alles fügt.
Die Väter wünschen es, und das Vermögen,
Das wir sonst theilen müßten, bleibt zusammen;
So kommt ein neuer Aufschwung ins Geschäft.
Du weigerst dich? So sage mir den Grund!“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht.

Hedwig.

Der Werber ist so leicht nicht abzuweisen.

(Im vorigen Tone.)

„Du liebst mich nicht? Wie kann das möglich sein?
Die Frauen sollen lieben, die Natur
Gebietet's selbst. Wie, wolltest du allein
Dich dem Gesetz nicht fügen und nicht lieben?
So wärst du wirklich kalt und unempfindlich?“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig (wie oben).

„Ach Mädchenziererei! So thun sie alle!
Sie sagen nein und meinen heimlich ja!
Ich lasse mich so leicht nicht werfen! Komm,
Du liebst mich doch, wenn du auch anders sprichst,
Gib mir die Hand, du bist mir dennoch gut.“

Thusnelda (ruhig, aber bestimmt).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig.

Der Vetter geht. — Da kommt ein junger Mann,
Dem längst dein Herz entgegen heimlich schlug.
Noch hast du seine Blicke nur verstanden,
Jetzt gibt er seiner Sehnsucht endlich Worte.

(Edel und feurig.)

„Seit ich dich sah, ist mir die Welt verändert!
Der Sonne Pracht hab' ich erst jetzt erkannt!
Des Waldes Schönheit fühle ich erst jetzt,
Der Vögel Sang hab' ich erst jetzt verstanden,
Zum Leben bin ich erst durch dich erwacht!
Verstehst du was das heißt: ich liebe dich?“

Thusnelda (feurig, verschämt, leise).

Du liebst mich?

Hedwig.

Sagst du leis' erröthend; er
Spricht weiter: „So gib Antwort meiner Frage!
Kannst du erwidern diese heiße Glut?
Glaubst du an mich? Willst du die Meine werden?
Du wendest dich erröthend ab, den Mund

Schließt dir die holde Scham, das süße Wort
Will über deine Lippen nicht — so sieh
Mich an, laß mich in deinem Auge lesen
Ob ich der Glücklichste der Menschen bin! —
Du hebst den Blick, du schaust mich freundlich an,
Ich lese recht! Mein süßes Kind —“

Thusnelda (jubelnd.)

Du liebst mich!

Hedwig.

Wohl dir, kannst du entzückt die Worte sprechen.
Doch anders klingen sie, wenn Gegenliebe
Dem Bittenden sie hart versagt. Dann spricht er:
(Schmerzlich.)
„Ich weiß genug. Dein Blick ist fremd und kalt
Bei meinem Flehen bleibst du ungerührt,
Des Lebens Hoffnungen sind mir zertrümmert,
Mir lächelt fürderhin kein Glück, mein Elend
Liegt in dem einen Wort:“

Thusnelda (schmerzlich, verbissen).

Du liebst mich nicht.

Hedwig.

Es ist ein traurig Wort: „Du liebst mich nicht“;
Doch kann man es auch mit Entzücken sagen.
Denk' dir du seist verlobt durch Vaters Willen;
Du kannst dich dem Befehl nicht widersetzen:
Durch deine Hand wird alter Streit geschlichtet,
Ein Opfer mußt du für die Deinen bringen,
Und zitternd siehst du den Verlobten nah'n.
Doch edel gibt er dir dein Wort zurück,

Indem er selbst schon andre Fesseln trage,
Und dankbar rufst du aus:

Thusnelda (freudig).

Du liebst mich nicht!

Hedwig.

Du bist vermählt, dein Gatte mußte reisen,
Mit schwerem Herzen sahest du ihn scheiden.
Da naht sich dir sein falscher Freund, gesteht
Dir knieend die verbrecherische Glut,
Die er für dich im falschen Busen nährt,
Beschwört dich seine Liebe zu erhören —
Du trittst zurück und rufst voll Abscheu aus:

Thusnelda (schaudernd, entsetzt).

Du liebst mich?!

Hedwig.

Die Freundin kommt, dich zu besuchen und
Erzählt daß sie den Mann gesehen, den
Du heimlich liebst. Dich faßt die Eifersucht,
Und da sie, seines Lobes voll, ihn rühmt
Und dir bekennt wie sehr er ihr gefallen,
Rufst unbesonnen du und ängstlich aus:

Thusnelda (mit Schrecken).

Du liebst ihn?!

Hedwig.

Vor Eifersucht muß man sich weislich hüten!
Sie ist der scharfe Dorn der Liebesrose.
Dein Freund, von dieser Leidenschaft befallen,
Klagt dich voll bittern Argwohns an:

(Leidenschaftlich, bitter.)

„Ich sah es wol,
Sein Blick hing unverwandt an deinem Auge,
Verstohlen schautest du zu ihm hinüber,
Und flücht'ge Röthe deckte deine Wangen.
Und als ich zu dir trat, erblaßtest du,
Weil du dich schuldig fühltest. — So gesteh'
Was ich schon lange ahnte, leugne nicht
Was keinem Zweifel jetzt mehr unterworfen —"

Thusnelda (bitter grollend).

Du liebst ihn!

Hedwig.

Du fühlst dich schuldlos und entgegnest ihm:

(Mit ruhigem, vorwurfsvollem Ton.)

„Ich gab mich ganz dir hin; in meinem Innern
Ist kein Gedanke, den ich dir verhehlt,
Und kein Geheimniß hatte ich vor dir.
Doch hegst du Argwohn? Spähst nach meinen Blicken?
Mißdeutest sie in finstrer Eifersucht?
Wie darfst du sagen noch:"

Thusnelda (mit Vorwurf, etwas höhnisch).

Du liebest mich?!

Hedwig.

Der Eifersücht'ge ist nicht leicht bekehrt.
Daß du so ruhig nennt er Schuldbewußtsein,
Und bitter ruft er:

(Heftig, hart.)

„Eitel seid ihr alle!
Geschworen hast du mir zu tausend Malen,

Daß du mich liebest, mich nur, mich allein!
Gefallen aber willst du nebenbei
Auch andern; du verschmähst es nicht die Blicke
Auf dich zu ziehen, und es schmeichelt dir,
Wird deine Schönheit allgemein bewundert!
Was kümmert's dich ob mich die Qual verzehrt,
Wenn deine Eitelkeit nur Nahrung findet!
Vergebens weis' ich den Gedanken ab,
Er drängt sich täglich mir von neuem auf:"

Thusnelda (mit bitterm, heftigen Vorwurf).

Du liebst mich nicht!

Hedwig.

Das ist zu viel, darauf mußt du entgegnen
Was Mädchenwürde fordert, und du sprichst:
(Edel, bestimmt.)
„Die Liebe muß vertrauen. Kannst du's nicht,
Kannst du nicht glauben an dein zweites Ich,
Wie du mich oft genannt, wie an dich selbst,
So such' in dir die Schuld und nicht in mir.
Der echten Liebe bist du dann nicht fähig,
Dann liebst du mich nicht, nein —"

Thusnelda.

Du liebst nur dich!

Hedwig.

Recht gut. Doch gar zu herb klingt dieser Ton.
Komm, schlagen einen freundlichern wir an. —
Du bist beglückte Braut. Allein die Pflicht
Rief den Verlobten in die Ferne fort.
Du bist allein, doch denkst du stets an ihn.

Was dich umgibt erinnert dich an ihn;
Des Windes Rauschen und der Sonnenschein,
Der Blumen Duft, des Baches leises Murmeln.
Und bist du ganz versenkt in den Gedanken
An ihn und immer nur an ihn, so fühlst du:
Auch er gedenke dein in dieser Stunde,
Und still beglückt dann flüsterst du:

Thusnelda (dumpf).

Er liebt mich!

Hedwig.

Falsch, falsch! Das war ja nicht der rechte Ton.
Versuch's noch einmal. Als er Abschied nahm,
Da zeigte er dir einen hellen Stern
Und sprach:

(Zärtlich.)

„Wenn du des Abends jenen Stern
Betrachtest, schau' auch ich ihn an, und es
Begegnen unsre Augen sich in ihm,
Und unsre Seelen fließen ineinander.“
Wenn du den Stern dann wirklich ansiehst, hebt
Sich dir die Brust voll süßen Glücks, und im
Gefühl der höchsten Seligkeit dann sprichst du:

Thusnelda (mit starrem Auge, voll bittern Hohnes).

Er liebt mich.

Hedwig.

Das ist ja falsch, ist falsch! Der Ton sagt just
Das Gegentheil. — Wenn deines Freundes Briefe
Stets seltner würden, immer minder warm,

Wenn du zu zweifeln anfingst ob er treu dir sei,
Dann könntest du in diesem Tone sprechen:

Thusnelda (mit ausbrechendem Schmerz).

Er liebt mich nicht!

Hedwig.

Du überraschest mich. Das ist nicht Kunst,
Nicht Nachahmung, das ist die Wahrheit.

Thusnelda (sinkt ihr in die Arme, schmerzlich, immer steigernd).

Er liebt mich nicht! Ja wol ist's bittre Wahrheit!
Er liebt mich nicht! Das eben preßt mein Herz!
Er liebt mich nicht! Vergiftet ist mein Leben.

Hedwig.

Du armes Kind! Wie konnt' ich das auch ahnen.
Beruh'ge dich und theil' mir alles mit.

Thusnelda.

Was seh' ich?

Hedwig.

Wo?

Thusnelda.

Der Brief dort auf dem Tisch!
Die Handschrift ist's des Ungetreuen!

Hedwig.

Wie?

Thusnelda.

Und dieser Brief bei dir? Was soll ich denken?

Hedwig (gibt ihr den Brief).

Er ist an dich, vergessen hatt' ich ihn.

Thusnelda (hält den Brief in der Hand, mit steigender Lebhaftigkeit).

Nach langer Zeit seh' ich die Züge wieder,
Die oft mein Herz geschwinder klopfen machten!
Kaum wag' ich's ihn zu öffnen. Doch ich muß.
Der Zweifel ist die fürchterlichste Qual.
Als jede Nachricht mir von ihm verstummte,
Als mir der Zweifel kam: liebt er dich auch,
Las ich die ersten Briefe wieder durch,
Und jedes Wort erwog ich hundert Mal,
Ob nicht versteckt in ihm der Sinn schon liege:
Er liebt mich nicht.
Und wenn ich seine Worte dann verglich,
Meint' ich es immer klarer zu erkennen:

(Stärker.)

Er liebt mich nicht.
Ich suchte dem Gedanken zu entgehen.
Doch immer klarer drängte sich's mir auf:

(Stärker.)

Er liebt mich nicht.
Wohlan so will ich's sehen schwarz auf weiß
Das inhaltsschwere, fürchterliche Wort:

(Bitter verzweifelnd.)

Er liebt mich nicht.

(Reißt den Brief auf, durchfliegt ihn rasch, ihre Augen leuchten, sie athmet hörbar, ihr Gesicht verklärt sich, sie stürzt an Hedwig's Brust, freudig.)

Er liebt mich!

Hedwig (ruhig fragend).

Wie? Er liebt dich?

Thusnelda (voll glücklicher Ueberzeugung).

Ja, er liebt mich.

(Sieht in den Brief.)

O er ist schuldlos! Nie will ich mir selbst
Vergeben daß ich an ihm zweifeln konnte!

(Sehr innig.)

Er liebt mich. Jede Zeile sagt es deutlich!

(Abgebrochen, wie aus dem Briefe berichtend, hastig.)

Er mußte über See — das Schiff traf Unglück —
In fremdem Hafen mußt' er lange liegen —
Kein Brief von dorther hatte mich erreicht —
Auch meine konnten nicht zu ihm gelangen —
So schrieb er dir: du möchtest den besorgen —

(Verklärt.)

Er liebt mich!

(Küßt den Brief.)

O, mein theurer, theurer Freund,
In meinem Schmerz erkannt' ich recht wie ich
Dich liebe — und die Sorge, diese Angst,
Die jedes deiner Worte mir bekundet,
Unwidersprechlich zeugen sie: (Glücklich.) du liebst mich!
Verschwunden ist die Qual, der bittre Zweifel,
Die Sprache hat für mich ein einzig Wort:

Hedwig (jubelnd).

Er liebt dich!

Thusnelda (an ihrer Brust leise weinend).

Er liebt mich!

Hedwig.

Das Wort halt' fest, in ihm beruht dein Glück!
Doch von der Bühne wende deinen Blick!
Die Myrthe wähle dir zum Schmuck für's Leben,
Und nach dem Lorbeer laß uns andre streben!

(Der Vorhang fällt.)

Der Mädchen Waffen.

Vorspiel in einem Aufzuge.

1862.

Personen:

Traugott Quecke, Gerichtsactuarius.
Hannchen, seine Base und Mündel.

(Zimmer, einfach, gewöhnlich, aber nicht ärmlich mit Hausrath versehen. Mittelthüre, Fenster, keine Seitenthüren.)

Erster Auftritt.

Hannchen

(kommt mit einem mäßig großen Korbe; sie athmet tief auf, wie wenn sie rasch gegangen wäre, wirft Hut und Tuch auf den Tisch und holt einen Brief aus dem Korbe, den sie auf einen Tisch vorn hinsetzt).

Hannchen. Es wird doch niemand gesehen haben wie er mir den Brief in den Korb steckte? Ich müßte mich todt schämen. (Oeffnet und liest.) „Mein herziges Mädchen!“ (Küßt den Brief.) Er schreibt einen zu schönen Styl, mein Friedrich. „Mein herziges Mädchen! Da Dein Vetter und Vormund zu keiner günstigen Stunde in seinem Hause zu sprechen ist, so benutzte ich heute seinen regelmäßigen Mittagsspaziergang, um ihn anzureden. Ich schilderte ihm meine glühende Liebe zu Dir“ — glühende Liebe — ach, du süßer Junge, (küßt den Brief) so schreibt kein Mensch mehr, wie du — „meine glühende Liebe zu Dir und bat ihn um seine Einwilligung zu unserer Verbindung.“ — Endlich! — „Dein Vetter sah mich lange an, nickte mit dem Kopfe und sagte: er wolle mir heute Antwort zukommen lassen. Für den Augenblick kann ich

Dir nur diese kurze Nachricht mittheilen; wie sehr ich Dich liebe, wie Dein süßes Bild" — (Verklärt.) dein süßes Bild — „Dein süßes Bild nicht einen Augenblick aus meinen Gedanken weicht, will ich Dir schreiben, wenn mir die Muße vergönnt ist mich ganz mit Dir zu beschäftigen. Dein Friedrich". — Dein Friedrich! Dieser Styl! Wie das klingt: mein Friedrich! Man sollte gar nicht glauben daß die Sprache so schön klingen könnte! (Küßt den Brief, sehr zärtlich.) Wenn du mich liebst, mein Friedrich, so liebe ich dich noch zehnmal mehr, mein theurer, theurer Freund. Endlich sind wir so weit, daß er um mich anhalten konnte. Was der Vormund wol sagen wird? Er kann doch zuletzt nichts dagegen haben. Aber seltsam, er hat gestern Abend nichts erwähnt, nichts heute Morgen, nichts heute Mittag. — Gleich zwei Uhr — da wird er im Augenblicke kommen. Und wenn er wieder nichts sagt? Es wäre entsetzlich, ich vergehe fast vor Ungeduld. Da ist er wahrhaftig! (Macht sich mit ihrem Korbe zu thun.)

Zweiter Auftritt.

Hannchen. Traugott.

(Letzterer erscheint mit Hut und Stock, ist etwas in der Mode zurück.)

Traugott (steif, gemessen, mit Amtsmiene). Guten Tag, Hannchen!

Hannchen (gleichgültig). Guten Tag, Herr Vetter!

Traugott (legt bedächtig ab, hustet).

Hannchen (dreht sich rasch). Sagten Sie etwas, Vetter!

Traugott. Nein! Noch nicht! (Geht auf und ab.)

Hannchen (für sich). Was er nur zögert! Mir kribbelt's in allen Fingern vor Ungeduld.

Traugott (betrachtet sie wohlgefällig, nickt ein paar Mal schmunzelnd).

Hannchen (die ihm den Rücken dreht, spitzt das Ohr, für sich). Nun?

Traugott. Hannchen!

Hannchen (dreht sich rasch). Ja, lieber Vetter!

Traugott. Hast du etwas Zeit?

Hannchen. So viel Sie wollen, lieber Vetter!

Traugott. Ich habe dir denn etwas mitzutheilen.

Hannchen. Ich bin ganz Ohr!

Traugott (feierlich). Sintemalen es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat vor nunmehr zehn Jahren deinen Vater und deine Mutter kurz nach einander aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzuberufen, also wurde mir, deinem nächsten Verwandten mütterlicherseits die Vormundschaft über dich anvertraut, worauf ich dich in mein Haus aufnahm und sowol dein mütterliches Erbtheil, das zwar nicht übermäßig reich, für einen bescheidenen Sinn aber genügend zu erachten, mit Fleiß verwaltet, gleichermaßen etwas vermehrt, als auch dich selbst in Zucht und Ehren erzogen und dich alle die Kenntnisse habe lernen lassen, die einer christlichen Jungfrau nützlich und nöthig zu wissen, auch dich immer väterlich wie eine Tochter behandelt habe, so daß du unter meiner und meiner guten Schwester Leitung, die der himmlische Vater auch bereits seit einem halben Jahre in sein Freudenreich

versammelt hat, herangewachsen bist zu einer wohlgerathenen Jungfrau.

Hannchen. Ja, Vetter!

Traugott. Sintemalen es nun die Bestimmung der heiligen Schrift ist daß Mädchen von einem Manne gefreit werden, wie denn auch die Gesetze des Staates die Ehe als einen vorzüglichen Stand erachten und mit ihrem besondern Schutze bedenken, also will es mich bedünken daß es an der Zeit sei deinen Stand zu verändern und dich zu einer christlichen Ehefrau zu machen.

Hannchen (verschämt). Wenn der Vetter meint.

Traugott. Wie ich nun selbst, so lange meine alte Schwester lebte, die mir gewissermaßen die Hausfrau ersetzte, nicht daran denken konnte in den heiligen Ehestand zu treten und darüber bereits ein Alter von sechs und fünfzig Jahren erreicht, so meine ich es sei für mich nunmehr auch die Zeit gekommen die Gebote der Schrift zu erfüllen, und darum habe ich meine Augen auf dich geworfen und bin entschlossen dich nach christlicher Weise als meine Eheliebste heimzuführen.

Hannchen (starrt ihn an). Sie, Vetter?

Traugott. Bist du doch holdselig anzuschauen wie die Gespielinnen der Tochter Jephta's und habe ich doch niemals so gefühlt wie die Lieblichkeit des Weibes den Mann berücken könne, als indem ich dich ansehe.

Hannchen (mit dem Lachen kämpfend). Sie wollen mich heirathen?

Traugott. Also ist mein wohlerwogener Entschluß.

Hannchen (lacht erst leise, sucht es zu unterdrücken, kann es nicht und bricht immer lauter aus).

Traugott. Sothanes Lachen scheint mir ein Zeichen der Lustigkeit zu sein, und obschon es einer christlichen Jungfrau geziemend wäre einen Heirathsantrag mit verschämtem Erröthen aufzunehmen, so ist es mir doch lieb daß du mit heiterm Sinne dich zu deinem neuen Stande anschickst.

Hannchen (immer lachend und mit dem Lachen kämpfend). Aber Vetter, es ist doch nicht Ihr Ernst?

Traugott. In solchen Dingen pflege ich niemals zu scherzen.

Hannchen (wie oben). Sie — Sie wollen mich heirathen. Nehmen Sie mir es nicht übel, aber wenn ich mir Sie als Ehemann denke, kommt es mir zu komisch vor.

Traugott. Ein königlicher Gerichtsactuar kann niemals komisch sein!

Hannchen (wie oben). Sie sind ja mein ehrbarer Herr Vetter — und mein gestrenger Herr Vormund — und nun wollen Sie mein Mann werden?

Traugott. Also ist mein christlicher Entschluß.

Hannchen (wie oben). Sie wollen mich am Arme führen?

Traugott. Wie es die Pflicht eines wohlgezogenen Ehemannes ist.

Hannchen (wie oben). Ich soll du zu Ihnen sagen?

Traugott. Also ist es zwischen christlichen Eheleuten gebräuchlich!

Hannchen. Ich sollte Sie nicht mehr Herr Vetter, sollte Sie Traugott nennen?

Traugott. Wie wird dieser Name süß aus deinem Munde klingen.

Hannchen (immer wie oben). Das bringe ich nicht über die Lippen.

Traugott. Gewohnheit erleichtert alle Dinge.

Hannchen (wie oben). Nein, nein, niemals! Ich käme um vor Lachen.

Traugott. Ich fange an zu vermuthen daß deine Lustigkeit nicht eben Freude über meinen Antrag bedeutet.

Hannchen (wie oben). Warum sollte ich auch nicht lustig sein? So spaßhaft habe ich Sie noch niemals gesehen.

Traugott. Spaßhaft? Ein königlicher Gerichtsactuarius darf von Amtswegen niemals spaßhaft sein! Sothane Spaßhaftigkeit würden die hohen Vorgesetzten mit allergnädigster Ungnade ansehen.

Hannchen (plötzlich ernst). Also reden Sie im Ernste?

Traugott. Wie es einem Manne in Amt und Würden geziemt, und dem es deshalb nicht wohlanständig wäre mit ernsten Dingen, als welches die Ehe zu betrachten ist, unschicklichen Scherz zu treiben.

Hannchen. Also Ernst?

Traugott. Ernst!

Hannchen (von nun an mit steigendem Trotze). Nun dann muß ich Ihnen eben so ernstlich sagen: niemals werde ich Ihre Frau.

Traugott. Wie? Du wagst einen solchen entschiedenen Widerspruch? — Der Ton ist mir ganz neu an dir!

Hannchen. Ich habe auch bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt Ihnen zu widersprechen.

Traugott. Ich werde aber deinen Widerspruch nicht als berechtigt anerkennen, sintemalen mir der Paragraph 365 des Gesetzbuches dermalen väterliche Gewalt über dich einräumt.

Hannchen. Und diese Gewalt wollten Sie anwenden mich wider meinen Willen zu Ihrer Frau zu machen?

Traugott. Wenn du dich nicht gutwillig fügst, so habe ich das Recht dazu.

Hannchen (höhnisch). Welche Mittel hätten Sie wol mich zu zwingen?

Traugott. Ich darf gesetzlich alle Mittel anwenden, zu denen ein Vater berechtigt ist.

Hannchen. Denen kann man sich entziehen!

Traugott. Wodurch?

Hannchen. Ich laufe davon.

Traugott. Bei dem Verdacht einer heimlichen Flucht würde mir das Recht zustehen dich einzuschließen.

Hannchen. Ich springe zum Fenster hinaus!

Traugott. Zum Fenster hinaus! (Geht ruhig an das Fenster und sieht hinaus.) Allerdings ist es nicht tief bis in den Garten und ein solcher Sprung leicht ausführbar.

Hannchen. Sie sehen Sie können mich nicht halten, also geben Sie Ihren Gedanken auf.

Traugott. Aber so sage mir doch nur einen verständigen gesetzlichen Grund deiner Weigerung!

Hannchen. Wollen Sie wirklich noch Gründe?!

Traugott. Ein einziger würde mir genügen, wenn ich ihn als berechtigt anerkennen müßte!

Hannchen. O es gibt deren tausend. — Es paßt erstens gar nicht daß Sie mich heirathen, denn Sie sind mein naher Vetter.

Traugott. Ein hochpreisliches Consistorium wird gegen die gesetzlichen Gebühren die nöthige Dispensation ertheilen.

Hannchen. Nun denn, einen Grund für hundert andere: Sie sind mir zu alt.

Traugott. Wie? Die fünfziger Jahre sind das schönste Lebensalter für einen Mann.

Hannchen. Das hat Ihnen ein Spaßvogel weiß gemacht; wir Mädchen wissen das besser.

Traugott. Woher sollte einem unerfahrenen Mädchen sothane Kenntniß gekommen sein?

Hannchen. Die bringen wir mit auf die Welt. Ihr mögt ganz gescheidte Herren auf dem Gerichte sein, von dem, was dem Menschen angeboren ist, habt ihr aber keinen Begriff.

Traugott (immer ohne aus der Fassung zu kommen). Du sprichst sehr dreist und verwegen und gereicht mir das zu großer Betrübniß, alldieweilen ich die stille, sittsame Bescheidenheit für die Haupttugend einer wohlerzogenen Jungfrau erachte und plötzlich entdecke daß du dieser Tugend entbehrst.

Hannchen. Ich will so bescheiden sein wie Sie wollen, wenn Sie nur den Gedanken aufgeben mich zu

heirathen. Dagegen aber wehre ich mich bis auf den letzten Blutstropfen.

Traugott. Hm, hm ich bin einigermaßen erstaunt. Hat doch gestern ein junger Mann förmlich um dich bei mir geworben, und bin ich dadurch erst aufmerksam geworden daß du wirklich schon zu einer gereiften Jungfrau herangeblüht bist, weshalb ich mich beeilte dir meinen Willen mitzutheilen, was ich sonst vielleicht noch etwas verschoben hätte.

Hannchen (immer trotzig). So, Herr Vormund? Ein junger, hübscher, liebenswürdiger Mann hält um mich an, Sie versprechen ihm auf heute Antwort, und diese besteht darin daß Sie mich selbst heirathen wollen?

Traugott. Also meine ich die Pflichten eines Vormunds am besten erfüllen und für dein zeitliches und ewiges Wohl sorgen zu können, sintemalen die jungen Leute unserer Zeit nicht des besten Leumunds genießen und oft Seele und Leib ihrer Ehefrauen verderben sollen. Für mich könnte ich mit gutem Gewissen Gewähr leisten, da ich, in guten Grundsätzen erzogen, ein christlicher Ehemann sein würde.

Hannchen. Ich will aber keinen christlichen, ich will einen jungen, liebenswürdigen Mann.

Traugott. Wie?

Hannchen. Und das sind Sie nicht!

Traugott. Was?

Hannchen. Und kurz und gut, ich will den Doktor Rose, der um mich angehalten hat.

Traugott. Wenn es nicht Vorschrift des Gesetzbuches wäre daß eine richterliche Person immer kalten Blutes bleiben müsse, so würde ich mich ein wenig ärgern. So aber gebe ich dir folgende Erklärung. Ob ich meinen Entschluß dich zu heirathen durchsetzen werde will ich mir noch einmal überlegen. Meine Einwilligung zu deiner Verbindung mit Herrn Doktor Rose aber gebe ich niemals.

Hannchen. Und ich erkläre Ihnen: meine Einwilligung zu meiner Verbindung mit meinem Vetter und Vormund, dem königlichen Gerichtsactuarius Herrn Traugott Quecke gebe ich niemals.

Traugott (mit Amtsmiene). Das wird sich finden! Vor der Hand seien es der Worte genug! Ich habe noch ein Hortatorium zu entwerfen, und meine Zeit ist gemessen.

Hannchen. Schreiben Sie immer Ihre Umms oder Dumms, wie sie heißen mögen, ich bleibe bei meinen Worten!

Traugott (setzt sich vorn an einen Tisch zum Schreiben). Du weißt daß ich bei meinen Arbeiten die größte Stille meiner Umgebung beanspruche.

Hannchen. Ich werde keinen Lärm machen. (Nimmt ihren Korb, geht damit in den Hintergrund und packt aus demselben Obst, Aepfel oder dergleichen, auf Teller, die sie aus einem Schranke oder von einem Tische entnimmt. Sie schleicht, absichtlich scheinbar jedes Geräusch vermeiden wollend, klappert aber in kleinen Pausen mit einem Teller, oder stößt ihn auf den Tisch, läßt einen Apfel fallen u. drgl. Dabei läßt sie Traugott nie aus den Augen und macht ihm von Zeit zu Zeit drohende Pantomimen, als wollte sie sagen: „Ich setze meinen Willen doch durch.“)

Traugott (schreibt. So oft er ein Geräusch hinter sich hört,

zuckt er zusammen, rückt auf dem Stuhle, schüttelt mit dem Kopfe, streicht Geschriebenes wieder aus, läßt auch ein ganz leichtes Brummen hören. Die Länge dieses stummen Spiels muß der Discretion der Darsteller überlassen bleiben; doch darf es nicht zu sehr ausgedehnt werden).

Hannchen (läßt einen Teller zur Erde fallen).

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Ich bin ja so still wie möglich! Für Unglück kann kein Mensch.

Traugott (versucht zu schreiben, nach kurzer Pause). Hm ich kann denn doch bei dem immerwährenden Geräusche meine Gedanken nicht zusammenhalten. (Steht auf.)

Hannchen (mit plötzlichem Entschluß, bittend). Lieber Vetter!

Traugott. Nun?

Hannchen. Ich bin vorhin recht trotzig gewesen.

Traugott. Allerdings! Zu meinem großen Erstaunen. — Ich hätte dir das gar nicht zugetraut.

Hannchen. Ich will nicht wieder trotzig sein.

Traugott. Wenn du bereust, bin ich zufrieden.

Hannchen. Nun sei'n Sie mir auch nicht mehr böse.

Traugott. Hm, hm nicht doch! Es ziemt sich ja gar nicht für einen ehrbaren Mann sich in Zorn versetzen zu lassen.

Hannchen (immer mehr bittend und schmeichelnd). Und nicht wahr, Sie geben den Gedanken auf mich zu heirathen? Sehen Sie, lieber Vetter, ich habe Sie so lieb, so lieb, wie man nur einen Menschen haben kann.

Traugott. Hm, hm!

Hannchen. Wahrhaftig, Vetter, Sie können es mir

glauben. Aber ich liebe Sie wie einen Vater, und seinen Vater kann man doch nicht heirathen. Wäre es anders, wären Sie nur mein Vetter und wollten mich haben — (schelmisch, verschämt) wer weiß, was ich thäte! Aber so sind Sie mein Vormund, ich bin von jeher gewohnt Ihnen zu gehorchen, ich habe immer so viel Ehrfurcht vor Ihnen gehabt — das könnte ich mir nie abgewöhnen, und da könnte ich doch niemals Ihre Frau werden. Sie sind so gut, so seelensgut, es gibt ja keinen bessern Mann in der ganzen Stadt! (Streichelt ihn.)

Traugott (fühlt sich von dem Schmeicheln Hannchen's sehr behaglich angeregt).

Hannchen (immer mehr schmeichelnd). Und ich bin überzeugt Sie werden meinem Glücke nicht im Wege stehen wollen. Der Doktor Rose, der bei Ihnen um mich geworben hat, ist Arzt und ein ganz vorzüglicher Mensch. Das Zeugniß gibt ihm die ganze Stadt. Ich kenne ihn seit Jahr und Tag, und er hat mich unbeschreiblich lieb! Da können Sie wol denken daß ich ihn wieder lieben muß. Er findet sein Glück nur in mir, das hat er mir hundert Mal gesagt, und da ist es doch meine Pflicht daß ich den guten Menschen auch glücklich mache. Wenn Sie das alles genau bedenken, werden Sie uns nicht entgegen sein. Sie vermissen Ihre gute Schwester, meine liebe Tante, und denken Sie würden ganz verlassen sein, wenn ich fortginge. Aber das soll nicht so werden. Das obere Stockwerk im Hause, das wir vermiethet haben, wird zu Ostern leer, und das beziehe ich mit meinem Manne. Das ist schon alles überlegt. Dann sollen Sie Ihre

Pflege und Ordnung eben so haben wie Sie es bisher gewohnt sind. Ich werde alles selbst besorgen. Und wenn Sie Ihr böser Husten überfällt, so ist dann mein Mann gleich zur Hand, und er ist so geschickt, daß er Sie gewiß ganz von Ihrem garstigen Uebel befreit. — Nun, liebes Vetterchen, sein Sie gut, sagen Sie ja. Bitte, bitte! Wir werden glücklich sein, und Sie sollen das beste Leben von der Welt haben. Bitte, bitte, liebes Vetterchen, bestes, goldenstes Vetterchen, ich sehe es Ihnen an, Sie werden gleich ja sagen. Nicht? Machen Sie kein so ernsthaftes Gesicht, da, da kommt ja schon ein Lächeln — noch ein wenig, gutes, bestes Vetterchen, heraus mit dem Ja. Sie können Ihr kleines Hannchen doch nicht vergeblich bitten lassen.

Traugott (schmunzelnd). Ei, Hannchen, wie bist du lieb und freundlich, und kannst so holdselig reden, daß mir das Herz fröhlich wird und guter Dinge. Denke ich mir nun aber daß du meine Frau wärest und bätest mich so lieblich, so will mich schier bedünken als sei das köstlich und süßer als alles, was man denken kann.

Hannchen. Nun, Vetterchen, sagen Sie ja.

Traugott. Ei was verlangst du von mir? Soll ich ein so süßes Täubchen in Händen haben und es einem andern überlassen? Nein, du liebliche Jungfrau, nun ich dich erkannt habe in deiner ganzen Holdseligkeit, ist mir der Wunsch erst recht lebhaft geworden daß du mein Weibchen werdest.

Hannchen (wendet sich pantomimisch heftig verneinend ab, setzt sich und schmollt).

Traugott. Du scheinst nicht zu wollen. So bedenke dich doch, Hannchen. Wie wolltest du einen jungen Mann heirathen, der kaum zehn Jahre älter ist als du. Ah die jungen Männer unserer Zeit sind böse und voll übler Vorsätze! Sie kennen die Pflicht und das Gebot der Treue nicht, und wenn sie eine Frau heimgeführt haben, so vergessen sie bald was sie ihr schuldig sind und werfen ihre sündigen Augen auf andere Mädchen und Frauen. Habe ich da nicht vollkommen Recht? Ich aber bin ein gesetzter Mann, erzogen in der Furcht Gottes, und habe meine Pflicht vor Augen. — Sieh mich doch an! — Wenn du meine Frau wirst, sollst du es gut bei mir haben. Du sollst mein kleines süßes Mäuschen sein, ich werde den Vormund und den Vetter ganz bei Seite legen und nur dein liebes Männchen werden. — Sieh mich doch an. — Den jungen Menschen wirst du bald vergessen. Ich will thun, was ich dir an den Augen absehen kann. Seidene Kleider will ich dir kaufen und zuweilen mit dir in das Theater gehen, zu einer mäßigen Ergötzlichkeit des Gemüths. Und Sonntags werde ich dich auf die Parade führen, damit du die schöne Musik hören kannst, und herausputzen will ich mein Mäuschen, daß alle Welt ihre Freude daran haben soll. So sieh mich doch an und lächle mir zu — es steht dir gar zu allerliebst wenn du so freundlich lächelst. Du schweigst? Du drehst dich noch immer von mir? (Wird nach und nach empfindlich.) Hm Antwort zu geben ist die einfachste Pflicht der Höflichkeit. Du redest noch nicht? Wenn du dich nicht gleich in den Gedanken finden kannst, so will ich

dir Zeit zur Ueberlegung geben. — So antworte doch! — Wir wollen die Sache jetzt nicht weiter besprechen. Du bist zu aufgeregt und es ist gut wenn du eine Nacht darüber schläfst. Du schweigst noch immer? (Mit wachsender Empfindlichkeit.) Ei, es will sich nicht geziemen daß du deinen Vormund keiner Antwort würdigst und ihn nicht einmal ansiehst. — Du beharrst noch immer in deiner Verstocktheit? Nun, nun es wird sich finden was du dabei gewinnst! — — Ei in's Kukuks Namen so öffne doch deinen Mund einmal zum Reden. Herr, vergib mir! Hast du mich doch so außer Fassung gebracht, daß ein unziemlicher Fluch über meine Lippen gekommen ist, was mir seit meiner Confirmation nicht begegnet. — Und immer noch sprichst du nicht? (Setzt sich.) Nun ich kann es auch sein lassen. (Spielt mit den Fingern auf dem Tische, auf seinen Knieen, und gibt allerhand Zeichen von Ungeduld.) Aber klug ist es nicht von dir meine Geduld auf eine so harte Probe zu setzen. (Pause.) Ich bin dein Vormund und du solltest mich bei Gutem zu erhalten suchen. (Pause.) Wenn du nicht bald sprichst, so werde ich meine väterlichen Rechte geltend zu machen wissen. (Pause.) Doch nein, es ist nicht christlich, den Zorn über sich Herr werden zu lassen und denselben im Gemüthe zu hegen. Ich werde ausgehen, damit ich nicht in Versuchung gerathe in Aufwallung zu kommen. (Nimmt geräuschvoll Hut und Stock.) Ich sage dir jetzt zum letzten Mal: gib Antwort! (Pause.) Du willst nicht? Gut, ich gehe. (Setzt den Hut auf.) Du aber bleibst zu Hause! Und damit du nicht in Versuchung kommst meinem Gebote untreu zu werden, so will ich dich einschließen. (Geht an

die Thüre.) Noch ist es Zeit, noch kannst du meinen gerechten Zorn beschwichtigen. Du willst nicht? Gut. (Ab.)

Hannchen (sieht sich um, kehrt aber rasch in ihre Stellung zurück).

Traugott (kommt herein). Sieh, ich will mild mit dir verfahren! Noch einmal frage ich dich: willst du mir antworten oder nicht? Nun? Gut! (Ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (kommt wieder). Durch Trotz wirst du nichts bei mir erreichen! Vielleicht könnte ich nachgeben, das heißt ich will nichts versprechen; aber ich könnte vielleicht nachgeben, wenn du dich bittweise an mich wendetest. — Nun? — Noch immer nicht? Gut, gut! (Ab.)

Hannchen (wie oben).

Traugott (öffnet die Thür). Ich sage es dir zum letzten Mal! Sobald ich fort bin ist jede Hoffnung für dich verschwunden. Du schweigst noch immer? Nun so büße deinen Trotz! (Schließt die Thür.)

Hannchen (seufzt tief). Ach!

Traugott (kommt herein). Sagtest du etwas?

Hannchen (stöhnt).

Traugott. Was ist dir?

Hannchen (faßt nach dem Herzen). Ach!

Traugott. Nun, nun was geschieht dir denn?

Hannchen (verzieht das Gesicht schmerzhaft). Ach!

Traugott. Du wirst doch nicht krank sein?

Hannchen (deutet aufs Herz). Hier!

Traugott. Wo?

Hannchen. Es erstickt mich!

Traugott. Warum nicht gar!

Hannchen. Ich muß sterben!

Traugott. Trinke ein Glas Wasser!

Hannchen. Ach!

Traugott. Komm, ich gebe dir.

Hannchen. Ach!

Traugott (bringt Wasser). Da trink einmal.

Hannchen (weist es schaudernd ab). Ach!

Traugott. So will ich den Arzt holen. Siehst du, das hast du von deiner Liebe zu deinem Doktor Rose, Herzbeklemmungen, Krämpfe und dergleichen Zeug.

Hannchen. Ach!

Traugott. Nur ruhig, ich hole einen Arzt! (Will fort.)

Hannchen (bricht in Weinen aus).

Traugott (wird nach und nach immer ängstlicher). Nun, Hannchen! Was soll denn das? Wer wird denn weinen? Aber Hannchen! So schäme dich doch. — Wenn jemand käme und fände dich so?

Hannchen (weint während des ganzen folgenden Auftritts. Sie spricht abgerissen, immer unter Schluchzen). Kann ich denn dafür, wenn Ihre Härte mir Thränen auspreßt!

Traugott. Meine Härte?!

Hannchen. Ja, Ihre Härte und Grausamkeit!

Traugott. So höre doch auf zu weinen.

Hannchen. Kann ich denn dafür daß Gott mir ein Herz gegeben hat, das zu lieben versteht? Und ist es nicht Gottes Fügung wenn er zwei Menschen zusammenführt, die er für einander bestimmt hat? Er läßt dann in ihrem Herzen die Liebe entstehen, daß sie das erkennen.

Traugott. Aber Hannchen!

Hannchen. Und nun kommen Sie mit kalter Grausamkeit und zerreißen das heilige Band, das Gott selber geknüpft hat!

Traugott. Liebes Hannchen!

Hannchen. Und was wird die Folge sein? O ich sehe alles genau wie's kommt. Mein armer Freund wird sich grämen, wenn ich ihm entrissen werde. Und er wird in den Krieg ziehen, der jetzt ausbricht. Das hat er immer gewollt, und nur weil er mich liebt, hat er den Gedanken aufgegeben. Dann muß er in die Schlacht um die Verwundeten zu verbinden, da trifft ihn eine Kugel und er ist todt! Mir aber bleibt nichts übrig, als mein ganzes Leben lang zu weinen. Wenn ich dann Ihre Frau würde, wären Sie mit unglücklich. Denn wenn ich des Morgens aufwache, werde ich an ihn denken und meine Thränen werden ausbrechen und werden den ganzen Tag fließen bis ich nicht mehr weinen kann und vor Ermattung Abends wieder einschlafe. — Und das wird nicht lange dauern, denn der Gram zerfrißt dem Menschen das Herz, daß er dahinwelkt wie ein Baum, dem die Wurzeln abgeschnitten sind. Nach wenig Monden werden sie mich hinaustragen unter die grüne Erde, wo ich endlich Ruhe finde von meinem Schmerze, und Sie werden an meinem Grabhügel stehen und denken: „Das arme junge Blut! Ich bin doch an ihrem Tode schuld!"

Traugott. Hannchen, beruhige dich doch.

Hannchen (stark schluchzend). Ich kann ja nicht.

Traugott. Ich meine es ja nicht böse mit dir!

Hannchen. Ach Gott! Der Schmerz ist stärker als ich!

Traugott. Ich bin dir ja immer ein guter Vormund gewesen.

Hannchen (schluchzt immer stärker). Ich kann nicht dafür wenn ich weinen muß! Ach mein Glück, meine Jugend, meine Hoffnungen, alles verloren!

Traugott (mit sich kämpfend). Nein doch — ich — ich will.

Hannchen. Ich bin für ewig unglücklich!

Traugott. Ich — ich will dich nicht heirathen!

Hannchen. Ich fühle es, das gibt mir den Tod!

Traugott. Ich — ich — will auch meine Einwilligung geben.

Hannchen (geht von jetzt an langsam in Freude über. Sie schluchzt noch immer nach, wie die Kinder, wenn sie sprichwörtlich vom Bock gestoßen werden). Sie — wollten — wirklich?

Traugott. Nun ja, was soll ich denn machen?

Hannchen (weinend). Das ist lieb von Ihnen.

Traugott. Weine nur nicht mehr.

Hannchen (schluchzend). Ich danke Ihnen, lieber Herr Vormund!

Traugott. So höre nur auf zu weinen!

Hannchen. Das — das — geht nicht so plötzlich!

Traugott. Du hast ja nun deinen Willen!

Hannchen. Ist es denn auch Ihr Ernst?

Traugott. Ja, ja!

Hannchen. Thun Sie's auch gern?

Traugott. Wenn du nur aufhörst zu weinen!

Hannchen (leise schluchzend). Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Traugott. Du weißt: was ich sage, gilt für immer.

Hannchen (schluchzt zum letzten Mal). Ich danke Ihnen, lieber, guter Vetter. Darf ich denn nun hingehen und meinem Freunde schreiben daß Sie ja gesagt haben?

Traugott. Ja, das darfst du.

Hannchen (freundlich). Und gleich?

Traugott. Auf der Stelle.

Hannchen (freundlicher, geht nach und nach, aber nicht zu rasch, in die höchste Freude über). O Sie lieber, goldner Vetter! Sie sollen es auch niemals bereuen. Sie wissen gar nicht, wie gut mein Friedrich ist und wie er für Sie sorgen wird, und wenn Sie einmal alt werden, wie gut Sie es bei uns haben sollen. — So will ich ihm denn gleich schreiben. (Geht zwei Schritte und kehrt wieder um.) Vetter, Sie haben ein paar Menschen glücklich gemacht, heute werden Sie gut schlafen. (Geht drei Schritte und kehrt wieder um.) Und wenn er kommt, sei'n Sie recht freundlich mit ihm. — Wer hätte das gedacht! Eben war ich noch so traurig, und jetzt bin ich so froh! (Geht vier Schritte und kehrt wieder um.) Heute Abend gehen Sie mit uns aus! Wir nehmen Sie in die Mitte, und ich plaudere Ihnen lauter lustiges Zeug vor! — Nun muß ich ihm aber gleich schreiben. (Geht bis an die Thür, öffnet sie, kehrt aber noch einmal um.) Ach mein liebster, goldenster Vetter, Sie sind doch der beste Mann von der Welt! (Läuft fort.)

Traugott. Ich muß etwas verblüfft aussehen! — Was steckt alles in der kleinen Person, die vor kurzem

noch mit der Puppe spielte! Sie lacht, sie trotzt, sie bittet, sie schmollt, sie hat Krämpfe, sie weint, sie jubelt — alles in einer Viertelstunde. — Na ihr Doktor Rose mag sehen wie er mit ihr zurecht kommt. Soviel merke ich, mir hätte sie nicht viel Ruhe gelassen. — — Bei alledem, wie sie so bat und schmeichelte — (Schmunzelt in der Erinnerung.) aber — (Wischt sich mit der Hand über den Mund.) sie will mich nicht! — (Naiv, halb an die Zuschauer.) Ist man denn mit sechsundfünfzig Jahren wirklich zu alt um ein junges Mädchen zu heirathen?

(Der Vorhang fällt.)

Günstige Vorzeichen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1862.

Personen:

Hofrath Rillberg.
Karoline, seine Tochter.
Brunhilde, seine Nichte.
Holdhaus.
Reitknecht.

Ort der Handlung ein Landhaus des Hofraths unfern einer größeren Stadt.

(Zimmer mit reicher Ausstattung. Mittelthüre, links Seitenthüre, rechts Fenster.)

Erster Auftritt.

Rillberg

(ein altes Männchen mit weißem Haare und dünner Stimme, von feinen Formen, etwas eigensinnig, sonst gutmüthig, spricht zur Thüre hinaus, als habe er eben einen Besuch entlassen). Mich bestens zu empfehlen, Herr Professor! (Nimmt eine auf dem Tische stehende Klingel und klingelt in kurzen Pausen vier Mal; dann geht er an einen Tisch im Vorgrunde, nimmt ein daselbst liegendes dickes Buch, legt es auf den Rücken und läßt es aufklappen. Mit einer Lorgnette sucht er in dem aufgeschlagenen Buche und liest.) „Gesegnet ist sein Eintritt in das Haus!“ Dachte mir's, dachte mir's! Kann ja nicht anders sein! Heute Mittwoch und der sechszehnte, das muß zutreffen!

Zweiter Auftritt.

Rillberg, Karoline, Brunhilde (von links).

Karoline. Sie haben nach mir geklingelt, lieber Vater!

Rillberg. Nach dir, ja nach dir!

Brunhilde (immer munter). Also nach mir nicht? Gut.

Mein seliger Vater würde sagen: Ganzes Bataillon, kehrt! Marsch! (Wendet sich und will gehen.)

Rillberg. Nun nun du kannst immer da bleiben.

Brunhilde. Will nicht überlästig sein!

Rillberg. Bist nicht überlästig!

Brunhilde. Sie sagten aber doch —

Rillberg. Widersprich mir doch nicht so viel, sondern bleibe da! Es ist mir sogar lieb daß du da bist, kannst mir helfen.

Brunhilde. Worin?

Rillberg. Wirst sehen! Hört zu, Kinder. Du weißt, liebe Tochter, ich bin ein alter Mann, werde bald zu meinen Vätern versammelt werden und habe auf Erden eigentlich nichts mehr zu thun, als dich glücklich zu verheirathen!

Karoline. Aber lieber Vater —

Rillberg (klopft ihr die Wangen). Still, still! Kann mir schon denken was du sagen willst, bist ein gutes Kind. Aber es ist doch nicht anders. Du weißt ferner was deine selige Mutter auf ihrem Todbette für einen Ausspruch that:

„Will das Mädchen glücklich frei'n
Muß sie noch nicht zwanzig sein."

Die Aussprüche Sterbender sind untrügliche Orakelsprüche; wer sie nicht befolgt vernichtet sein eigenes Glück. Du bist in wenig Monaten zwanzig Jahre alt, also ist es für dich die höchste Zeit in den Stand der Ehe zu treten, wenn du glücklich werden willst.

Die Mädchen (wollen ihn unterbrechen).

Rillberg. Still, laßt mich ausreden! Ich habe

mich immer umgeschaut ob sich nicht ein passender Mann für meine gute, hübsche Tochter fände —

Brunhilde (rasch dazwischen). Wir hätten die Auswahl, wenn wir nur zugreifen wollten.

Rillberg. Unterbricht sie mich doch! Ich habe gesagt: ein passender Mann. Was den Mädchen paßt paßt nicht immer dem Vater!

Brunhilde. Ja wohl, und daraus ist schon so viel Unheil in der Welt entstanden!

Rillberg. Wie? Was?

Brunhilde. Wie solches in tausenden von Erzählungen, Romanen und Schauspielen des Breiteren zu lesen ist, wo die Väter nie wollen wie die Töchter, als ob letztere nicht immer den richtigsten Geschmack hätten!

Rillberg. Willst du mich denn endlich weiter reden lassen?

Brunhilde. Mit Vergnügen. Ihre Einleitung ist so ansprechend, daß ich unendlich neugierig auf den Fortgang Ihres Vortrags bin.

Rillberg. Also! Eben war der Professor Rautenstrauch bei mir und hat förmlich um dich angehalten.

Karoline. } Vater!
Brunhilde. } Oheim!

Rillberg. Förmlich um dich angehalten!

Brunhilde. Wie? Der alte siebenzigjährige Professor will noch heirathen?

Rillberg. Dummes Zeug! Der Mann ist so alt wie ich, wie käme er dazu!

Brunhilde. Sie sagten aber doch —

Rillberg. Angehalten, ja, aber nicht für sich; für einen seiner Freunde!

Brunhilde. Der wird also nicht viel jünger sein!

Rillberg. Was das schwätzt! Für einen Sohn eines seiner Jugendfreunde!

Brunhilde. Gott sei Dank, die Aussicht bessert sich. Nun weiter, wer ist denn der Freiwerber? Ist er jung? Hübsch? Reich? Klug? Gewandt? Ich bin entsetzlich neugierig.

Karoline (verweisend). Brunhilde!

Rillberg. Das weiß ich alles nicht so genau!

Brunhilde. Und doch erscheint er Ihnen als ein passender Freier?

Rillberg. Laßt mich doch ausreden! Es ist Herr Friedrich Holdhaus!

Brunhilde. Holdhaus? Friedrich? Hm die Namen sind nicht übel. Frau Holdhaus klingt ganz gut. Friedrich kürzt sich ganz gut ab, Fritz ruft sich allerliebst.

Rillberg. Plaudertasche! Herr Holdhaus ist ein sehr reicher Gutsbesitzer. Sein Vater war nebenbei ein leidenschaftlicher Naturforscher und namentlich ein bedeutender Chemiker. Er hat sich große Verdienste erworben, indem er auf seinen Gütern fortwährend Versuche anstellte inwiefern man die neuen chemischen Entdeckungen praktisch in der Landwirthschaft anwenden könne. Uebrigens ist der alte Holdhaus ein närrischer Kauz gewesen, ist nie von seinen Gütern weggekommen, hat nur mit Gelehrten und Bauern verkehrt, und sein Sohn ist ganz in seine Fußstapfen getreten.

Brunhilde. Jetzt kommt schon mehr Licht in die Sache. Also ein närrischer Kauz ist dein Freier, Karoline.

Rillberg. Wer sagt denn das?

Brunhilde. Sie!

Rillberg. Wie so?

Brunhilde. Der Vater war ein närrischer Kauz, der Sohn ist in seine Fußstapfen getreten, also —

Rillberg. Was das für Reden sind. Es bezog sich ja nur auf die Lebensweise was ich von den Fußstapfen sagte. Ueberhaupt sprichst du fortwährend, obschon dich die Sache gar nichts angeht. Laß doch Karolinen reden.

Brunhilde. Was soll denn die sagen?

Rillberg. Antwort soll sie geben auf meinen Vorschlag.

Brunhilde. Wir haben ja den Freier noch gar nicht gesehen! Wir sollen doch keine Katze im Sacke kaufen!

Rillberg. Wie kann man einen Freier mit einer Katze vergleichen.

Brunhilde. Paßt oft ganz gut. Wir Mädchen sind die armen Mäuslein, die von den garstigen Katern gefangen werden.

Rillberg. Ei so schwatz du und der —! Karoline, höre mir zu! Der alte Holdhaus ist seit Jahr und Tag todt. Der junge hat dich auf der Blumenausstellung gesehen und sich sterblich in dich verliebt. Mein alter Freund, der Professor Rautenstrauch, sagt mir alles Gute

von dem Manne und leistet in jeder Beziehung Gewähr für ihn.

Karoline. Lieber Vater, Sie wissen, mein Herz —

Rillberg. Laß mich ausreden. Die Heirath erscheint mir in jeder Beziehung vortheilhaft und so habe ich meinerseits ja gesagt. Herr Holdhaus wird noch diesen Morgen her kommen und sich dir vorstellen. Ob du nun auch ja sagen willst ist deine Sache.

Brunhilde. Aber —! (versucht ihn im Verlauf der nächsten Rede immer zu unterbrechen).

Rillberg (läßt sie nicht wieder zu Worte kommen). Ich werde dich nicht zwingen, ich kann dir nur zureden. Bedenke dich wohl! Alles ist günstig. Heute ist Mittwoch, der glücklichste Tag in der Woche, weil an ihm allein die Woche nicht aufsteigt oder abnimmt. Heute ist der sechszehnte, der mittelste Tag im Monate, also gleichfalls der glücklichste. Dieses seltene Zusammentreffen von Mittwoch und dem sechszehnten ist sehr bedeutungsvoll. Ich habe ferner das alte Buch da aufklappen lassen und fand den Spruch: „gesegnet ist sein Eintritt in dein Haus“. So deutlich sprechen sich die Vorzeichen selten aus. Willst du also meinen Wunsch erfüllen, so sage ja. Bald muß ich mein Haupt zur Ruhe legen. Du weißt daß ein armer Mensch nicht ersterben kann und mühselig mit dem Tode ringt, so lange er noch eine Sorge auf Erden hat. Meine einzige Sorge ist dein Glück! Wenn du mir also einen sanften Tod bereiten willst, so sage ja! Auf weiteres lasse ich mich jetzt nicht ein. (Rasch durch die Mitte ab.)

Brunhilde. Es war nicht möglich ihn von der

Sache abzubringen. Ich habe ihn unterbrochen so oft ich konnte.

Karoline (traurig). Was hätte es auch geholfen! Wenn der Freier kommt, muß ich ja doch eine Entscheidung geben.

Brunhilde. So sage frischweg nein!

Karoline. Kann ich das?

Brunhilde. Der Vater wird dich nicht zwingen.

Karoline. Er wird mir nicht drohen, mich nicht mißhandeln, mich nicht einsperren, aber er wird mich täglich, stündlich hören und sehen lassen wie es ihn unglücklich macht daß ich seinen Wunsch nicht erfüllt habe — und das ist ein ärgerer Zwang als Härte.

Brunhilde (gutmüthig, ärgerlich). Es ist eine dumme Geschichte. Dein Vater ist ein so verständiger Mann und kann sich doch von seinem Aberglauben nicht losmachen. Daß deine gute Mutter in der Besinnungslosigkeit ihrer Krankheit die Verse eines alten Volksliedes summte nimmt er für einen untrüglichen Orakelspruch, und heute die Werbung am Mittwoch und dem sechszehnten und der Spruch in dem aufgeschlagenen Buche sind ihm untrügliche Vorzeichen, und daran hängt er sich mit seinem ganzen zähen Eigensinn. —

Karoline. Und ich muß nachgeben und mein Lebensglück opfern!

Brunhilde. Sei nicht so trübselig.

Karoline. Kann ich anders. Mein geliebter Karl ist gestern Abend in der Stadt angekommen und die erste

Nachricht, die ich ihm geben muß, ist meine Verlobung mit einem andern.

Brunhilde. Das klingt wahrhaftig wie ein Monolog vor der Hinrichtung! Nur nicht den Kopf hängen lassen! Noch bist du nicht verurtheilt, noch ist der Stab nicht über dich gebrochen.

Karoline. Was ist zu thun?

Brunhilde. Das müssen wir überlegen. Dein Karl ist also da?

Karoline. So eben meldet er mir es. (Zeigt ein Brieflchen.) Er schreibt daß eine Hoffnung ihn herführe, die er mir später mittheilen wolle.

Brunhilde (unmuthig auf und ab). Daß dein Karl auch gar so arm ist!

Karoline. Brunhilde!

Brunhilde (umarmt sie). Sei nicht böse! Er ist reich an Kenntnissen, an Geist und Herz, an Liebenswürdigkeit, nur nicht an landesüblichen Münzsorten, und das ist doch der einzige Anstoß bei deinem Vater, er hat ja sonst keine Einwendung. Dein Vater hat sein Vermögen verloren, er lebt nur von einer Leibrente, mit seinem Tode erlischt diese und du bist mittellos, also mußt du einen reichen Mann nehmen — so sind seine Schlüsse — und darum will er von deinem Karl nichts wissen.

Karoline. So ist es nun einmal.

Brunhilde (immer ärgerlich). Und das Verständigste, warten bis dein Karl eine tüchtige Stellung errungen hat, was gar nicht ausbleiben kann, will er nicht, denn du

mußt in den nächsten Monaten heirathen, daß das Orakel zu Ehren kommt. (Spottend.)

„Will ein Mädchen glücklich frei'n
Muß sie noch nicht zwanzig sein."

Karoline (beschwichtigend). Brunhilde!

Brunhilde. Wenn ich dir von meinem Vermögen eine tüchtige Aussteuer geben will, so weist er das mit Stolz zurück!

Karoline. Und mit Recht! Du bist sein Mündel! Soll er sich nachsagen lassen daß er sich oder mich von deinem Vermögen bereichert hat?

Brunhilde (umarmt sie, zornig). So abergläubisch wie dein Vater bist du nicht, aber eben so eigensinnig. Und euer Eigensinn ist nicht einmal Festigkeit. Ich bin fest! Ich nehme nie einen Mann, der vor mir schon eine andere geliebt hat. Doch was schwatze ich von mir! Kann ich dir denn gar nicht helfen?

Karoline. Ich weiß mir keinen Rath!

Brunhilde. Laß mich nur sinnen! Und der verwünschte Freier will heute schon kommen. Was ist zu thun? (Reibt sich sinnend die Stirne.) Hm hm — vermeide so lange du kannst eine bestimmte Erklärung, wenigstens heute, bis wir deinen Karl gesprochen haben, oder bis uns etwas einfällt — horch! (Geht an die Thür, öffnet diese halb und lauscht.) Pferdegetrappel! Das sind Reiter! Eine fremde Stimme! Da kommt dein Vater! Das ist der Freier wahrhaftig schon! Komm, gehen wir dem ersten Anlaufe aus dem Wege! (Zieht sie links ab.)

Dritter Auftritt.

Rillberg. Holdhaus.

Rillberg (noch draußen, öffnet die Thür). Bitte, treten Sie ein.

Holdhaus. Ich kenne meine Schuldigkeit!

Rillberg. Ich muß darauf bestehen!

Holdhaus. Ah so. (Tritt ein. Er ist in kleidsamer, wenn auch nicht übermoderner Reitertracht. Sein Benehmen gegen den Hofrath ist etwas unsicher, gegen die Mädchen schüchtern, verlegen.)

Rillberg (für sich). Er ist mit dem rechten Fuße zuerst eingetreten — gut, sehr gut.

Holdhaus. Herr Hofrath, Sie kennen den Zweck meines Besuchs —

Rillberg. Professor Rautenstrauch hat mir alles mitgetheilt.

Holdhaus. Ich sah Ihre Tochter bei der großen Blumenausstellung vor vierzehn Tagen, wo sie mit Ihnen umherwandelte.

Rillberg. So so! Sehen Sie, das fügt sich ja recht wunderbar.

Holdhaus. Wie so?

Rillberg. Junger Herr, ich bin ein alter, erfahrner Mann und habe mich mein Leben lang gewöhnt die äußern Umstände zu beobachten, und so habe ich immer eine Fügung gefunden, wo andere nur einen Zufall sehen. Auf jene Blumenausstellung wollte ich nicht gehen, weil mir die Reise zu weit war, allein meine Tochter bat mich darum, ja sie bestand förmlich darauf,

so daß ich nachgeben mußte. Ist das nicht eine Fügung? Sie müssen dort meine Tochter sehen. War das nicht eine Vorahnung von dem Kinde?

Holdhaus. Ich will es für die schönste halten, wenn ich das Glück habe Ihre Tochter heimzuführen. Professor Rautenstrauch sagte mir daß ich Hoffnung habe.

Rillberg. Nach dem was mir der gute Professor von Ihnen gesagt hat gebe ich von Herzen meine Einwilligung; aber —

Holdhaus. Aber?

Rillberg (lächelnd). Nun nun wir sind ja nicht in der Türkei, wo die Mädchen verkauft werden. Ich muß meiner Tochter auch eine Stimme einräumen. Von ihr müssen Sie sich die Einwilligung selbst holen.

Holdhaus (verlegen). So? Darauf war ich nicht vorbereitet.

Rillberg. Ich werde sie Ihnen gleich vorstellen. (Nimmt die Klingel.)

Holdhaus (hält ihm die Hand fest, immer verlegen). Warten Sie — noch eine Frage!

Rillberg. Nun?

Holdhaus. Ist Ihre Tochter —? (Stockt.)

Rillberg (nach einer Pause). Hübsch? Sie haben sie ja gesehen und können sich gleich noch einmal überzeugen. (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihm die Hand). Nein, ich meinte ob sie —

Rillberg. Nun?

Holdhaus. Ich finde nicht gleich den rechten Ausdruck!

Rillberg. Ob sie klug ist wollen Sie wissen? Ich kann doch mein Kind nicht selbst loben; Sie können sich gleich überzeugen. (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihn zurück). Sie verstehen mich nicht recht! Ich muß Ihnen sagen: bei meinem Leben auf dem Lande — im Laboratorium — habe ich wenig Gelegenheit gehabt — mit Damen umzugehen —

Rillberg. Ah so!

Holdhaus. Ich glaube mir fehlt — — so die Sicherheit — vor Damen aufzutreten —

Rillberg. Ah so!

Holdhaus. Nun möchte ich wissen ob Ihre Tochter freundlich ist —

Rillberg. Hm hm!

Holdhaus. Oder stolz, zurückweisend!

Rillberg (schüttelt mit dem Kopfe). Zurückweisend? Nein, nein! Etwas zurückhaltend wird sie sein, wie es einem Mädchen ziemt.

Holdhaus (naiv). Ziemt das den Mädchen?

Rillberg. Mit Maß und Ziel!

Holdhaus. Ja, ja, ganz recht. Freilich, zurückhaltend müssen sie sein. Nun in Gottes Namen!

Rillberg. So rufe ich sie! (Will klingeln.)

Holdhaus (hält ihn zurück). Und Sie meinen — daß ich sie jetzt sprechen muß?

Rillberg. Wenn Sie sie heirathen wollen, müssen Sie sie doch erst sprechen!

Holdhaus. Das ist richtig! Also lassen Sie sie kommen.

Rillberg (klingelt vier Mal). Ich kann das viele Schicken durch die Bedienten nicht leiden, darum habe ich mein ganzes Haus an die Klingel gewöhnt. Vier Mal gilt meiner Tochter.

Holdhaus. Sie sind ein kluger Mann. (Zupft und putzt an sich herum, dreht sich ab und fährt mit einer kleinen Taschenbürste durch das Haar.)

Rillberg (wendet sich den Kommenden entgegen).

Vierter Auftritt.

Vorige. Karoline. Brunhilde.

Rillberg (vorstellend). Herr Holdhaus, meine Tochter, meine Nichte!

Karoline (steht rechts von Rillberg, Brunhilde links, etwas zurück).

Holdhaus (dreht sich erschrocken um, mustert die Mädchen, geht dann auf Brunhilden zu). Mein Fräulein — verzeihen Sie — das Glück — ich bitte um Entschuldigung — die Tochter eines so würdigen Mannes —

Brunhilde (mit tiefem Knix). Sie wenden sich an die Unrechte, mein Herr, ich bin nur des Hofraths Nichte!

Holdhaus (starrt sie an, erschrocken). Die Nichte? (Bemerkt daß er das Bürstchen noch in der Hand hat und steckt es hastig ein.) Ich bitte um Entschuldigung.

Rillberg (führt Karolinen einen Schritt vor). Hier meine Tochter Karoline!

Holdhaus (starrt beide abwechselnd an, verwirrt). Ah so — die Tochter — die Nichte — die Nichte — die Tochter — ich bitte tausend Mal um Verzeihung.

Rillberg (lächelnd). Nehmen Sie sich in Acht daß Ihnen das nicht später einmal geschieht; solche Verwechslungen nehmen die Frauen bisweilen sehr übel.

Holdhaus. Ich — muß um Entschuldigung bitten — Sie traten so plötzlich ein — ich war — noch nicht vorbereitet.

Brunhilde. Ei ei, mein Herr, Sie haben nur meine Base gesehen und wenden sich doch an mich?

Holdhaus. Allerdings — verzeihen Sie — man kann sich irren.

Brunhilde. Wenn Karoline nicht so gutmüthig wäre, würde das eine schlechte Empfehlung für Sie sein.

Holdhaus. In der That — ich weiß nicht —

Brunhilde. Ich ließe Ihnen das nicht so ungeahndet hingehen.

Holdhaus. Ich erkenne — meinen Fehler —

Rillberg. Paperlapap, lassen Sie sich nicht irre machen. Meine Nichte ist etwas muthwillig und liebt die Neckerei.

Brunhilde. Glauben Sie meinem Oheim kein Wort, ich bin das friedfertigste Geschöpf von der Welt.

Rillberg. Na na!

Brunhilde. Wie? Ist es nicht Beweis genug daß ich es noch immer in Ihrem Hause aushalte, obwol Sie mich auf das fürchterlichste tyrannisiren!

Rillberg. Aber Brunhilde!

Brunhilde. Herr Holdhaus ist Zeuge! Haben Sie mich nicht eben der Bosheit und des Muthwillens beschuldigt?

Rillberg. So lange wir diesen Plagegeist hier haben kommen wir zu keinem Ziele. Sie hatten mit meiner Tochter zu sprechen, Herr Holdhaus, wir lassen Sie allein. Komm Brunhilde!

Brunhilde. Da sehen Sie wie er mich behandelt. Ach Oheim, wann werden Sie einmal einen Begriff von meiner himmlischen Sanftmuth bekommen.

Rillberg. Schon gut, gib mir deinen Arm! Auf Wiedersehen, Herr Holdhaus, auf Wiedersehen. (Führt Brunhilden durch die Mitte ab.)

Holdhaus (begleitet sie bis an die Thür und verbeugt sich höflichst hinter den Abgehenden, dann wendet er sich und bleibt verlegen hinten stehen).

Karoline (steht vorn, für sich). Das ist die entscheidende Stunde! Mir klopft das Herz hörbar vor Angst.

Holdhaus (bleibt hinten stehen, für sich). O weh, es war die andere, die Nichte, die ich gesehen habe und die ich nicht wieder vergessen konnte.

Karoline (für sich). Was sage ich ihm? Wie benehme ich mich?

Holdhaus (für sich). Und ich habe feierlich und förmlich um die Tochter angehalten. Was soll nun werden? Ich kann doch mein Wort nicht zurücknehmen?

Karoline (für sich). Wenn ich nur die Erklärung etwas verschieben könnte. Zeit gewonnen viel gewonnen!

Holdhaus (für sich). Ich kann doch dem armen

Mädchen hier nicht sagen: ich habe eigentlich die andere gemeint. Das wäre beleidigend!

Karoline (für sich). Glück steh' mir bei. Er spricht noch immer nicht, ich muß wol die Pflichten der Wirthin in Acht nehmen. (Wendet sich, laut.) Ist Ihnen nicht gefällig Platz zu nehmen?

Holdhaus (erschrickt, verlegen, kommt vor). Bitte, wollen Sie nicht — zuerst!

Beide (setzen sich).

Holdhaus. Hm — ich — es ist — ganz eigenthümlich —

Karoline (rasch, wie um ihn nicht zur Erklärung kommen zu lassen). Sie sind Chemiker, wie mir mein Vater sagt?

Holdhaus. Ja, Chemiker, ich bitte um Entschuldigung! Jeder Mensch hat seine Schwächen — seine Neigungen wollte ich sagen.

Karoline. Wir haben im vergangenen Winter auch Vorlesungen über Chemie gehört. Ich habe mir auch zu Hause vieles aufgeschrieben und nachstudirt, aber manches kann ich gar nicht behalten.

Holdhaus (sieht sie verwundert an). Ja, man muß es dem Gedächtniß sorgfältig einprägen.

Karoline. So kann ich immer den Begriff der Alkalien nicht recht weg bekommen.

Holdhaus. Nun Kalium und Natrium —

Karoline. Richtig, mit Sauerstoff verbunden geben sie Kali und Natron — und mit Kohlensäure bekommt man dann doppeltkohlensaures Natron und das gibt mit Weinsteinsäure —

Holdhaus (trocken). Brausepulver.

Karoline. Richtig. Ach man vergißt so leicht! Ich weiß nicht einmal ob ich die Metalloide noch auswendig kann. (Zählt an den Fingern.) Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Chlor, Brom, Jod — und so weiter. Ach es hat mir so viel Vergnügen gemacht! Und die hübschen Experimente! Zum Beispiel die große Hitze, die sich mit Hydro-Oxygen-Gas erzielen läßt. Und die große Verwandtschaft des Sauerstoffs zu allen übrigen Stoffen. (Kann nichts mehr finden, kleine Pause.)

Holdhaus (herzlich, wenn auch schüchtern). Sie sind wirklich ein recht gutes Mädchen, mein Fräulein.

Karoline (etwas verlegen). Ich, Herr Holdhaus?

Holdhaus. Sie haben es mir auf den ersten Blick angemerkt daß ich etwas ungeschickt bin wenn ich mit Damen verkehren soll —

Karoline. Bitte, Herr Holdhaus —

Holdhaus. Und jetzt wollen Sie mich in meiner Verlegenheit unterstützen und sprechen ganz gutmüthig von der Chemie mit mir, weil Sie denken das wäre mir das Liebste und weiter verstände ich nichts.

Karoline. Sie deuten meine Absicht falsch —

Holdhaus. Nein, nein, wenn man mit Kindern spricht, so geht man in ihren Gedankenkreis ein — und so machen Sie es mit mir. Sie sind wirklich sehr gut. Ich habe Ihnen das gleich angesehen, Sie haben so freundliche Augen.

Karoline (für sich). Ach Gott nun kommt er zur Erklärung!

Holdhaus. Ich mag auch wol manchmal noch ein Kind sein, besonders in meinem Benehmen — bin ich doch noch gar nicht in der Welt gewesen — aber (sehr treuherzig) ich kann doch auch von andern Dingen sprechen, als von der Chemie.

Karoline (verlegen). Wer zweifelt daran!

Holdhaus (ehrlich). Und wenn Sie mich erst näher kennen werden, hoffe ich Sie sollen auch eine bessere Meinung von mir bekommen.

Karoline (für sich ängstlich). Jetzt rückt er näher! Was thue ich?

Holdhaus. Wenigstens bin ich gutmüthig und vor den Frauen habe ich viel Ehrfurcht — und das, denke ich, wird Ihnen gefallen.

Karoline (mit plötzlichem Entschluß für sich). Ich komme ihm zuvor. Wahrheit ist immer das Beste. (Laut.) Herr Holdhaus.

Holdhaus. Sie befehlen?

Karoline. Sie sind gekommen um meine Hand anzuhalten.

Holdhaus (sehr verlegen). Allerdings — hatte ich die — Absicht —

Karoline. Ich weiß die Ehre zu schätzen von einem Manne wie Sie gewählt zu werden —

Holdhaus. Ja — das heißt — wenn nicht — wenn nur —

Karoline. Allein ein Bündniß für immer entscheidet das ganze Glück des Lebens; man darf es nicht übereilt

schließen, man ist sich gegenseitig die größte Offenheit schuldig!

Holdhaus. Recht, ganz recht!

Karoline (mit niedergeschlagenen Augen). Nun denn, ich kann nicht die Gattin sein, die Sie wünschen.

Holdhaus (erstaunt). Wie!

Karoline (verschämt). Mein Herz gehört bereits einem andern Manne!

Holdhaus (gespannt). Sie wollen mich nicht?

Karoline. Werden Sie mich wollen nach diesem Geständnisse?

Holdhaus (springt auf, jubelnd). Das ist ja prächtig! Sie wollen mich nicht! Herrlich! Herrlich!

Karoline (steht auf, erstaunt, ernst). Herr Holdhaus!

Holdhaus (sehr beschämt). Ich bitte tausend mal um Entschuldigung. Ach mein liebes Fräulein, ich bin recht ungeschickt — Sie müssen mich für einen rechten Tölpel halten!

Karoline (etwas empfindlich). Allerdings hatte ich einen solchen Freudenausbruch nicht erwartet.

Holdhaus (ehrlich). Schelten Sie mich aus, ich habe es verdient. Wie konnte ich auch nur so dumm sein. Aber wenn Sie alles wüßten — — Sie könnten unmöglich böse auf mich werden.

Karoline. Was soll ich wissen? Reden Sie.

Holdhaus. Ja — wenn ich — ich weiß nicht wie ich Ihnen das sagen soll — sprechen Sie nur erst weiter, nachher will ich Ihnen alles erklären.

Karoline. Ich weiß nicht — Ihr herzlicher Ton, Ihr offnes Auge erwecken so viel Vertrauen —

Holdhaus (sehr herzlich). Vertrauen Sie mir immerhin. Ich bin wahrhaftig ein ehrlicher Kerl — und wo ich jemandem helfen kann — hier merke ich so etwas — Sie wollen mich nicht — aber der Vater —

Karoline. Wohlan denn, mögen Sie alles wissen. Bleibt mir doch nichts übrig als mich Ihnen ganz zu offenbaren. Mein Vater wünscht dringend daß ich Ihnen meine Hand gebe, weil er mich versorgt sehen möchte. Ich theile seine Aengstlichkeit um die Zukunft nicht. Seit Jahr und Tag liebe ich einen jungen Mann, Chemiker wie Sie, der tüchtige Kenntnisse aber kein Vermögen besitzt und noch ohne lohnende Stellung ist.

Holdhaus (nickt zustimmend). Chemiker, Chemiker! Wie heißt er?

Karoline (immer etwas verschämt). Karl Freudenberg.

Holdhaus (lebhaft). Freudenberg? Freudenberg?

Karoline. Kennen Sie ihn?

Holdhaus. Habe ihn nie gesehen! Reden Sie nur weiter! (Wird immer lebhafter und gespannter.)

Karoline. Da er meines Vaters Eigenheiten kannte, wollte er sich noch nicht um mich bewerben, bis er eine ausreichende Stellung gefunden hätte.

Holdhaus (hastig, lächelnd). Und da bin ich euch in die Quere gekommen — verstehe.

Karoline. Er wohnt gegenwärtig in der nächsten Universitätsstadt, wo er Vorträge hält.

Holdhaus. Ganz recht, ganz recht!

Karoline. Zum letzten Mal sprach ich ihn auf der Blumenausstellung, wohin ich meinen Vater mich zu führen bat.

Holdhaus. Auf der Blumenausstellung? Seltsam! Seltsam!

Karoline. Gestern Abend ist er hier angekommen. Wir wohnen etwas von der Stadt entfernt auf diesem einsamen Landhause — ich habe ihn noch nicht gesehen! Vielleicht hat er Aussichten, Hoffnungen.

Holdhaus (über einen Plan sinnend, hastig, wie zerstreut). Aussichten! Hoffnungen! Gut!

Karoline. Ich habe mein Schicksal in Ihre Hand gelegt — ich baue auf Ihren Edelmuth!

Holdhaus. Pah, pah, Edelmuth, nichts Edelmuth! Rufen Sie mir meinen Reitknecht.

Karoline (betroffen von seinem Ton). Herr Holdhaus!

Holdhaus (zerstreut, befehlend). Meinen Reitknecht sollen Sie rufen!

Karoline (verletzt). Mein Herr!

Holdhaus (kommt aus seiner Zerstreuung zu sich, verlegen). Ach ich bitte tausend mal um Entschuldigung — ich war wieder recht ungeschickt — aber mir ging die Sache im Kopfe herum — verzeihen Sie mir, aber ich meine es wahrhaftig gut mit Ihnen.

Karoline. Im Ernst?

Holdhaus. Ich — ich will Sie ja nicht heirathen!

Karoline (sehr freudig). Das ist herrlich! —

Holdhaus (lachend). Sehen Sie — nun haben Sie

sich auch gefreut daß ich Sie nicht will, nun sind wir wett!

Karoline (beschämt). Verzeihen Sie.

Holdhaus (sehr lebhaft). Nun will ich sehen wie wir die Sache in Ordnung bringen.

Karoline. Wie?

Holdhaus. Sein Sie ruhig, wir beide sind einig, wir wollen einander nicht, aber mit dem Herrn Vater müssen wir in Ordnung kommen. (Auseinandersetzend.) Wenn ich sagte: ich wollte Sie jetzt nicht, so müßte er das übel nehmen, denn es wäre eine Beleidigung. Wenn Sie sagen: Sie wollten mich nicht, dann brummt der alte Herr mit Ihnen, das merke ich schon.

Karoline (mit Hoffnung). Und Sie denken das vermitteln zu können?

Holdhaus. Ich hoffe, ich will gleich meinen Reitknecht —

Karoline. Bleiben Sie, ich will ihn rufen. (Durch die Mitte ab.)

Holdhaus (allein, nimmt eine große Brieftasche aus der Tasche, sucht einen großen, zusammengelegten Bogen Papier heraus, der in ein Couvert geschlagen ist, sieht rasch in das Papier hinein, legt es wieder in das Couvert, zündet ein Licht auf einem Schreibtische an, das bereit steht, siegelt das Couvert und überschreibt es. Während dessen lebhaft). So muß es gehen! Wenn sie mich nicht will, bin ich meines Wortes entbunden. Dummer Irrthum. Ich verliebe mich in ein Mädchen, das mit einem Herrn auf der Blumenausstellung ist. Ich frage die Leute: wer ist der alte Herr? — Der Hofrath so und so. Und wer ist das

Mädchen, das bei ihm war? Das muß seine Tochter gewesen sein. Und nun ist es die Nichte. Daraus hätte schönes Unheil entstehen können. Und die Nichte ist viel hübscher, viel munterer, gefällt mir weit besser. Aber ob ich ihr auch gefallen werde? Ich muß sie fragen! O jetzt kann ich schon besser mit Mädchen umgehen. Es ist gar nicht so schwer wie ich dachte. Ich habe eben viel gelernt. Ich werde der Nichte jetzt ganz dreist entgegentreten.

Fünfter Auftritt.

Holdhaus. Karoline. Reitknecht.

Holdhaus (rasch). Ach da bist du. Gleich satteln! Hier diesen Brief in die Stadt an seine Adresse! Du wartest auf Antwort! Reite Galop, in einer Viertelstunde kannst du wieder da sein. Mach fort!

Reitknecht (ab).

Holdhaus (bemerkt jetzt erst Karolinen). Ach ich muß wieder um Verzeihung bitten — ich habe in Ihrer Gegenwart Befehle ertheilt — als wenn ich zu Hause wäre —

Karoline (lächelnd). Sie sind etwas hastig!

Holdhaus. Das ist ein alter Fehler von mir. Ich gehe immer rasch zu Werke und ruhe nicht bis ich mein Ziel erreicht habe.

Karoline. Hören Sie? (Horcht.)

Holdhaus. Was gibt's?

Karoline. Das ist Brunhildens Stimme! Von dort! (Eilt an's Fenster.)

Holdhaus. Wie?

Karoline. Mein Gott! Sehen Sie! Helfen Sie! Zwei betrunkene Menschen, sie wollen sie umarmen!

Holdhaus (hat durch's Fenster gesehen). Tod und Teufel! Wo geht der Weg hinaus? Das ist zu weit! Gehen Sie weg! Hallunken ihr! (Springt zum Fenster hinaus, draußen.) Ihr Schurken, euch soll das Donnerwetter auf den Kopf fahren!

Sechster Auftritt.

Karoline. Rillberg. Holdhaus (draußen).

Rillberg. Mein Gott was gibt es?

Karoline (am Fenster). Sehen Sie! Zwei betrunkene Menschen haben Brunhilden angefallen — da auf der Wiese! ~~Herr Holdhaus ist zum Fenster hinaus!~~

Holdhaus (draußen, etwas ferner). Ihr Schufte, ich will euch zeigen!

Rillberg (erschrocken). Das ist ja entsetzlich!

Karoline. Da faßt er den einen bei der Brust, — jetzt den zweiten mit der andern Hand — er stößt sie mit den Köpfen zusammen!

Rillberg. Das ist ja ein wahrer Herkules!

Holdhaus (draußen). Ihr Spitzbuben! Ein Mädchen zu beleidigen!

Karoline. Er wirft sie zu Boden! Sie raffen sich auf — sie laufen davon — er will ihnen nach — Brunhilde winkt ihm sie gehen zu lassen — er folgt ihr — sie kommen in's Haus.

Rillberg. Habe ich nun nicht mit Recht immer Unruhe gehabt? Das Landhaus liegt so einsam, etwas von der Straße ab, ringsum frei, es konnte uns noch Schlimmeres geschehen. Aber ihr gabt ja die Sommerwohnung nicht auf trotz meiner Warnungen. Und sind wir dieses Jahr nicht an dem siebenten herausgezogen, so sehr ich auch dagegen eiferte? Da habt ihr nun das Unglück.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Brunhilde. Holdhaus (durch die Mitte).

Karoline (ist Brunhilden entgegen geeilt und zieht sie besorgt herein). Brunhilde, wie ist dir?

Brunhilde (munter). Es war nichts!

Karoline. Ist dir nichts geschehen?

Brunhilde. Nichts, nicht das Geringste! Ich hatte ja rasche Hülfe bereit. (Herzlich.) Wie soll ich Ihnen danken, lieber Herr Holdhaus?

Holdhaus (bleibt verlegen an der Thür stehen). Ich muß tausend mal um Verzeihung bitten —

Brunhilde. }
Karoline. } Wie?

Holdhaus. Ich weiß wol es paßt sich nicht — in Gegenwart von Damen — so zu fluchen — ich habe die Leute auch etwas unsanft angefaßt — in Gegenwart von Damen schickt sich das nicht — aber ich bin etwas heftig — und wenn man einem Mädchen zu nahe

tritt — so kann ich mich nicht halten. — Nochmals bitte ich um Verzeihung.

Brunhilde (herzlich). Diese Bitte ist nie überflüssiger gewesen.

Rillberg. Ich — ich — ich bin so erschrocken — mir zittern die Kniee —

Karoline (nimmt ihn in den Arm). Geschwind, Vater, ein Glas Wein, ruhen Sie etwas! Herr Holdhaus, Sie verzeihen. Brunhilde, du unterhältst wol unsern Gast einen Augenblick. (Führt Rillberg ab.)

Brunhilde (führt Rillberg mit bis an die Thür). Geh ohne Sorgen! (Kehrt zurück.) Den alten Herrn greift ein Schrecken ungewöhnlich an, Sie verzeihen.

Holdhaus. Mein Fräulein, Sie haben mir es also wirklich nicht übel genommen — daß ich in Ihrer Gegenwart —

Brunhilde (herzlich). Sie haben mich von der Ungezogenheit betrunkener Menschen befreit, ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür! Was hätte ich Ihnen da übel zu nehmen?

Holdhaus. Das ungewöhnliche Fluchen —

Brunhilde (munter). Sie haben den Burschen einen tüchtigen Denkzettel gegeben, den ich ihnen wol gönne. Daß Sie dabei ein bischen geflucht haben finde ich ganz natürlich.

Holdhaus (erstaunt). Natürlich?

Brunhilde. Ich weiß auch wie einem zu Muthe ist wenn man recht gereizt wird.

Holdhaus. Wirklich?

Brunhilde. Wenn es einen so in allen Fingerspitzen kribbelt und man zuschlagen möchte!

Holdhaus (lebhaft). Ganz recht!

Brunhilde. Und wenn einem so allerhand derbe Redensarten auf die Zunge kommen.

Holdhaus. Genau so ist es.

Brunhilde. Wir Mädchen dürfen nicht zuschlagen und müssen die derben Redensarten hinunterschlucken, ein Mann kann seinem Zorne Luft machen.

Holdhaus. Ja, ja, — — nur nicht in Gegenwart von Damen.

Brunhilde (keck). Hm wir sehen einen zornigen Mann zuweilen ganz gern.

Holdhaus. Wie?

Brunhilde. Wenn er für uns, nicht gegen uns gereizt ist.

Holdhaus. Sie scherzen!

Brunhilde. Wie so?

Holdhaus. Wie könnte man gegen eine Dame zornig sein!

Brunhilde. Ich habe mir von Ehemännern erzählen lassen, die darin ganz Erkleckliches leisten sollen.

Holdhaus. Ach pfui! (Versinkt schweigend in ihren Anblick, seine Züge verklären sich.)

Brunhilde (hält seinen Blick eine Weile aus, dann wendet sie sich bei Seite). Seltsam ist er, aber er gefällt mir.

Holdhaus (bei Seite). Sie ist reizend, bezaubernd! Ich muß es ihr sagen. (Nähert sich ihr langsam, will sprechen, bringt aber nichts heraus.)

Brunhilde. Wollen wir uns nicht setzen?

Holdhaus. Nach Ihrem Belieben.

Brunhilde (nach kurzer Pause). Sie haben gehört was mir Karoline für einen Auftrag gab, ich soll Sie unterhalten.

Holdhaus. Das — das — wäre wol eigentlich meine Schuldigkeit.

Brunhilde. Sie sind der Gast, ich gehöre zum Hause, also ist es meine Pflicht. — Haben Sie auf Ihren Gütern auch Stallfütterung?

Holdhaus (den diese Frage verletzt, wehmüthig). Oh!

Brunhilde (ohne ihn zu beachten). Sie mag vortheilhaft für die Landwirthschaft sein, aber ich denke nicht ohne tiefes Mitleiden an die armen Thiere, die ihr ganzes Leben in den engen, finstern Ställen zubringen und Luft und Sonne entbehren müssen. Auch die Landschaft verliert sehr viel; eine Gegend mit weidendem Vieh hat für mich einen großen Reiz.

Holdhaus (sieht sie wehmüthig an). Bin ich denn wirklich gar so tölpelhaft?

Brunhilde. Wie?

Holdhaus (wehmüthig). Ihre Base spricht mit mir vom Hydro-Oxygen-Gas — und Sie fangen von der Stallfütterung an.

Brunhilde (etwas verlegen). Ich will nicht hoffen daß Sie darin etwas Verletzendes — — man erwähnt irgend einen beliebigen Gegenstand und überläßt es dann dem Gespräche sich selbst zu entwickeln.

Holdhaus (traurig). Ich glaube aber kaum daß Sie

mit andern Männern vom lieben Vieh zu sprechen angefangen hätten. Guckt mir denn der Bauer überall heraus?

Brunhilde. Fast setzen Sie mich in Verlegenheit —

Holdhaus (rasch, gutmütbig). Das war nicht meine Absicht. Ach Gott ich weiß ja selbst wie peinlich es ist verlegen zu sein. — und sollte Sie — nein, das denken Sie nicht von mir.

Brunhilde (wieder munter). Gut denn, ich lasse die Stallfütterung fallen. Mein Versuch ein Gespräch anzuknüpfen ist mißlungen, jetzt ist es an Ihnen, bringen Sie einen Gegenstand in Vorschlag.

Holdhaus. Ich?

Brunhilde. Reihe um, nicht mehr als billig.

Holdhaus. Ich möchte am liebsten —

Brunhilde. Nun?

Holdhaus (verschämt). Von Ihnen sprechen.

Brunhilde. Ich kann Ihnen nicht dafür stehen daß dieser Gegenstand unterhaltender sein wird als der meinige.

Holdhaus. Für mich jedenfalls.

Brunhilde. Das ist etwas zweideutig. Doch ich will nicht vorlaut urtheilen, will erst abwarten welche Wendung Sie Ihrem Gegenstande geben werden.

Holdhaus. Sie — Sie waren auf der Blumenausstellung?

Brunhilde. Ja!

Holdhaus. Mit Ihrem Oheim?

Brunhilde. Ja!

Holdhaus. Dort habe ich Sie gesehen.

Brunhilde. Mich? (Für sich.) Mir geht ein Licht auf!

Holdhaus. Das heißt zum ersten Mal, denn seit der Zeit —

Brunhilde. Sie stocken!

Holdhaus (verschämt). Sehe ich Sie in Gedanken fortwährend vor mir.

Brunhilde (angenehm überrascht). Sie verstehen allerdings Ihrem Gegenstande eine feine Wendung zu geben.

Holdhaus. Ich habe Sie während der Ausstellung zwei Stunden nicht aus den Augen verloren, Sie waren mit Ihrem Oheim.

Brunhilde. Ja, Karoline hatte sich für eine Zeit lang entfernt, sie hatte ein wichtiges Geschäft —

Holdhaus. Ich weiß!

Brunhilde. Sie wissen?

Holdhaus. Eine Zusammenkunft mit ihrem Geliebten.

Brunhilde (immer mehr erstaunt). Woher? —

Holdhaus. Sie hat es mir selbst gesagt.

Brunhilde. So? Vielleicht war es das Klügste, was sie thun konnte.

Holdhaus. Gewiß, so löst sich die Verwirrung am besten. Nun begreifen Sie auch daß ich Sie für des Hofraths Tochter hielt und — daß Ihnen eigentlich meine Bewerbung galt.

Brunhilde (fein). Daß Sie Ihrem Gespräch diese

Wendung geben würden konnte ich allerdings nicht errathen.

Holdhaus. Ist sie Ihnen unangenehm?

Brunhilde. Sie fragen sehr rasch und geradezu!

Holdhaus (eingeschüchtert). Verzeihen Sie — wenn ich — Sie damit —

Brunhilde (lächelnd). Nun eine Liebeserklärung verzeiht jedes Mädchen!

Holdhaus (erschrocken). Eine Liebeserklärung — das meinte ich nicht —

Brunhilde. Wie?

Holdhaus. Ich — ich wollte ja eben erst anfangen —

Brunhilde. Was?

Holdhaus. Ihnen zu schildern — was seit der Zeit — wo ich Sie sah — in mir vorging — (immer verwirrter, zuletzt verschämt) — — wenn Sie aber aus meinen Worten schon errathen haben — daß — daß — Sie mir die schönste Blume auf der Ausstellung waren — und daß (leise) ich Sie liebe — sehen Sie — da stecke ich fest — jetzt könnten Sie mir ein wenig weiter helfen.

Brunhilde (für sich). Wie ist mir denn? Der Mann ist eine Perle! Mit dem wagt man nichts!

Holdhaus. Sie schweigen? Sie wenden sich ab? (Herzlich.) Und mich verlangt so sehr nach einer Antwort!

Brunhilde (verschämt). Ein Mädchen kann doch nicht gleich ja sagen.

Holdhaus (rasch). Gleich verlange ich es auch nicht

— (langsam) wenn ich nur die Hoffnung habe daß es später kommt.

Brunhilde. Das hängt von Ihnen ab.

Holdhaus (lebhaft). Von mir? Dann kommt es sicher. Ich werde alles thun —

Brunhilde. Thun müssen Sie nichts, aber nichts gethan haben.

Holdhaus. Ich verstehe nicht —

Brunhilde. Mit einem Worte: ich bin entschlossen niemals einem Manne meine Hand zu reichen, der vor mir schon eine andere geliebt hat. Wer schon einmal geliebt weiß daß man eine Liebe vergessen, daß man zum zweiten Mal lieben kann. Und wer zum zweiten Mal liebt, kann's auch zum dritten, vierten, fünften Mal — und der Gefahr möchte ich mich nicht aussetzen. Wenn ihr Männer so viel darauf gebt die erste Liebe eines Mädchens zu bekommen, so muß uns das auch erlaubt sein und ich wenigstens halte an dieser Bedingung fest.

Holdhaus. Das ist richtig, vollkommen richtig. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Brunhilde. Wahrhaftig, Sie sind der erste Mann, der uns dies Zugeständniß macht.

Holdhaus. Ach ich gestehe Ihnen alles zu, wenn Sie mir einen günstigen Bescheid geben.

Brunhilde. Das kommt nur auf Sie an. Merken Sie auf meine Frage! Haben Sie schon ein Mal — überlegen Sie jedes Wort — haben Sie schon ein Mal, zu irgend einer Zeit vor mir ein anderes Mädchen oder eine andere Frau geliebt?

Holdhaus (sieht sie offen an, ehrlich). Nein!

Brunhilde (für sich). In dem Tone ist Wahrheit. (Laut.) Hm die Männer sind Sophisten. Wer steht mir dafür daß Sie sich nicht selbst überreden erst Ihr jetziges Gefühl sei Liebe, ein früheres nur Tändelei gewesen. So spricht jeder Mann, der eine Liebe hat. Haben Sie also niemals — — eine solche Tändelei gehabt?

Holdhaus (wie oben). Nein.

Brunhilde. Sie haben nie einem Mädchen von Liebe gesprochen?

Holdhaus. Nein.

Brunhilde. Nie ein Mädchen — — (erröthend) geküßt?

Holdhaus (mit dem Ausdruck des Abscheus, verschämt). Ach!

Brunhilde. Sie sind der einzige Mann in Europa, der das von sich sagen kann!

Holdhaus. Das kann ich nicht glauben!

Brunhilde. Dieser unschuldige Zweifel bestätigt Ihre Aussagen. Nun denn — im Ernst — haben Sie die Verwandtschaftsgrade verwechselt und Sie dachten an meine Person, an die Nichte, als Sie um die Tochter des Hofraths warben?

Holdhaus. Ja, ja, ja, ja!

Brunhilde (reicht ihm die Hand). Da!

Holdhaus (starr). Wie?

Brunhilde. Ich bin die Ihrige!

Holdhaus (außer sich). Ernst?

Brunhilde. Ja, ja, ja, ja!

Holdhaus (weiß vor Freude nicht was er thun soll). Ver=

zeihen Sie — ich möchte gern wieder zum Fenster hinausspringen — aber vor Freude — oder sonst losplatzen — ist es denn wahr — Sie liebes — herziges, — gutes, — herrliches Mädchen wollen mein sein — meine Frau, — meine kleine, süße Frau — (mit der größten Innigkeit) die ich auf den Händen tragen kann — die mich erst lehren wird was das Leben ist — verzeihen Sie — ich finde keine Worte für meine Freude!

Brunhilde (liebenswürdig). Ich verlange nie eine schönere Beredtsamkeit!

Holdhaus. Darf ich denn — ach Gott — verzeihen Sie — darf ich denn — Sie an mein Herz drücken?

Brunhilde (verschämt). Ich werde Sie doch nicht zuerst umarmen sollen?

Holdhaus (umarmt sie verzagt — aber doch feurig). Meine Braut, meine holde, süße Braut!

Achter Auftritt.

Vorige. Rillberg (von links). Später Karoline, Reitknecht (durch die M., bleiben anfangs unbemerkt hinten stehen).

Rillberg. Sapperment was ist das!

Brunhilde. O weh der Oheim!

Holdhaus (verblüfft). Verzeihen Sie!

Rillberg (keifend). Verzeihen Sie, verzeihen Sie, das ist Ihr drittes Wort. Sie haben aber auch die Verzeihung sehr nöthig. Unter dem Scheine der Schüchternheit sind Sie ein gefährlicher Verführer, ein Wolf im Schafspelz.

Holdhaus (wehmüthig). Ich ein Wolf? Brunhilde, ich ein Wolf?

Rillberg. Ja, ein Wolf, der räuberisch in meinen Schafstall bricht.

Holdhaus. Wenn nur mein Reitknecht —

Rillberg. Sie beleidigen meine Tochter —

Holdhaus. Wenn nur mein Reitknecht —

Rillberg. Sie verführen meine Nichte!

Holdhaus (von nun an ungeduldig, eifrig, bis zur Heftigkeit steigend). Das ist nicht wahr!

Rillberg (ebenfalls heftig). Haben Sie die beiden Mädchen nicht eben wieder verwechselt?

Holdhaus. Es ist keine Verwechselung.

Rillberg. Wie?

Holdhaus (sieht Karoline). Das ist Ihre Tochter!

Rillberg. Das weiß ich!

Holdhaus. Das ist Ihre Nichte!

Rillberg. Allerdings!

Holdhaus. Die liebe ich.

Rillberg. Meine Tochter?

Holdhaus. Nein!

Rillberg. Sie haben sie ja auf der Ausstellung gesehen!

Holdhaus. Nein doch!

Rillberg. Was?

Holdhaus. Das war die Nichte!

Rillberg. Wie?

Holdhaus. Sie liebt mich nicht!

Rillberg. Meine Nichte?

Holdhaus. Nein, die Tochter!

Rillberg. Warum?

Holdhaus. Wegen Hydro-Oxygen-Gas und dergleichen.

Rillberg. Sind Sie bei Sinnen!

Holdhaus. Man muß ja ganz verwirrt werden! Geben Sie Acht! Sie waren auf der Ausstellung.

Rillberg. Ja, mit der Tochter!

Holdhaus. Nein, mit der Nichte!

Rillberg. Wie?

Holdhaus. Dort habe ich sie gesehen!

Rillberg. Wen?

Holdhaus. Die Nichte!

Rillberg. Wo?

Holdhaus. Auf der Ausstellung.

Rillberg. Das war ja —

Holdhaus. So lassen Sie mich doch einmal ausreden! Ich bin im Verwaltungsrath einer Actiengesellschaft, die große chemische Fabriken anlegen will. (Nimmt dem Reitknecht ein Schreiben ab.)

Reitknecht (ab).

Rillberg. Was kümmert das meine Tochter?

Holdhaus. Viel!

Rillberg. Wie?

Holdhaus. Alles!

Rillberg. Warum?

Holdhaus. Wir brauchen einen Director!

Rillberg. Meinetwegen!

Holdhaus. Den soll sie haben!

Rillberg. Meine Tochter!

Holdhaus. Sie liebt ihn!

Rillberg. Wen?

Holdhaus. Mich will sie nicht!

Rillberg. Oho!

Holdhaus. Da ist der Vertrag, unterschrieben. Er hat angenommen.

Rillberg Verstehe kein Wort!

Holdhaus. Herr Freudenberg war uns empfohlen!

Rillberg. Was geht mich der Freudenberg an?

Holdhaus. Sie nicht, aber Ihre Tochter!

Rillberg. Sie bringen ja alles in Verwirrung!

Holdhaus. Ich nicht, aber Sie! Helft mir doch. Lieben Sie mich?

Karoline. Nein!

Holdhaus. Also! Lieben Sie mich?

Brunhilde. Je nun.

Holdhaus. Also!

Rillberg. Mir steht der Verstand still!

Holdhaus. Begreifen Sie noch nicht?

Rillberg. Kein Wort!

Holdhaus. Wollen Sie mich?

Karoline. Nein!

Holdhaus. Lieben Sie den Freudenberg?

Karoline. Ja!

Holdhaus. Da hören Sie es!

Rillberg. So erklären Sie doch!

Holdhaus. Ich habe den Freudenberg zum Director gemacht!

Karoline. O wie gut sind Sie!

Holdhaus. Nun kann sie ihn heirathen!

Rillberg. Aber —

Holdhaus. Mich will sie ja nicht.

Rillberg. Karoline!

Holdhaus. Sie liebt den andern!

Karoline (bittend). Lieber Vater!

Holdhaus. Begreifen Sie nun?

Rillberg. Nun wird mir's etwas klar!

Holdhaus (erschöpft). Nun dann segnen Sie uns! (Umarmt Brunhilden.)

Karoline (umarmt den Vater).

Rillberg. So treffen die Vorzeichen doch ein. Sie bringen Glück in's Haus.

Holdhaus. Also bin ich kein Wolf. Ich bringe Glück und habe Glück und welches Glück. (Sehr herzlich.) Ich habe gar nicht geglaubt, daß es so viel Glück in der Welt geben kann.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.